This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

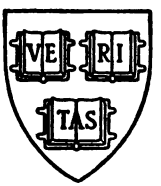
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

48547.12.3.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

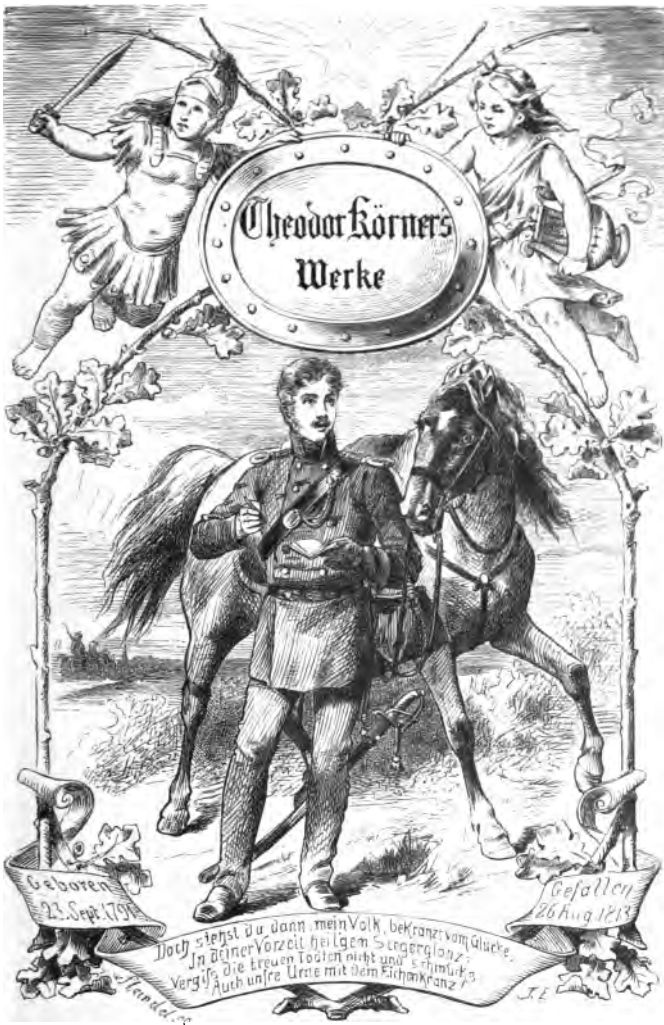


FROM THE LIBRARY OF
HERBERT EVELETH GREENE
Class of 1881
Professor of English
in the
Johns Hopkins University
1893–1925
GIVEN IN HIS MEMORY
BY HIS FAMILY
1945

Theodor Körner's

sämmtliche Werke.

Erster Band.


Theodor Körners
Werke
Geboren
23. Sept. 1791
Gefallen
26 Aug 1813
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heilgem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Theodor Körner's

sämmtliche Werke.

Erste illustrirte Ausgabe.

Erster Band.

Mit Zeichnungen von Alex. Zick, Ludw. Burger,
Wold. Friedrich u. A., in Holz geschnitten von Richard Henkel und
A. von Steindel, und einer Einleitung von Ernst Hermann.

Vierte verbesserte Auflage.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1881.

48547.12.3.5

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

044*219

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

46-35
3544
47.2

Inhalt.

Gedichte.

Seite

Leyer und Schwert.

Einleitung IX
Zueignung 1
Andreas Hofer's Tod 2
Die Eichen 2
Vor Rauch's Büste der Königin Louise 3
Auf dem Schlachtfelde von Aspern . 3
Hoch lebe das Haus Oesterreich . . 6
Dem Sieger von Aspern 8
Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand 8
Mein Vaterland 9
Moskau 10
Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps 10
Trost 11
Durch! 13
Abschied von Wien 14
Aufruf 15
Der preußische Grenz-Adler . . . 16
An die Königin Louise 17
Jägerlied 18
Lied der schwarzen Jäger 18
Am Hedwigsbrunnen bei Jauer . . 19
Letzter Trost 19
Bundeslied vor der Schlacht . . . 20
Gebet während der Schlacht . . . 22
Mißmuth 23
An den König 24
Reiterlied 24
Trost 25
Abschied vom Leben 26

Seite

Lützow's wilde Jagd 26
Gebet 28
Oestreichs Doppeladler 28
Unsere Zuversicht 29
Was uns bleibt 30
Männer und Buben 31
Trinklied vor der Schlacht 33
Schwertlied 34

Knospen.

An den Leser 36
Bergmannsleben 36
Der Traum 38
Brutus' Abschied 41
Der Morgen des Glaubens . . . 43
Das Wunderblümchen 44
Prolog zu einer dramatischen Behandlung des Conradin von Schwaben 45
Der Kampf der Geister mit den Bergknappen 47
Der Schreckenstein und der Elbstrom 57
An Goethe 60
Die Liebe 62
An meine Zither 63
Am Grabe Carl Friedrich Schneider's 63
Berglied 64
Wechsel 66
An Phöbos 66
Am Grabe Kraft's 67
Der Morgenstern 67
An Adelaiden, am Johannistage . 68
Klotar's Abschied 69

	Seite
An den Frühling	69
Die Harmonie der Liebe	70
Poesie und Liebe	71
Schön und Erhaben	71
Amphiaraos	72
Liebeständelei	73
Das war ich	74
Das warst Du	75
Sängers Morgenlied	75
Liebesrausch	76
An ihrem Wiegenfeste	77
Sehnsucht der Liebe	78
Erinnerungen an Schlesien	79
Geistliche Sonette	81
Vermischte Gedichte.	
Die Weisung Apoll's	84
Die Gewalt der Schönheit	86
Das Reich des Gesanges	87
Die menschliche Stimme	88
Sehnsucht nach dem Rhein	88
Phantasie	89
Violenblau	90
Leichter Sinn	91
Jugendlust	91
Im Frühling (1810)	92
An den Frühling	93
Bei einem Springbrunnen	94
Erinnerung	94
Sehnsucht	95
Wehmuth der Liebe	96
An Adelaiden	96
Aus der Ferne	97
Nähe der Geliebten	98
Ständchen	98
In der Nacht	99
Morgenfreude	100
Die Augen der Geliebten	100
Bitte	102
Beim Gewitter	102
Im Prater	103
Döbling	104
Mein hohes Lied von der Einzigen	105
An die Geliebte	106
Vor dem Bilde ihrer Mutter	108
Der Dreiklang des Lebens	109
Dresden	111
Die drei Sterne	113
Worte der Liebe	114
Zur Nacht	114
Wiegenlied	115
Bundeslied	116
Trinklied	116
Weinlied	117
Sängers Wanderlied	119
Schifferlied	121
Morgenlied für Schiffer	122
Des Sängers Lieb zu den Sternen	122
Zu einer Melodie	123
Zu Paisiello's Musik von Nel cor più non mi sento ꝛc.	124
Zu Paer's Arie: Un solo quarto d'ora ꝛc.	124
Zu Paer's Romanze: Tu veux le donc ꝛc.	124
Russisches Lied	125
Wiegenlied	126
Zu der Romanze des Troubadour	126
Treuer Tod	127
Muth	127
In der Neujahrsnacht 1809	128
Zum Abschied	129
Erinnerungen an Karlsbad. (1811.)	
1. Vom Dreikreuzen-Berge	130
2. Der Sprudel	131
3. Dorf Hammer	131
4. Dorotheens Tempel	132
5. Die Prager Straße	132
6. Der Obelisk	132
7. Charade	132
8. Der Kaiserin Platz	133
9. Von Weyrother's Ruh bei Ellenbogen	133
10. Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Egerthore	134
11. Das Töpel-Thal	134
12. Findläter's Tempel	136
13. Abschied vom Dorotheentempel	136
14. Friederikens Felsen	136

Seite

15. Am Kreuze unfern Mariannens-Ruhe 137
16. Hans Heiling's Felsen . . . 138
17. Der Neubrunnen 138
18. Beim Tanze im sächsischen Saale 139
19. Als sie von dem Brunnen Abschied nahm 139
20. Auf der Bank am Sauerbrunnen 140
21. Rundgesang auf dem Belvedere 140
22. Abschied vom Leser 141

Sonette.

Mit den Knospen (1810) 142
Friedrich's Todtenlandschaft . . 142
Nach Kügelgen's Gemälden . . . 143
An Gustav Zedlitz 144
An Wilhelm 144
Aus der Ferne 145
Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte 145
Der Makaria 145
Vor Raphael's Madonna 146
Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick 146
An Brockmann's Freunde . . . 147
Im St. Stephan 147
Vor dem Grabmal in Penzing . . 148
An Rosine Bürger 148
An H. 148
An Corona 149
Zum 3. Februar 149
An Caroline Pichler 150

Erzählende Gedichte.

Treuröschen 151
Das gestörte Glück 152
Der geplagte Bräutigam . . . 154
Der Weltschöpfer 154
Der Jüngling und der Bach . . . 156
Spielmann und Zither 156
Dido 158
Walhalde 160
Kynast 166
Die heilige Cäcilia 176

Seite

Die heilige Dorothea 176
St. Medardus 177
Die vier Schwestern 180
Der Teufel in Salamanca . . . 180
Der Todtenkranz 182
Harras, der kühne Springer . . 185
Graf Hoyer von Mansfeld, oder die Schlacht am Wölfesholze . . . 187
Die Monatssteine 189

Fragmente.

Eduard und Veronica, oder die Reise in's Riesengebirge (1809) . . . 195
Die Verlobung (1811) 201
Luther's Monolog, eh' er in die Reichsversammlung geht . . . 208
Auf dem Greifenstein 210

Jugendscherze.

Amor und seine Heerschaaren . . 211
Des Feldpredigers Kriegsthaten (1808) 214

Gelegenheitliches.

An Schönberg und Luisen . . . 216
An Auguste (Dec. 1808) 218
An Sie. Den 21. Jan. 1809 . . 219
Zum 11. März, dem Geburtstage der Mutter, 1811 220
Zum 13. Juni, dem Namenstage der Braut, 1812 221
Zum 3. Februar 223
Des Sängers Abschied von der Fürstin 223
An E. v. R. 224
An den Heldensänger des Nordens 226
Mit den Knospen (1812) . . . 227
Am 16. November, mit Oehlenschläger's Aladdin 228
An den verewigten Künstler . . . 228
Am 21. April 1812, in der Augustiner-Kirche zu Wien 229
In der Stephanskirche 231

Seite

Nach der Aufführung von Händel's Alexander-Fest in Wien. (Nov. 1812.) 232

An Isidorus. Am 5. April 1813 . 233

Räthselspiele. Seite 234—242.

Auflösungen:

1. Nichts. 2. Galgenstrick. 3. Windbeutel. 4. Ziegenbock. 5. Nachtlicht. 6. Kalbfell. 7. Augenblick. 8. Steuermann. 9. Rübezahl. 10. Pantoffel. 11. Sonnenwende. 12. Hausfrau. 13. Kurland. 14. Rübezahl. 15. Brautschmuck. 16. Allmacht. 17. Geistreich. 18. Fee-Nuß-Venus. 19. Vergißmeinnicht. 20. Nachtschatten. 21. Morgenstern. 22. Hohlstein (Schloß bei Löwenberg in Schlesien). 23. Aspic — Pik-As. 24. (Virgilius) Maro — Roma. 25. Rose — Gros. 26. Flügel. 27. Pistolen. 28. Ball. 29. Wechsel. 30. Bogen. 31. Spitze. 32. Hammel — Himmel — Hummel. 33. Welle — Wille — Wolle. 34. Laben — Leben — Lieben — Loben. 35. Schleier — Leyer — Eier. 36. Ehe — Wehe. 37. Treue — Reue. 38. Roma — Amor. 39. Eber — Rebe. 40. Leben — Nebel.

Dramatische Werke.

Seite

Zueignung an die Frau Herzogin Anna Dorothea von Kurland und Semgallen ꝛc. 244

Toni, ein Drama in drei Aufzügen 245

Seite

Die Sühne, ein Trauerspiel in einem Aufzuge. (1812) 275

Zriny, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. (1812). 290

Theodor Körner ist und bleibt der Liebling der deutschen Jugend. Seine Muse trägt einen durchaus jugendlichen Charakter. Lebensfreude, Witz, Frische, natürliche Beredsamkeit, Leichtigkeit und Klarheit zeichnen fast alle seine Dichtungen aus. Ihr schönster Schmuck aber ist die Liebe zum Vaterlande, die Begeisterung für die Größe und Freiheit der deutschen Nation, für jene idealen Güter, ohne welche dem besseren Theil der deutschen Jugend das Leben nicht lebenswerth erscheint. Diesen idealen Sinn hat Körner nicht in Worten blos und Liedern an den Tag gelegt, er hat ihn auch in Thaten bewiesen. Das schönste, hoffnungsvollste Menschenleben und Dichterleben hat er aus freiem Liebesdrang dem Vaterlande zum Opfer gebracht, seine besten Lieder hat er im Jahre des Heils 1813 selbst erlebt. Mag darum immerhin ein geläuterter und gereifter ästhetischer Geschmack in seinen Werken nicht mehr die volle Befriedigung finden, weil es dem jugendlichen Dichter an mächtiger poetischer Zeugungs- und Gestaltungskraft noch gebricht, mag ihm der Lorbeer versagt sein, so gebührt ihm doch ein frischer, voller Eichenkranz, weil es ihm todternst war mit seinen Idealen. Sein rhetorisches Pathos ist nicht ein hohles Wortgeklingel, sondern der aufrichtigste Ausdruck einer hohen und edlen Gesinnung und darum auch von unvergänglicher Wirkung. Seine Kriegslieder klingen heute noch so voll und kräftig wie vor 57 Jahren und es ist noch die Frage, ob die heurigen Verse unserer besten politischen Dichter größereren Anspruch auf Unsterblichkeit haben als die seinigen. — Weil aber bei Körner Leben und Lieder. Wahrheit und Dichtung innig und unzertrennbar zusammenhängen, so geziemt es sich auch, daß seinen Werken eine kurze Lebensskizze voranstehe.

Theodor Körner (geb. zu Dresden am 23. September 1791) ist der Sohn jenes bekannten Rathes Dr. Christian Gottfried Körner, der durch seine intimen Beziehungen zu den ersten Geistern unserer Nation, besonders zu Schiller, der Literaturgeschichte angehört. Glückliches Loos für den jugendlichen Genius, sich unter den Augen eines Vaters zu entwickeln, der, ohne in eigenen Productionen glänzen zu wollen, das feinste ästhetische Verständniß und eine unbegrenzte Hochachtung allem wahrhaft Poetischen entgegenbrachte. Daneben eine Mutter von klarem und reichem Geist und treuem, liebevollem Herzen; eine etwas ältere, früh entwickelte und fein fühlende Schwester; dazu Schiller als die gefeierteste Persönlichkeit im Hause; an ihm sah das Kind mit großen staunenden Augen empor, seine Gedichte waren die erste poetische Nahrung des Knaben: gewiß! nur wenige Dichter hat die Muse in der Kindheit schon so freundlich angelächelt als unseren Theodor Körner. Kein Wunder, daß in dem begabten, sprachgewandten und musikalischen Knaben frühzeitig der Drang erwachte, sich in allerlei poetischen Versuchen hervorzuthun. Anfangs fand er damit beim Vater wenig Aufmunterung, vielmehr eine strenge Kritik, da dieser viel zu hoch von der Kunst dachte, als

daß er bloße Neigung und Leichtigkeit in der Form schon für das Anzeichen eines entschiedenen Berufes zur Poesie angesehen hätte. Goethe's Mahnruf an junge Dichter: „Jüngling, merke Dir bei Zeiten, Wo sich Geist und Sinn erhöht, Daß die Muse zu begleiten, Doch zu leiten nicht versteht!" war dem Vater aus der Seele gesprochen; und so sollte Theodor vor allem einen Beruf erwählen, der ihm für die Zukunft eine solide bürgerliche Existenz versprach. Er entschied sich für das Bergfach und studirte zwei Jahre lang in Freiberg unverdrossen und mit dem besten Erfolge. Daß er seiner Thätigkeit auch eine poetische Seite abzugewinnen wußte, beweisen manche treffliche auf das Bergmannsleben bezügliche Gedichte. Ein treuer Genosse seiner Studien in Freiberg war sein Freund Schneider, ein hochbegabter Mensch, durch frühe Leiden in den Ernst des Lebens eingeweiht und wie von der Ahnung erfüllt, daß er bald den Weg des Todes wandeln müsse. Er verunglückte während der Studienzeit beim Schlittschuhlaufen, und wenn er schon während seines Lebens den jungen Gefährten zur ernsten Auffassung des Lebens hinzuleiten gesucht hatte, so konnte der jähe Tod des Freundes, der Anblick der Leiche die empfangenen Eindrücke nur vertiefen und befestigen. (Vergl. das Gedicht: Am Grabe Carl Friedrich Schneiders.). Die Studien in Freiberg wurden mit einer sehr bildenden und fördernden Fußreise in die Oberlausitz und die schlesischen Gebirge geschlossen; den frischen Eindruck dieser Bergfahrt geben die Gedichte: „Erinnerungen an Schlesien" wieder. Die zerstreuten Kinder seiner Muse stellte Körner alsdann zu einem kleinen Bändchen Gedichte zusammen, dem er den bescheidenen Titel Knospen gab. Der Vater selbst wünschte die Veröffentlichung, damit Körner frühzeitig durch die Kritik auf seine Mängel aufmerksam gemacht werde. Auch war es keineswegs die Meinung des Vaters, daß über der poetischen Thätigkeit die Vorbereitung auf den künftigen praktischen Lebensberuf aus den Augen gelassen werden dürfe. Im Herbst 1810 begab sich Körner nach Leipzig, um sich hier mit dem Bergfach nach seiner mehr theoretischen Seite bekannt zu machen. Da gerieth er denn ziemlich tief in das wenig erfreuliche Studentenleben jener Tage hinein. Körner war deutscher Jüngling, war Dichter, mehr von der Phantasie als dem nüchternen Verstande geleitet, was Wunder, daß auch ihm in des Lebens labyrintisch irrem Lauf mancherlei Irrungen nicht erspart blieben! Nicht daß er am Trinken und erotischen Abenteuern Gefallen gefunden hätte, davor bewahrte ihn seine treffliche Erziehung und sein schon damals ungewöhnlich fester Charakter. Aber für die Ehre der akademischen Verbindung*), in welche er eingetreten war, jeden Augenblick zum Schläger zu greifen; in blutigen Kämpfen, auch auf der Straße, als Führer seiner Partei zu glänzen, gänzlich unbekümmert um die bürgerlichen und akademischen Gesetze, das schien ihm die wichtigste und

*) Sie nannte sich Makaria und scheint nach ihrer sittlichen Tendenz in mancher Beziehung eine Vorläuferin der Burschenschaft gewesen zu sein.

ehrenvollste Aufgabe für einen Studenten. So gerieth er mit den Behörden in ernstliche Collision und mußte zuletzt Leipzig eiligst verlassen, um nicht ein halbes Jahr in's Carcer gesperrt zu werden. Wie schmerzlich das auch für den Vater war, um so mehr, da er selbst im nahen Dresden eine wichtige Stelle in der Regierung bekleidete, derselbe verlor darum das Vertrauen zu seinem Sohne nicht. „Es scheint", schrieb er ihm damals, „daß Du im Taumel der Leidenschaft alle Deine Verhältnisse zu vergessen gewohnt bist. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen persönlichen Werth und an Deine Liebe zu mir. Diesen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig bist, unedel zu handeln, daß es Dich schmerzt mich zu betrüben und daß es Dein eifriger Wunsch ist, mir Freude zu machen." In dieser Zuversicht täuschte sich der edle Mann nicht, der nach Schillers Urtheil ein freies, kühnes, philosophisch aufgeklärtes Gewissen verband mit dem zartesten moralischen Gefühl und mit einer instinktartigen Herzensgüte. Der Sohn, einmal dem Zauber dieser unseligen akademischen Verhältnisse entrissen, zeichnete sich fortan, wohin er kam, aus durch Maß und Anmuth, Reinheit und Adel des Benehmens. Ein längerer Aufenthalt in Berlin wurde leider durch ein hartnäckiges Fieber sehr verkümmert. Zur Erholung weilte er einen Monat lang mit seinen Eltern in Karlsbad. Dankbar hat er, was ihn dort stärkte und erfreute, in den „Erinnerungen an Karlsbad, 1811" niedergelegt. Neu gekräftigt, mit frischem Muth sich in die Welt zu wagen, begab er sich dann im August 1811 zu seiner weiteren Ausbildung nach Wien. Nicht nur die allgemeinen Vorzüge der glänzenden Hauptstadt waren bei der Wahl dieses Ortes bestimmend; mehr noch erwartete der Vater von dem persönlichen Einfluß Wilhelm von Humboldt's, des preußischen Gesandten in Wien, mit dem er seit langer Zeit nahe befreundet war. Da die auf den praktischen Beruf gerichteten Studien als beendet anzusehen waren, sollte der junge Mann in Wien lediglich an seiner allseitigen und harmonischen Ausbildung arbeiten. Hier konnte er also auch seinem poetischen Drange freien Lauf lassen, und alsbald beginnt eine Zeit reichen rastlosen Schaffens. Die ersten kleineren Dramen: Die Braut, der grüne Domino und die Posse: Der Nachtwächter, in rascher Folge entstanden, fanden auf der Bühne eine recht freundliche Aufnahme. Und nicht nur das lebensfrohe, unbefangene Wiener Publikum fand herzliches Wohlgefallen an dem gleichgestimmten Dichter, auch ein so competenter Richter wie Goethe freute sich des entschiedenen Talents, „das aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt". Dadurch mächtig aufgemuntert, ging der Dichter alsbald an die Bearbeitung ernsterer Stoffe. Aus der Kleist'schen Novelle: Die Verlobten wurde der Stoff zu dem Drama: Toni entnommen; in der Sühne wurde eine im Grunde gräßliche Geschichte zu mächtiger Bühnenwirkung dramatisirt. Dann folgte das heroische Trauerspiel Zriny, durch welches nun erst des Dichters Name in der großen Welt

bekannt wurde. „Ich habe auch darin", schrieb Göthe an den Vater, „das sehr schöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert." Der Vater aber fand in dieser Leistung den deutlichen Beweis, daß sein Sohn zum Dichter berufen sei „und ich getraue es mir bei Gott und meinem Gewissen zu verantworten, wenn ich Dich nicht hindere, Deiner Neigung zu folgen. Viel hast Du empfangen", fügte der treffliche Mann hinzu, „und viel zu hoffen; daher Deine Verbindlichkeit, die Würde Deines Berufes nie zu vergessen. Auf den Flügeln der Dichtkunst soll die gesunkene Nation sich erheben. Dein Geschäft ist, alles Edle und Große und Heilige zu pflegen, wodurch die menschliche Natur sich verherrlicht." In Wien wurde Zrinn mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen; der Dichter wurde — eine dort ganz ungewöhnliche Huldigung — bei der ersten Aufführung herausgerufen und nicht lange darauf zum Hoftheaterdichter ernannt, womit sich ihm dann auch die schöne Aussicht eröffnete, allein von seiner Kunst leben zu können. Erzherzog Karl, der hochgefeierte Held von Aspern, ließ ihn zu sich rufen und sprach nach längerer Unterredung unumwunden seine Freude aus, in Körner solch wackern jungen Deutschen kennen gelernt zu haben. Und damit nichts fehle zum Glück, konnte der Dichter eben jetzt ein reizendes, längst geliebtes weibliches Wesen als Braut in seine Arme schließen. So in jeder Beziehung vom Glück getragen und gehoben, arbeitete er in erhöhtem Schwung an immer größern Leistungen, als wenn er geahnt hätte, daß ihm nur eine kurze Spanne Zeit beschieden. In etwa 15 Monaten wurden außer den genannten Werken noch die Dramen: Hedwig, Rosamunde uud Joseph Heyderich geschrieben und zur Erholung zwischen den ernsteren Arbeiten die kleineren Lustspiele: Der Vetter aus Bremen, der Wachtmeister und die Gouvernante; daneben noch Opernterte und kleinere Gedichte. Die Gunst des Publikums und der Sachverständigen blieb ihm treu, die glänzendste Zukunft, das reichste schönste Leben that sich vor ihm auf, als ihn plötzlich das Jahr 1813 von der künstlerischen Laufbahn wegriß auf ein ganz anderes Feld der Ehre. „Deutschland steht auf", schrieb er am 10. März dieses Jahres an seinen Vater; „der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich Komödien schreiben, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Die Mutter wird weinen! Gott tröste sie, ich kann's ihr nicht ersparen. Nenn's nicht Uebermuth, Leichtsinn, Wildheit! Vor zwei Jahren hätt ich es so nennen lassen; jetzt da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation

ist keiner zu gut, wohl aber sind Viele zu schlecht dazu!" — Da war kein Widerstand und keine Wahl! Wie der Sohn sein Leben, so brachte der Vater in ihm sein köstliches Besitzthum der heiligen Sache zum Opfer. Schon am 15. März verließ Körner Wien, um wenige Tage darauf in Breslau der Lützowschen Freischaar beizutreten. Es waren das gegen 1500 Männer und Jünglinge aus den besten Ständen: Gelehrte, Künstler, frühere Officiere, Studenten, alle geeint durch glühenden Haß gegen den Tyrannen und noch heißere Liebe zum Vaterlande. In einer Dorfkirche bei Zobten wurde die Schaar eingesegnet. Ein Brief Körner's (siehe den Anhang S. 350) gibt Nachricht über die große herrliche Weihestunde. Der Dichter kam seinen militärischen Pflichten mit Eifer und natürlichem Geschick nach, war er doch in allen körperlichen Uebungen, im Reiten, Fechten, Schwimmen u. s. f. von Jugend auf trefflich geschult worden. So fand er denn auch noch Muße und Kraft zu jenen herrlichen Kriegs-Liedern, die als der lebendigste Ausdruck der herrschenden Stimmung in der Freischaar sofort angestimmt und von da weit hinaus in's Land getragen wurden. Da ihm der Boden unter den Füßen brannte, bis er dem Feind gegenüberstand, so nahm ihn Ende Mai Major von Lützow als Adjutant mit zu einem glänzenden Recognoscirungszug durch Thüringen. Die wunderbar schnelle und tollkühne Reiterschaar fügte den Franzosen manchen nicht unerheblichen Schaden zu, Couriere mit wichtigen Depeschen wurden eingefangen, schwächere Militärposten überwältigt und allerlei Transporte abgekniffen. Da machte die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes, die der Schaar am 9. Juni in Hof zukam, plötzlich der Unternehmung ein Ende. Nun wollte Major von Lützow möglichst schnell wieder zu seinem Fußvolk stoßen, unmöglich aber konnte er, wie er es nach dem Wortlaut des Waffenstillstandsvertrags allerdings gesollt hätte, bis zum 12. Juni wieder auf das rechte Elbufer zurückgegangen sein. Indessen gaben die feindlichen Befehlshaber beruhigende Zusicherungen und Lützow kam ungehindert bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier wurde die Reiterschaar, der Napoleon den Untergang geschworen, mit zehnfacher Uebermacht angegriffen. Alsbald wurde Körner, als Parlamentär, das Schwert in der Scheide, abgeschickt, um eine Erklärung über den Bruch des Waffenstillstandes zu verlangen. Die Franzosen, damals dieselben gewissenlosen Schurken wie heute, gaben die Antwort mit dem Schwert. Körner erhielt einen schweren Hieb auf den Kopf, doch brachte ihn sein Pferd noch rechtzeitig in einen nahen Wald, wo er sich, vom Dunkel des Abends beschützt, im Dickicht verbarg. Die Lützow'sche Reiterschaar wurde inzwischen auseinandergesprengt, und wenn es auch dem Führer mit einigen Genossen gelang zu entkommen, so war damit doch das Dasein des Freicorps als eines selbstständigen Truppenkörpers zu Ende. Körner brachte die Nacht im Walde zu; er hatte die schauerlichsüßen Empfindungen durchgekostet, welchen er in dem Sonett: „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben", Ausdruck verliehen, und war dann in einen todähnlichen

Schlummer gefallen. Als er am Morgen erwachte, sah er zwei Bauern vor sich stehen, die von den flüchtigen Kameraden aufgefordert waren, ihn im Walde aufzusuchen und womöglich zu retten. Sie brachten ihn auf heimlichen Wegen in ein nahes Dorf und von da unter mancherlei Abenteuern in die Vorstadt von Leipzig, wo er trotz der französischen Besatzung und des strengen Verbotes, Lützow'sche Jäger zu verbergen, in der sicheren Hut seiner Freunde fünf Tage lang treu gepflegt wurde. Sogar die ihm anvertraute Kriegskasse wurde gerettet. Sobald es der Zustand der Wunde erlaubte, wurde er nach Karlsbad befördert, damit er hier in völliger Sicherheit seine Genesung abwarten könne. Vierzehn Tage später schon, noch ehe der Waffenstillstand zu Ende ging, kehrte er zu den Resten der Freischaar zurück, die ihn mit dem herzlichsten Jubel empfing. Die ehemalige schwarze Schaar bildete damals einen Theil des auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg stehenden und aus Russen, Schweden und Engländern gemischten Heeres unter General Wallmoden. Ihr fiel besonders die Aufgabe zu, Vorpostendienste zu versehen, und seit dem 17. August war sie fast täglich in ein kleineres Gefecht verwickelt. Am 25. August unternahm Lützow mit 100 Husaren und 200 Kosacken einen Streifzug im Rücken der feindlichen Armee, die von Hamburg nach Schwerin hin vorgedrungen war. Tags darauf lauerte die Reiterschaar einem feindlichen Transport von Munition und Lebensmitteln auf, der von zwei Compagnien Infanterie begleitet wurde. Frühmorgens, kurz vor dem Angriff, hatte Körner in einem Tannenholz seinen Schwanengesang, das Schwertlied, in seine Schreibtafel geschrieben. „Der Hochzeitmorgen graut, Hurrah, Du Eisenbraut!" so schließt der Gesang. An der Seite des Majors, der den Zug führte, stürzte Körner auf den Feind. Der Ueberfall gelang, der Transport wurde genommen, die Bedeckung aber sammelte sich in einem nahen Gehölz und eröffnete von da ein lebhaftes Feuer auf die Verfolger. Körner erhielt einen Schuß in den Unterleib, auch das Rückgrat wurde verletzt und alsbald schwand ihm Sprache und Bewußtsein. Treue Waffenbrüder trugen ihn aus dem Getümmel und setzten ihn unter einer Birke nieder. Als die Feinde verjagt waren und die Freunde zu dem Verwundeten zurückeilten, fanden sie eine Leiche. Am Abend des folgenden Tages wurde er nach Wöbbelin gebracht und unter den Klängen seines Liedes von Lützow's wilder verwegener Jagd mit allen kriegerischen Ehren bestattet. Unter einer Eiche liegt das Grab; in die Rinde des Baumes ist der Name des Sängers und Helden eingeschnitten.

„Kein Tod ist so mild", hatte er wenige Monate zuvor geschrieben, „wie der unter den Kugeln der Feinde, denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von dem, was einem das Liebste, das Theuerste auf dieser Erde war, das verliert seinen Wermuth in der schönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete befreundete Herz bald heilen werde."

Ernst Hermann.

Gedichte.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verweg'nen Zitherſpieler denkt,
Und deren Bild, ſo oft ich es erneue,
Mir ſtillen Frieden in die Seele ſenkt,
Euch gilt dies Lied! — O daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat ſtürmiſch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erſchüttert.

So bleib't mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern ſie am deutſchen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unſrer Ahnen:
„Ihr Sänger vor! und ſchützt das deutſche Wort!"
Das kühne Herz läßt ſich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brauſend fort;
Die Leyer ſchweigt, die blanken Schwerter klingen:
Heraus, mein Schwert! magſt auch dein Liedchen ſingen.

Laut tobt der Kampf! — Leb't wohl, Ihr treuen Seelen;
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage ſanft ſein Bild vor Euren Blick. —
Und ſollt ich einſt im Siegesheimzug fehlen:
Wein't nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauſcht, die Leyer vorgeſungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingst Du Deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest Du Dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betrat'st Du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch Dein Volk zu Dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag 's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war — ein schöner Wahn.
Es fangen Dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst Du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst Du ihre Büchsen spannen:
Sie schlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Und Deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

Abend wird 's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod' bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth,
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
Wie ſie beſſ're Zeiten angeſchaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſtgebaut. —
Ach was hilft 's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle dieſem Schmerz vertraut!
Deutſches Volk, du herrlichſtes von allen,
Deine Eichen ſteh'n, du biſt gefallen!

Vor Rauch's Büſte der Königin Louiſe.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens ſchöne Träume wieder;
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen.
So ſchlumm're fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So ſollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freie Männer ſterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutſche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutſche ſeine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Geſang!
Frankreichs ſtolze Adler ſahſt du zittern,
Sahſt des Wüthrichs Eiſenkraft zerſplittern,
Die ſich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach!

Daß ich damals nicht bei Euch geſtanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —

Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd, wie mit Sternesschimmern,
Bricht der Eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt 's, und Karl klingt 's siegestrunken
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist in's Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! sag' 's den kinderlosen Aeltern,
„Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!" —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;

Doch in triumphirenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach,

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Jrd'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu sein.

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine gold'nen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Jst gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt!
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument!

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören: —
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
Diese Schlacht hat Deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist Deutschen Volkes Dank!

Hoch lebe das Haus Oesterreich!

(Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.)

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —

Was bist du, Welt, so still, so leer?
Was laur'st du wie ein falsches Meer?
Es saus't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele, gleich
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch schlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum. —
O laß der Welt den schönen Traum;
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —

In Osten graut 's, es sinkt die Nacht.
Gott Lob! der Morgen ist erwacht! —

Gott Lob! der neue Tag bricht an! —
Seh't euch noch 'mal die Sonne an! —
Wohl viele, die jetzt rüstig steh'n,
Seh'n sie nie wieder untergeh'n.

In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preis't. —

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf in's Vaterhaus;
Und leise Ahnung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin;
Sie weinte, als er scheiden mußt';
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt 's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht. —

„Seh't ihr den Stephan herüberwinken
„Und dort die fränk'schen Adler blinken?
„Auf, Brüder, stürz't euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser sein! —
„Leb't wohl, leb't wohl, ihr meine Lieben!
„Wein't nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm;
„Ihr kämpf't für euer Heiligthum!" —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!" —
Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir mein Volk! du hast gesiegt!

Dem Sieger von Aspern.

Bei Ueberſendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

Was der verweg'nen Hand gebot in die Saiten zu ſchlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieſer Begeiſterung Sturm, er ſchlummert nirgend; es mangelt
Nie der Bruſt das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche ſchweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag ſcheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich ſeh'n, und den Tag, der gebieten kann, froſtig,
Kalt und beſonnen zu ſein, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germaniſcher Stolz ſich beugt dem germaniſchen Heldeu
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauſchenden Saiten,
Sang es laut, was ſich ſonſt wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunſt ſeines Barden,
Die mit frevelndem Muth ſich an das Höchſte gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt iſt,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauſcht.

Bei der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand.

Düſtre Harmonieen hör' ich klingen,
Muthig ſchwellen ſie an's volle Herz,
In die Seele fühl' ich ſie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'ſchen Schmerz,
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen ſie im Sturme himmelwärts;
Doch ſie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geiſt aus dieſem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht den Flügel in den ſtyg'ſchen Fluß;
Es iſt nicht der Künſte freies Streben,
Nicht verklärter Geiſter Weihekuß.
Noch dem Erdgeiſt iſt er preisgegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rauſche der Gedanken
Oft ſich blutend los aus ſeinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantiſch Wüthen
Wilde Melodieenblitze ſprüh'n;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt ſie kalt, ſobald ſie blüh'n.

Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch einmal stolz und kühn,
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit den Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast Du überwunden!
Deine Nacht verschmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und Dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward 's in deiner Seele Tag,
Als Dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlstatt lag.
Sterbend lös'te sich der Sturm des Lebens,
Sterbend lös'te sich der Harfe Schlag;
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen Dich in's freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt: —
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land:
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand:
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland?
Es ruft nach den verstummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand:
Dem ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unter'n Sand:
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt:
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

Wie wölben dort sich deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Paläste gold'ne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —
Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es schleudern deiner Bürger eigne Hände
Auf's eigne Dach die sprüh'nden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat praffelnd dich umzogen.
O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen, stürz't! Paläste, brech't zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen.
Doch, hochverklärt, aus seinem Feuerkranze
Wird er ersteh'n im frischen Jugendglanze,
Und Sanct Georg schwingt siegend seine Lanze.

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps,

in der Kirche zu Rogau in Schlesien.

Nach der Weise: Ich will von meiner Missethat.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zusammen,

Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Trost.

Ein Rundgesang.

Wie wir so treu beisammen steh'n
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Weh'n
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.

Doch Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat:
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwais't,
Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du rufst! — mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb'
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört:
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entfloh'n.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt seh'n.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein:
Doch bleibt der Glaube steh'n.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammensteh'n,
In Lust und Lied getaucht:

So wollen wir uns wieder seh'n,
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt. —
Und Du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne stieg,
Du führ' uns, Gott! wär's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

Ein Petschaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterschrift „Durch!" gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finstrer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein stilles Thal!
„Das ganze Volk erschlage,
„Rotte die Menschheit aus:
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!"

O lieg't nur im Gebete
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwang're Luft. —

Und eine and're Menge
Steht, dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.

Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder zieh'n,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glüh'n!

Was soll das ew'ge Zaubern? —
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen? —
Sonst wehrt sie wohl dem Streich;
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, frisch! Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht: —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! — Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt da Weltenbrand? —
Drum laß den Blitz nur lodern:
Durch! — Dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen;
Was sträub' ich mich? die Thräne schmäht mich nicht.
Ach! wo ich wandle, sei's auf Friedenswegen,
Sei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkenn't mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkenn't nicht meiner Seele ernsten Drang!
Begreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.

Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:
Laß mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heitrem Muth;
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut. —
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein!
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor Dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruf't sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußische Grenz-Adler.

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen!*)
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen,
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!

*) Man vergleiche das Gedicht „Durch!" S. 13.

Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit ſeinem Schwerte
Nichts, als ein Grab in einer freien Erde.

An die Königin Louiſe.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannſt wieder freundlich auf uns niederſehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler ſoll zum Kampfe wehen,
Es drängt Dein Volk ſich jubelnd zu der Pflicht,
Und Jeder wählt, und Keinen ſiehſt Du beben,
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein beſſeres Geſchick.
An die unwürd'ge Zeit warſt Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So haſt Du uns den deutſchen Muth gerettet. —
Jetzt ſieh' auf uns, ſieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einſt, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner ſchützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte ſtieg:
So ſoll Dein Bild auf unſern Fahnen ſchweben,
Und ſoll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louiſe ſei der Schutzgeiſt deutſcher Sache,
Louiſe ſei das Loſungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir ſtürzen uns voll Zuverſicht hinein!
Und mögen tauſend Flammenblitze regnen,
Und mögen tauſend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns ſegnen;
Wir ſtehen feſt, wir müſſen Sieger ſein! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägſt ihn ſanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld,
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusamm';
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues, deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint! —
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein.

In's Feld, in's Feld! Die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar; doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo seine Engel ihre Besten bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
So würg't sie ohne Scheu;
Und hoch verkauf't den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht Alle frei.

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einst geht, hoch über Feindesleichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

Wie sprech' ich 's aus, was meine Brust durchzittert?
Der Freude, wie der Wehmuth, Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert.
Wer hat mein freies Paradies umgittert?
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,
Den Lieder-Sohn in's Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert? —
Wie! griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß, blutversöhnend, aus der deutschen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde? —
Es spricht 's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen,
„Und aus dem Tode soll das Leben quellen."

Letzter Trost.

Bei'm Zurückzug der Vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unseres Bundesliedes: Es heult der Sturm, es braus't das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?

Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſ't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her:
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſ't auf in neuer Gluth,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Böſen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tiger bräut!
Bewaffne dich, Landſturm; jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſammenſtehn,
Und keck dem Tod' in die Augen ſehn,
Woll'n nicht vom Rechte laſſen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig ſterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was giebt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiederſehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei ſind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brauſe, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer beſtehn,
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blut'gen Bahn.

In der nächſten Stunde Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde:
Treu, ſo zum Tod', als zum Leben geſellt!

Hinter uns, im Grau'n der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein;
Unſre Ehre iſt verpfändet:
Deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen:
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;

Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe Dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Spühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe Dich!
Vater Du, führe mich!

Vater Du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne Deine Gebote;
Herr, wie Du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne Dich!

Gott, ich erkenne Dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich Dich!
Vater Du, segne mich!

Vater Du, segne mich!
In Deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, Du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise Dich!

Vater, ich preiſe Dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und ſiegend, preiſ' ich Dich.
Gott, Dir ergeb' ich mich!

Gott, Dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, Dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe Dich!

Mißmuth.

Als ich bei Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefſt den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück,
Blutig haſſend deine Dränger,
Hilt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde ſchönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit geſandt;
Auf des Lied's melod'ſcher Brücke
Stieg der Geiſt zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er ſchwärmte nur vergebens!
Denn der Stunden rohe Haſt
Warf ihn in den Lärm des Lebens
Sturmgefaßt.

Doch was ſoll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Geſänge,
Oder gieb des Krieges Strenge:
Gieb mir Lieder, oder Tod!
Laß mir der Begeiſt'rung Thränen,
Laß mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Banz'ner Schlacht gefallen nannte.

Heil Dir, mein Fürst, auf Deinem Strahlenthrone! —
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen:
Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil gesungen!
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für Sein Volk und Seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleugt auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name soll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß *seinen König* rächen! —
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in Deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn Dir dort für Deine Eichen!

Reiterlied.

Nach der Weise: Es giebt nichts Luft'gers auf der Welt.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus, und trage mich
Zum luft'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.

Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum luſt'gen Hochzeitsfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitsgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauen's ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn!
Sei's nun in Grabes Schooß,
Sei's oben auf des Sieges Höh'n:
Wir reiſen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott! —
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten.
Er iſt der Freiheit Gott.

Sie war im Wüthrich drohen
Der rechte er nicht hinauf.
Stand droben in der jenen Hohen
Und neue Freiheit auf.

[illegible] lange Schmerzen,
[illegible] verklärt,
[illegible] Herzen
[illegible] Nur jemährt;

[illegible] neuen Thron ernannten,
[illegible] neue Freiheit los,
[illegible] [illegible] [illegible] Palmen
[illegible] [illegible] Moos.

[illegible] [illegible] mir zerhalten
[illegible] [illegible] und Spott.
[illegible] [illegible] [illegible] vermalten!
[illegible] [illegible] Fest.

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir 's auch sterbend nur gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei 's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bauz'ner Schlacht gefallen nannte.

Heil Dir, mein Fürst, auf Deinem Strahlenthrone! —
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen:
Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil gesungen!
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für Sein Volk und Seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleugt auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name soll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß *seinen König* rächen! —
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in Deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn Dir dort für Deine Eichen!

Reiterlied.

Nach der Weise: Es giebt nichts Lust'gers auf der Welt.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.

Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum luft'gen Hochzeitsfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitsgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauen's ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn!
Sei's nun in Grabes Schooß,
Sei's oben auf des Sieges Höh'n:
Wir reiſen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott! —
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten.
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich schwer verwundet und hilflos in einem Gehölze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie Du willst! Dir hab' ich mich ergeben. —
Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör''s näher und näher brausen.

Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir 's auch sterbend nur gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei 's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weise: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, Dich preisen wir!
Vater, wir danken Dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten!

Wie auch die Hölle brauf't,
Gott, Deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis Deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind Dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oestreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oestreich zurückkehrte.

Sei mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz diesem Wirbelsturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja hier beginnst du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare,
Ich sank, getroffen von Verrätherstreichen.
Da find' ich *dich*, schön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung,
Frisch auf, Habsburg! der Teufel muß erliegen;
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oestreich, hoch! — dein Schwert, dein Karl wird siegen!

Unsere Zuversicht.

Nach der Weise: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an Deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelwort;
Und was auch rings in Trümmer geht,
Wir wissen 's, daß Dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein;
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod' ein Menschenherz.

Drum, mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben
Und sich vor Kraft und Tugend grau'n
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich in blut'gem Haß entzwei'n,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb: —

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und festen Muthes sein,
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrei'n.
Liegt auch der Tag noch jahreweit:
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sklaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt;
Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? Rühm't nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie gesungen:
Doch sein Griechenland war frei!
Was uns bleibt? — Ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrei'n?
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle sein! —
Bleibt uns nichts? — Flieh'n alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchsten letzten Noth?
Müssen wir verzweifeln und verjammern?
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —

Doch! Wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist:

L. BURGER

Ja! es giebt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht: —
Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben:
Der ist in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle droh'n und schnauben;
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: Brüder mir ist Alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht!
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.

Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magſt du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Läufern ergötzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags verſengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt:
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magſt du zu deinen Maitreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Famberg ſchwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſ't.
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſ't:

Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken.
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichst an!
Grüß't sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenk't ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwör't!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hör't ihr sie nah'n?
Liebe und Freuden und Leiden!

Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoß't an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trink't aus!

Schwertlied.

Wenige Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schau'st mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran. — Hurrah!*)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr." — Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut. — Hurrah!

„Dir hab' ich 's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?" — Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein. — Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich." — Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so? — Hurrah!

---

*) Bei dem „Hurrah!" wird mit den Schwertern geklirrt.

„Wohl klirr' ich in der Scheide;
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich so."— Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.— Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."— Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.— Hurrah!

„Ach herrlich ist's im Freien,
„Im rüst'gen Hochzeitreihen!
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"— Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehm't 's Liebchen in den Arm!— Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.— Hurrah!

Drum drück't den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!— Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut.—
Hurrah, du Eisenbraut!— Hurrah!

An den Leser.

Knospen nennen wir uns, sind bescheid'ne, freundliche Blümchen,
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freilich sind wir noch klein und zart, und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust.
Nimm uns d'rum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet,
Leicht, wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft.
Doch, wie die Blüthe sich formt? — Das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur Frucht.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: „Glück auf!"

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die graufe Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell ſich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberiſchen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauſcht in ferner Kluft.
Selbſt Vulkan, der Eiſenbänd'ger,
Reicht uns ſeine Götterhand:
Und durch ſeines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proſerpinens Gatten,
Mit dem ſchwarzen Fürſt der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf ſchwankem Steige
Eingeh'n uns in ſeine Reiche,
In des Todes grauſen Schlund.
Doch der Weg iſt uns geöffnet
Wieder auf zum gold'nen Licht,
Und wir ſteigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den ſichern Weg.
Ueber nie erforſchte Gründe,
Ueber dunkle Höllenſchlünde
Leitet ſchwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir in's düſtre Reich,
Führen auf metall'ne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unſers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felſenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt ſich unſer Streben,
Bringet eine gold'ne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finſtrer Tiefe ſchwellt.

In der Erden dunklem Schooße
Blühen uns die ſchönſten Looſe,

Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einst, von des Tages eh'rner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum.
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus gold'nen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum von Marmor, blendend weiß;
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,
Den sanften Blick nach oben hingewendet
Und leise betend zu den blauen Höh'n.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog's mich hin — wer konnte widersteh'n? —
Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer bist du, wer ist der Burg Gebieter?"

„Das Schloß und Alles, was du kannst erschauen,
„Gehört," so sprach er, „einem mächt'gen Herrn;
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm Jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
„Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meister,
„Und willig folgen ihm die Flammengeister.

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich sein Diener gleich, sein Sklave war;
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die inn're Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
„Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe
„Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht,
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig gold'nen Pracht:
„So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen,
„Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar,
„Und rein, wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar!
„Wohl sah der Herr den Bund, uns nicht entgegen:
„Versprach er uns im Stillen seinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonnezeiten,
„Eins war im Andern innig sich bewußt;
„Doch trägt dies sel'ge Uebermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust,
„Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammenliebe
„Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.

„Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
„Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
„„Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
„„Verloren ist auf ewig dir die Braut.
„„Die strenge Schuld gebeut, ihr müss't euch trennen:
„„Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen.

„„Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
„„Verblichen ist des Glückes Morgenroth,
„„Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Größen;
„„Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod!""
„Und in des Donners brausenden Getösen
„Entführt' er sie mit seinem Machtgebot,
„Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag 's mit Centnerschwere,
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust;
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der schuldbedeckten Brust;
„Und eine Stimme rief: „Du bist gerichtet,
„Denn eines Engels Glück hast du vernichtet." —

„So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen;
„Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort;
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt;
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich 's fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutig roth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden;
„Da faßte mich der Seele höchste Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen,
„Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Gebot;
„Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte,
„Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
„Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund;
„Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
„Und so verkündete sein Sehermund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen
„„Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
„„Doch, hast du das geheime Wort errungen,
„„So wirst du von der Erde schnell verschlungen.""

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen;
„Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum;
„Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
„Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
„Das nahe Ziel lös't sanft den bittern Traum;
„Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
„Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben."

Er sprach 's und schnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt:
Da plötzlich leuchten Blitze, Dönner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt —
Ein Sternenmantel flog um seine Glieder —
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen,
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanenbrust;
Ein seliges Geschöpf aus Himmelsauen,
Der ew'gen heil'gen Liebe sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust;
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute,
Und voll Begeist'rung schlug ich in die Laute.

Brutus' Abschied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden,
Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
Rastlos treibt 's dich von der Gattin Brust.
Wohl ist dir's, wenn Heere sich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigroth erwarmen;
Und das Mordgeschrei ist deine Lust.

Brutus.

Weib! mir ist kein friedlich Glück beschieden,
Helden kann ich, Sklaven nicht, gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenschlacht;
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich sicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes ehr'ne Nacht.

Porcia.

Und nicht weinen soll ich um den Gatten?
Fechtend stürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schicksals Mächten,
Freiheit strahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu sterben ist sein Glück.

Brutus.

Porcia! Wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zusammen,
Spei't der Hades seine gift'gen Flammen,
Er steht felsenfest im Männerstreit.

Porcia.

Wenn du fällst, wer soll die Gattin retten?
Wer erlös't sie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorbeer bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen;
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen,
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
Freiheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmes Brausen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! schon naht der Tod sich Roma's Söhnen!
Wie der Cymbel und Posaunen Tönen
Jede Qual in dieser Brust erweckt!
Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich seh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eignen Schwerte hingestreckt.

Brutus.

Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken,
Und die Tyrannei die Schranken bricht.
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden!
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freiheit nicht!

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling ſtand auf Berges Höh',
Ihm ſchlug das Herz ſo wonnig und weh,
Allein im nächtlichen Grauſen.
Und ſchüchtern umfing er die felſige Wand;
Denn Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Brauſen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freier ſchlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blaſſem Geflimmer;
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne gold'nem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling ſpricht das jammernde Wort:
„Wohin, ihr Funken, was zieht ihr fort?
„Und bleibt ihr mir ewig ſo ferne?
„Ach, kalt und erblaſſend iſt euer Licht;
„Erwärmt den ſtarrenden Buſen nicht;
„Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne."

Doch ſchnell erbleicht die gold'ne Pracht,
Die Sterne ſinken zur düſtern Nacht,
Es miſcht ſich das Licht mit dem Dunkel;
Da klimmen fern durch der Dünſte Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlingsgluth und Karfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her?
„In der Bruſt iſt's ſo kalt, in der Bruſt iſt's ſo leer.
„O, ſenkt eure Gluthen mir nieder!
„Der Morgen der ewigen Liebe graut,
„Und glühend erhebt ſich die Himmelsbraut,
„Und erquickt ſind die ſtarrenden Glieder.

„Hoch hebt ſich im Taumel der Wonne die Bruſt,
„Und das Herz zerfließt in heiliger Luſt." —
Und er ſtürzt mit frommer Geberde
Zum Staube, und in der gold'nen Gluth
Malt purpurroth ſich vom göttlichen Blut
Der Name: Heiland der Erde!

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen
Und athmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen;
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt!
Doch schöner, als der Klang im Liede,
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld in gold'ner Pracht;
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön, im zarten Kleide,
Malt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub;
Es pfeift die Windsbraut durch die Felder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub;
Doch, frei vom ernsten Weltgesetze,
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der ehr'nen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los;
Er macht die Welt zur Grabesstätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht;
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlingsprangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Prolog

zu einer dramatischen Behandlung des Conradin von Schwaben.

(Der Vorhang geht auf, man sieht eine freundliche Gegend; es ist Morgen, und Alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludirt fröhlich und spricht:)

Es graut der Tag, die Nebel sind zerronnen,
Im Morgenlicht löst sich die Dämmerung.
Des Tages heit're Lust ist neu gewonnen,
Die Wiese glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will sich die Blüthe sonnen,
Vom Thau erquickt, ein süßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht so hold in süßer, heil'ger Stille,
Umsäuselt vom Geheimnisse der Nacht.
Noch schläft die Knospe in der finstern Hülle,
Vom leisen Strahl der Sonne angefacht.
Doch still im Innern schwillt zur höchsten Fülle
Des zarten Blümchens heitre Liebespracht,
Und sanft getröstet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freiheit still entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeschmückte Bläue,
Und spiegelt sich im klaren Wellenbad,
Und sicher in des Lebens heil'ger Weihe
Ergreift der Geist des Herzens muth'gen Rath.

Er regt sich fesselos in kühner Freie,
Lebt nur im Traume seiner künft'gen That,
Doch malt er sich den Schmerz mit stiller Freude,
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt den kühnen Muth gewähren,
Stoßt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
Er hofft, der Glaube soll die That verklären,
Fühlt sich zum Ungeheuersten bereit.
Mit starrem Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die schwache Faust will kühn das Schwert entblößen,
Und schnell das Räthsel seines Daseins lösen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der stolze Knabensinn begreift.
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär' die Kraft ihm tausendfach gehäuft.
Er will das Maß der Zeit vom Raume trennen,
Doch seine Blüthen sind noch nicht gereift,
Und rückwärts schleudert ihn das ew'ge Walten;
Die ehr'ne Zeit muß ihr Gesetz erhalten.

Dem kühnen Muthe fällt sie in die Zügel,
Wie er sich furchtbar auch entgegen bäumt,
Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt,
Und knirschend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf seiner Stirn, wie sehr das Herz auch schäumt,
Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen, —
Doch nur im Sommer kann die Blüthe reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend sich gestalten,
Der Lenz verwandeln in des Sommers Pracht,
Der Morgen sein Rosengluth entfalten,
Und zart sich ringen aus der düstern Nacht.
Doch das Gesetz, das ew'ge, muß er halten,
Er bilde nichts aus einer fremden Macht,
Einfach ist der Natur uralte Weise,
Und ernst schließt sich die Welt zum ew'gen Kreise.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

(Ein Felsengewölbe. Fern sieht man den Fahrschacht und die auf- und niederfahrenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.)

Erster Bergknappe.

Hier, bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eisens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! schallt's durch die Felsen drein,
Glück auf! im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
Zum finstern Schooße der Erde?
Was suchst du in der grausenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verweg'ner, und hemme den Streich;
Denn weiter nicht bringst du in's Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in dem Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauschet in der Wasser Fall,
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geist?
Glück auf! mir ist nicht bang'.
Wo sich das blaue Flämmchen weis't
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verweg'ner Knappe, zurück, zurück!
Willst du die Burg mir bestürmen?
Dich treibt 's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch rastlos will ich 's beschirmen.

Was grähst du zur Tiefe die felsichte Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

Erster Bergknappe.

Wer ist's, der diese Arme hemmt?
Du zwingst nicht ihren Streich;
Und wer sich auch dagegen stemmt,
Und Felsen vor den Eingang dämmt,
Ich bring' in's finstre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willst du? Ein sichrer Tod,
Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgestalten.
Widerstehst du den Geistern unsterblicher Macht,
So wag' es, Verweg'ner, zertheile die Nacht.

Erster Bergknappe (den Schacht hinaufrufend).

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grausenden Kluft,
Aus sonnichter Luft.
Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden;
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold (in die Klüfte rufend).

Geister, Geister!
Hört den Meister!
Hört, er ruft mit mächt'gen Worten.
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes brauf't.
Hört den Meister,
Geister, Geister!

(Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht herniederfahren.)

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell?

Erster Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den Mächtigen, zwingen!
Zu Hülfe rief er der Geister Schaar.
Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen,
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

(Mehrere Flämmchen erscheinen in den Spalten des Felsens.)

Chor der Geister.

Meister, Meister!
Hier sind die Geister.
Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht;
Denn die Augen der Geister vertragen 's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft.
Hinab, hinab! die Banden sind los!
Hinab in der Erde gebärenden Schooß!

(Die Flammen verschwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwinds Sausen
Hallt 's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Mach't euch zu blutiger Arbeit bereit;
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

(Die Flämmchen erscheinen auf's Neue mit großem Geräusch und hinter jedem rollt ein Felsenstück.)

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen;
Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
Die kühne Mauer, die du bau'st,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
Stolz gethürmt die metall'ne Wand,
Aus der Erde tiefstem Eingeweide;
Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Thürmt sie hoch empor
Vor das Felsenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die steile Pforte.
Stein auf Stein zur dunklen Höh'!
Mauer, steh'!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

(Die Felsen werden von unsichtbaren Händen über einander geschichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer sich erhebt,
Kräftig zu der Höhe strebt!
Wie dort tausend Felsenmassen
Sich zum ew'gen Bund umfassen!
Seht nur, seht! sie wächst ohn' Ende
Durch der Geister schnelle Hände.

Steiger.

Das Ungeheure müssen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finsterniß tagen!
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Riesengewalten
Können wir kühn die Mauer zerspalten,
Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

Chor der Geister.

Wir haben 's vollendet;
Der Bau ist geendet.
Das Werk, das schreckliche, ist gethan!
Tief in der Erde endlosen Weiten,
Und fest im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt 's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.

Gewaltig schließt sie die Pforte,
Die felsengekettete Wand.
Gehorch't dem befehlenden Worte:
Genossen, jetzt seid mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr! im starken Verein
Stürzen wir Felsen und bringen hinein.

(Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Kluft.)

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
Hört ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunklen Felsenkammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet sich die Kluft!
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter schimmern
Durch die schwer belad'ne Luft?

(Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klafft die Felsenhalle,
Und die Wand naht sich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Seh' ich durch des Felsens Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir in's dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein! immer hinein!
Unser muß die Erde sein!

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen
Vor das off'ne Thor zu wälzen,
Neue Berge, schnell herbei!

(Die Geister füllen die Kluft auf's Neue aus.)

So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern mir zerreißen?

(Die Wand bricht wiederum.)

Wehe! Wehe! unsre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frei. —

(Die Geister weichen zurück.)

Weich't ihr sterblichen Gewalten?
Dräng't sie durch die Felsenspalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen? —
Diese Schmach ertrag' ich nicht!

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand ist nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder;
Dort seh' ich noch des Kobolds Schein.
Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht besiegen,
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen?
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter Alles verzehrendem Schooß.
Speie Flammen aus,
Funken sprühend,
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend!
Mutter, Mutter, spalte deine Glieder,
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' sie in des Abgrunds Falten!

(Die Erde öffnet sich und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.)

Dank! du hast mir Wort gehalten.

Chor der Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geisterbrut
Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! Wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf;
Seht nur, seht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf,
Er unterliegt der hölliſchen Macht.

Schrecklich gähnt der sprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felsen splittern, die Veste wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

(Die Feen des Quells und ihre Königin erscheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr's donnern
Unten dort im Felsenthor?
Wie der Stimmen hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut's hineinzusehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr's? Hier im Schlunde?
Schwestern, darf ich näher geh'n?

Königin.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe!
Doch die ält're gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,
Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entfloh'n.
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düstrer Nacht;
Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flattert die Flamme,
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht steh'n!
Nicht im Flammenmeer untergeh'n!

Geister.

Hinunter! die Felsenkluft schleud're euch
Aus des Lebens sonnichtem Blüthenreich;
Kein Knappe steige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Chor der Bergknappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör' Deine Knechte, Herr Zebaoth!
Bei Deines Sohnes schuldlosem Sterben.
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in Dein Paradies!

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geisterschaar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Kluft uns gekettet.
Sie lös't'en die Fesseln, sie machten uns frei!
Und sollten der Flamm' unterliegen?
Hör't ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei?
Die Geister, die gräulichen, siegen.

Königin.

Ach so sind wir auf's Neue verloren!
Sie haben uns ewigen Groll geschworen;
Ein Schooß zwar hat uns Alle gezeugt,
Doch Herrschsucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie zieh'n uns nieder zur felsichten Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Versiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geister binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürz't mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Verein't euch im Strome zusammen
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreiß't den schmählichen Bund.
Vermög't ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen
Und herrlich bescheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürz't rauschend aus Bergeswettern
Hernieder, und löschet die Gluth.

Feen-Chor
(indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Gluth stürzen).

Hinein, hinein!
Hör't ihr die Knappen ängstlich schrei'n?
Schwestern, hinein! Schwestern, hinein!

Chor der Bergknappen.

Was stürzt sich vom Felsen, was braus't und zischt?
Und schleudert zur Höhe den rauschenden Gischt?
Wär''s uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geister.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hör't ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seh't, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Naht sich erschütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es verlöschen die Flammen,
Zerstört durch die schäumende Fluth;
Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen die Quelles vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen! mit gleißenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Fluth.
Bald zieh'n sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dampfende Gluth.
So zwingen sie uns durch die eig'ne Kraft;
Denn der Streit ist's, der das Verderben schafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet. —
Geister, schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;

Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So lass't uns zur tiefsten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finstre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden sind wir im schrecklichen Strauß,
Drum stürzen wir nieder in's ewige Graus.

(Sie stürzen sich in den Schlund, er schließt sich krachend.)

Chor der Bergknappen.

Sieg, Sieg! die Geister entschwinden,
Fieh'n zu der Erde unendlichen Gründen:
Frei ist des Berges glänzende Nacht.
Uns're Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folg't uns hinauf zu den sonnichten Höhen!
Folg't uns hinauf zu dem rosichten Licht.
Gleitet von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet spielend mit silbernen Wogen
In der Sonne strahlendem Angesicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu'!
Ihr brach't uns're Ketten, ihr machtet uns frei!
Steig't nun sorglos zum Schacht hernieder,
Ihr seid des Berges kühne Gebieter.
Die edlen Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpf't in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen 's euch hilfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll in's innere Wesen ihr dringt;
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruhen in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht,
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;

Mit den Feen des Quells sind wir verbündet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tief unterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten,
Sein ist der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Chor der Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höh'n:
Leb't wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und steigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt 's uns hinan,
Durch die felsichte Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosichten Lichte. Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verschwinden.)

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft;
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüstern die Lüfte im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen;

Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt;
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aeonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung; mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken sein,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfenton
Für süße Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten die Schwerter, wild brauf'te die Gluth;
Die Mauern düngte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein;
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward 's wüst' und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altklugen her
Und riethen, daß man mich besäte.

Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zu Scheuer gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden;
Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold,
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer! Doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen;
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und stürzen sich über den felsichten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knabenlust
Ueber Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust,
Mit einem der Ströme zu tauschen;
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blüh'n;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen sich Hütten am Ufers Grün
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte;
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede;

Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last,
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln,
Und eh'ner erstreckt sich die grenzende Flur;
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsengeklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt's mich das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht;
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab in's Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk,
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erdengrund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott;
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Vesten der Ewigkeit wanken.

An Goethe,

als ich den „Faust" gelesen hatte.

Fleug auf, mein Lied, fleug durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.

Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie geseh'nen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet sie mit ewig junger Gluth,
Und ras't harmonisch durch das Reich der Sterne,
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freie,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Gespann,
Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du hast die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frei schwillt das hohe Herz in Sphärenpracht,
Durch aller Zonen Weite ist 's erklungen,
Es jauchzen dir harmonisch alle Zungen,
Das Todte ist zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnen wagte,
Du sprichst es aus mit ungeheurer Kraft.
O! Heil der Sonne, die der Menschheit tagte,
Die sich die Welt zum Feuertempel schafft.

Des Lebens höchstes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauschen fern im Adlerschwung;
Zur höchsten Pracht entfaltet sich die Blüthe;
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Lös't rosenroth der Tag die Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt sich die verödete Natur,
Gebadet in des Aethers heitern Wellen,
Tritt Faust hervor auf der verlöschten Spur.

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meisters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tausend Ungewittern
Die Eichen stürzen, greise Fichten splittern,
Und das Gesetz sich lös't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf:
So ras't das Lied und will das All umfangen,
Und lös't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille,
Hoch über Sonnenreichen, der Gesang.

Heil Dir! Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreiß'st Du kühn des Lebens finstre Hülle,
In goldner Luft wogt Deiner Stimme Klang.
O! selig, die des Liedes Nectar trinken,
Es trägt sie zu den Himmlischen hinauf.
Wenn einst die Welten, wenn die Sonnen sinken,
Blüht Dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

Die Liebe. (In vier Sonetten.)

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten.
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle;
Durch Berg' und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen,
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen,
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen,
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit!
Von ihr in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
Von Allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von Allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch an's Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben,
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüstre dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht dir mein Herz: da sind die Saiten Gefühle;
Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

Am Grabe Carl Friedrich Schneider's.

Du bist dahin, verloren unserm Bunde;
Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finst're Stunde;
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet himmelan;

Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, Du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eig'nen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz, im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edlen That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt hast Du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsr'er Trauer;
Der Liebesbund muß jeder Kraft besteh'n.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen still umweh'n;
Und wenn das Leben sinkt in Todesschauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele steh'n:
Dort in des Lichtes stillem, heil'gem Prangen
Mag uns verklärt Dein Brudergeist empfangen.

Berglied.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde,
Wir klettern hinab durch den felsichten Schacht
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt
In gräulichen Nebelgestalten.
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen in's finstere Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwei'n
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Nationen im blutigen Kampf sich bedräu'n;
Dann sind wir geschützt und geborgen.
Drum wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreit
Und den mächtigen Kobold bezwungen
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen;
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hoch gehobener Hand
Saus't herab mit mächtigem Schalle.
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und Jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren;
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren:
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechsel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend, wie wird Vater und Mutter sich freu'n!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

An Phöbos.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, schreitet der Fürst die Bahn,
Und, den Gott in der Brust, fühlt er des Armes Kraft.
Aber finster am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, stürzt sich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einst die Fackel dem Genius.

Rastlos fort durch die Welt, rastlos durch Wüst' und Meer,
Eilet der Kaufmann; es lockt Hermes den Flüchtigen,
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimath, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unsterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Lust,
Freundlich führt ihn die Liebe
Durch die stürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche füllt seinen gewalt'gen Geist,
Und es senkt sich der Blick fern zur Vergangenheit,
Und den Schleier der Zukunft
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einst in der ird'schen Brust,
Sprengt begeistert das Herz schnell seine Fesseln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

Am Grabe Kraft's. (Sonett.)

O, ruhe sanft! in Deinen schönsten Tagen,
Wo Lieb' und Kunst Dich freundlich eingesungen,
Hat Dich der Tod mit kalter Faust gezwungen,
Der schönen Erde Lebewohl zu sagen.

Von Deines Strebens Adlerflug getragen,
Bist Du schon früh in's Heiligthum gedrungen,
Hat Dich der Einklang höchster Kunst durchklungen,
Das große Ziel des Meisters zu erjagen.

Mit Jugendfülle stand'st Du kühn im Leben,
Da warf Dich schnell Dein Schicksal auf die Bahre,
Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt sich ja Dein heil'ges Streben,
Wo Kunst und Glauben, wo das Schön' und Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich sich vereinen.

Der Morgenstern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend, wie die Himmelsbraut,
Wanderst durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du angezogen,
Freundlich schwebst du himmelwärts,
Glitzernd durch des Aethers Wogen,
Strahlst du Hoffnung in das Herz.

Wie in schäumenden Pokalen
Traubenpurpur muthig schwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geschiebe
Sich des Goldes Pracht verschließt,
So erglänz'st du, Stern der Liebe,
Der den Morgen still begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen,
Hell im Dunkel zu erglüh'n.
Ueber Berge, über Fernen
Möcht' ich einmal mit dir zieh'n.

Faſſ't mich, faſſ't mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das gold'ne Band,
Daß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land!

Doch ich kann dich nicht erfaſſen,
Nicht erreichen, ſteh'ſt ſo fern! —
Kann ich von der Sehnſucht laſſen,
Darf ich's, heil'ger Himmelsſtern?

An Adelaiden, am Johannistage.

Des Sommes Luſt iſt neu geboren,
Die Gluth des Lebens angefacht,
Und froh im Wechſeltanz der Horen
Erſteht das Feſt in ſüßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reih't ſich des Kreiſes ſchnelle Luſt,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frei das Herz in jeder Bruſt.

Drum laß Dir gern dies Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sei Deines Lebens Harmonie.

Und wie an bunten Frühlingsranken,
Vom erſten Morgenſtrahl begrüßt,
Der Wieſen heit're Blümchen wanken,
Wenn ſie des Zephyrs Hauch geküßt:

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe ſtill dein Herz,
Und wie die Töne ſich verbeben,
So löſe freundlich ſich der Schmerz.

Klotar's Abschied. (Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht;
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit,
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen;
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen:
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahnet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlerschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit stille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkor,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflüstert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben sei Gewährung!"
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da löst't der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

An den Frühling.

Du erscheinst mit fröhlicher Geberde,
Schöner Bräutigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkor.
Holder Lenz, willst du dich neu gestalten,
Trittst du kühn aus düstern Erdenspalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor.

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,
Neu geboren grünt die Flur.
Denn beseligend mit heil'gem Feuer,
Webst du freudig deinen Blüthenschleier
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knospe sprengt die finst're Hülle,
Die sie streng umfangen hält.
Alle Blüthen duften dir entgegen,
Und im Thau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neu verjüngte Welt.

Die Harmonie der Liebe.

Einst vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nahte Phöbos,
In der Hand die Leyer haltend.
Golden wiegten sich die Locken
Auf der hohen Götterstirne,
Und den Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er muthig in die Saiten.
Da umrauschten Harmonieen
Himmlisch meine trunk'nen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber schwang der Sänger
Auf sich von der stolzen Erde,
Und den gold'nen Sternen näher,
Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiser, immer leiser
Bis das Element des Einklangs
Sich in süßes Weh'n verwandelt. —
Da erwacht' ich, und Apollo's
Liede noch begierig lauschend,
Griff ich hastig nach der Leyer,
Um den Nachhall meines Herzens
Auszuathmen in der Saiten
Süß berauschendem Getöne.
Doch ich suchte nur vergebens
Nach der Harmonie des Gottes.

Und der Saiten ſtimmte keine
Mit dem himmliſch reinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finſter ſtarrt' ich in die Lüfte,
Und verwünſchte meine Leyer. —
Plötzlich aber weckten Küſſe
Mich aus meinen düſtern Träumen:
Leiſ' war Chloris hergeſchlichen,
Und verſcheuchte ſchnell den Unmuth
Durch das ſüße Spiel der Liebe.
Ach, und jetzt in ihren Armen,
Ihr am liebewarmen Buſen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft durch alle Glieder,
Und der Liebe ſüß'ſter Einklang
Wogte mir im trunk'nen Herzen;
Schöner, heiliger und reiner,
Als das Lied des Götterjünglings.

Poeſie und Liebe.

Der Sänger rührt der Leyer gold'ne Saiten,
Und in der Seele iſt das Lied erwacht;
Es ſtrahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Weſen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't ſich ſtill in ſüßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchſchreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es ſchwebt das trunk'ne Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lieb' und Dichtkunſt in einander glühen,
Da öffnen ſich des Himmels Roſenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Schön und Erhaben.

Stolz und herrlich erſcheint das Erhab'ne, mit göttlicher Großkraft.
Und der bewundernde Geiſt ſtaune mit heiliger Furcht.
Doch mit ſtiller Gewalt, in ſüßer, lieblicher Anmuth,
Naht ſich das Schöne; es ſchlägt, ſelig begeiſtert, das Herz.

Wenn das Erhab'ne sinkt, dann, stolz und groß noch im Falle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt.
Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblüh'n und versinken,
Und in der liebenden Brust strahlt es mit ew'ger Gluth.

Amphiaraos.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lies't in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedroh'n.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verschmähen den heiligen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze spann.
So ging er zum Kampf, ein verlor'ner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verrathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umweh'n,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergeh'n,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eig'ne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Eb'ne vom Mordgeschrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parze gesponnen.

„Doch wogt in der Bruſt mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben."
Und wandte die Roſſe auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrauſender Fluth.

Wild ſchnauben die Hengſte, laut raſſelt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und ſchneller und ſchneller noch raſ't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erſchrocken heben die Götter der Wogen
Aus ſchäumenden Fluthen das ſchilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt ſich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! feſt ſteht mir der Bund.
„Dein Blitz iſt mir der Unſterblichkeit Siegel;
„Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel
Und jagte die Roſſe hinab in den Schlund.

Liebeständelei.

Süßes Liebchen! Komm' zu mir!
Tauſend Küſſe geb' ich dir.
Sieh' mich hier zu deinen Füßen.
Mädchen, deiner Lippen Gluth
Giebt mir Kraft und Lebensmuth.
Laß dich küſſen!

Mädchen, werde doch nicht roth!
Wenn 's die Mutter auch verbot.
Sollſt du alle Freuden miſſen?
Nur an des Geliebten Bruſt
Blüht des Lebens ſchönſte Luſt.
Laß dich küſſen!

Liebchen, warum zierſt du dich?
Höre doch, und küſſe mich.
Willſt du nichts von Liebe wiſſen?
Wogt dir nicht dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Laß dich küſſen!

Sieh', dein Sträuben hilft dir nicht;
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht

Dir den ersten Kuß entrissen! —
Und nun sink'st du, liebewarm,
Willig selbst in meinen Arm.
Läss't dich küssen!

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene,
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte, schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
Und Alles, Alles drehte sich um Dich!
Du flog'st voran in ungebund'ner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes, süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da trat'st Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sahst Du den Jüngling nicht mit trunk'nen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rosichtem Gefieder
Und weckte mich aus stiller Ruh';
Da wehte sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärte meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittagsschwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu;
Da schwoll die Brust im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu Einem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geisterspuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh';
Da träumt' ich, hold an süßer Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu!
O laß mich wachend jetzt das Glück genießen;
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht! Aus gold'nen Pforten
Brichst du siegend durch die Nacht.
Schöner Tag! Du bist erwacht.
Mit geheimnißvollen Worten,
In melodischen Accorden
Grüß' ich deine Rosenpracht!

Ach! der Liebe sanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz,
Sanft wie ein geliebter Schmerz.
Dürft ich nur auf gold'nen Höhen
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnsucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im stolzen Riesenlauf
Durch die Wolken mich hinauf.
Doch mit sanftem Geisterbeben
Dringt das Lied in's inn're Leben,
Lös't den Sturm melodisch auf.

Vor den Augen wird es helle;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeistert rauscht die Quelle,
Munter tanzt die flücht'ge Welle
Durch des Morgens stille Flur.

Und von süßer Lust durchdrungen
Webt sich zarte Harmonie
Durch des Lebens Poesie.
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauscht der Mund gesungen,
Glüht in hoher Melodie.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe schwellt ihr Herz,
In des Liedes heil'gen Tönen
Und im Morgenglanz des Schönen
Fliegt die Seele himmelwärts.

Liebesrausch.

Dir, Mädchen, schlägt mit leisem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
In dir, in dir versinkt mein Streben,
Mein schönstes Ziel bist du!
Dein Name nur in heil'gen Tönen
Hat meine kühne Brust gefüllt;
Im Glanz des Guten und des Schönen
Strahlt mir dein hohes Bild.

Die Liebe sproßt aus zarten Keimen,
Und ihre Blüthen welken nie!
Du, Mädchen, lebst in meinen Träumen
Mit süßer Harmonie.
Begeist'rung rauscht auf mich hernieder,
Kühn greif' ich in die Saiten ein,
Und alle meine schönsten Lieder,
Sie nennen dich allein.

Mein Himmel glüht in deinen Blicken,
An deiner Bruſt mein Paradies.
Ach! alle Reize, die dich ſchmücken,
Sie ſind ſo hold, ſo ſüß.
Es wogt die Bruſt in Freud' und Schmerzen,
Nur eine Sehnſucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach dir.

An ihrem Wiegenfeſte.

Komm', ſchöner Tag! Mit hohen heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt dein ſüßes Roſenlicht.
Erhebe aus des Morgens gold'nen Pforten
Mit ſtiller Luſt dein glühend Angeſicht!
Dir rauſcht mein Lied in heiligen Accorden,
Und nennt's, was tief in meiner Seele ſpricht:
Umſtrahle dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du haſt die Süße, Holde mir gegeben,

Die mit der Liebe ſanften Harmonien,
Mit zarter Luſt mein kühnes Herz gefüllt,
Der alle meinen ſchönen Wünſche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm geſtillt! —
Ach, alle Strahlen, die die Bruſt durchziehen,
Vereinen ſich zu einem ſüßen Bild;
Mit leiſem Hauch, wie Aeols-Harfentöne,
Formt es ſich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt zu ihres Werdens Feierſtunde,
Jetzt glüht in mir des höchſten Lebens Strahl!
Wohl flüſtert mir 's mit leiſem Geiſtermunde:
Sieh', das iſt deiner Träume Ideal! —
Da wogt die Bruſt, berauſcht im heil'gen Bunde,
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl,
In ſeine tiefſten Tiefen muß ſie dringen,
Und reißt es fort auf ſtolzen Adlersſchwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt 's zu tagen,
Den Gott fühl' ich, der in der Bruſt ſich regt.
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.
Das Höchſte kann ich kühn und muthig wagen;
Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegen ſchlägt!
Nur wo zwei Herzen liebend ſich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Uepp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Aeols-Harfentöne,
Weh't ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder, geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen, stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen, heil'gen Schweigen,
Ruht die Welt und athmet kaum,
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen mit tiefen Gewalten,
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh':
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut.
Da erhebt sich neugeboren,
Aus des Morgens Rosenthoren,
Glühendhell die Himmelsbraut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht;

Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag und quälen die Nacht:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen an Schlesien.

Am Elbbrunnen.

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenkluft so klar entsprungen;
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle!

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle;
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen:
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die krystall'ne Schaale!
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2. Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle, schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.
Aber umsonst nur strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur.
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und krystallhell dahin!

3. Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung,
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer, lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im gold'nen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe stille Spuren,
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4. Neudorf und Peterswalde.

Sei mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der Natur.
Fern von der Heimath fand ich hier liebe, bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.

Ueppig blüht deine Pracht; es durchweht mich der Geist dieser Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und so vergess' ich dich nie; denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Brust.

5. Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und Alles schweigt, es bringt kein Laut zum Ohre;
Doch schnell auf finst'rer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag im lichten Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem gold'nen Thore:
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle.

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen.
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

6. Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin.

Weit in die Ferne
Schweifen die trunk'nen,
Freudigen Blicke;
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sei mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sei mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

Geistliche Sonette.

1. Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacob's, in Samarien's Auen,
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren:
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren;"
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren,
„So lehret ihr, wollt nicht mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird in's Leben treten;
„Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit;

„Des Herren Tempel stehet aller Orten.
„Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

2. Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll," so fragt es, „ihre Strafe sein,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens ist und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den ersten Stein!"
Er sprach's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen jene plötzlich wie vernichtet
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen;
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin und sündige fortan nicht mehr!"

3. Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise;
Die Jünger saßen rings und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise;
„Noch einmal sehnt' ich mich, in eurem Kreise
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben:
„Doch seid ihr meiner Seligkeit Genossen;
„Nehm't, Freunde, diesen Kelch und nehm't dies Brod!

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4. Christi Erscheinung in Emaus.

Zwei Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern sie dem nahen Ort entgegen
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder;
Und nahm das Brod und dankete und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5. Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebor'nen Gottessohn erkannten.

„Euch," spricht der Herr, „erwählt' ich zu Gesandten,
„Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden;
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden;
Geh't hin und lehr't, und tauft in allen Landen."

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen;
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken Alle hin im Staube;
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Die Weisung Apoll's.

Heiß entflammt von meines Herzens Drange,
Mit des Jünglings unerforschtem Sinn,
Um Apollo's heiligem Gesange
Einst zu lauschen, zog ich fröhlich hin,
Wo der Dichtkunst heil'ge Lüfte wehen,
Süß erquickend, zu Parnasses Höhen.

Leicht erklimm' ich, dacht' ich mir mit Wonne,
Jenen Fels; welch heilig schönes Glück:
Schau' ich dann den Gott der ew'gen Sonne,
Die Kamönen mit verklärtem Blick.
Sich an ihrem Götterlied' zu weiden,
Ist der Urquell aller Seligkeiten.

Manche Länder mußt' ich wohl durcheilen,
Und durchschiffen mußt' ich manche Fluth;
Oft umsauste mich des Sturmes Heulen,
Alles überstand des Jünglings Muth.
An dem Felsen war ich angekommen,
Und ein Theil der Höhe schon erklommen.

Holde Düfte strömten von den Blüthen,
Neu erfrischt vom süßen Morgenthau,
Unter dichtbelaubten Zweigen glühten
Goldorangen in beblümter Au'.
Fern im Haine klagte Philomele,
Und das Lied ward zur lebend'gen Seele.

Alles grünte noch in reinerm Lichte,
Wie im Blüthenalter der Natur;
Diese Fluren, Blumen, diese Früchte,
Alles zeigte mir des Gottes Spur.
Und ich fühle mich im heil'gen Reiche
Kühner, daß ich muthig aufwärts steige.

Endlich sink' ich schwer ermattet nieder,
In des Haines Schatten sink' ich hin,
Und mit seinem düsteren Gefieder
Kam der Schlaf, verschloß den müden Sinn.
Her zu mir, so dünkt' es mir im Traume,
Schwebt Apoll vom blauen Himmelsraume.

Und er glänzte hold mit sanftem Feuer,
Um die Brust wallt' ihm das goldne Haar;
In den Händen hielt er seine Leyer,
Und der Blick war rein und sonnenklar;
Und im lichten Nebelkranz der Düfte
Schwebt der Götterjüngling durch die Lüfte.

Zornig hört' ich seine Worte klingen:
„Strebst Du nach der neunfach heil'gen Zahl?
„Keiner kann der Musen Huld erzwingen;
„Frei und fesselos ist ihre Wahl.
„Nicht der Wille kann die Kraft erproben;
„Denn die Offenbarung kommt von oben."

Und ich seh' ihn hell noch vor mir stehen,
Göttlich glänzend, und er schaut zurück.
Nach dem Götterstitz, den lichten Höhen,
Flog er zu, ihm folgte schnell der Blick,
Als ihn eine Wolke zart verhüllte;
Und verschwunden war das Traumgebilde.

Da erwacht' ich schnell vom sanften Schlummer,
Der die matten Glieder mir erquickt.
Ach! ich kannte nicht des Herzens Kummer;
Denn die Hoffnungsblume war zerknickt,
Und ich glaubte nur geträumt zu haben,
Hoffte, mich am Götterlied' zu laben.

Folgen wollt' ich meines Herzens Drange,
Nähern wollt' ich mich den heil'gen Höh'n.
Ach! da ward's im Innern mir so bange,
Und ich blieb wie angefesselt steh'n;
Denn des Fußes Macht war mir gebunden,
Und das Ziel dem ird'schen Blick entschwunden.

Und des Berges Gipfel wollt' ich schauen;
Doch wer hätte glücklich ihn entdeckt?
Denn er war auf ewig hinter grauen,
Düstern Wolken meinem Blick versteckt.
Und der Worte dacht' ich, die mir schallten;
Da erkannt' ich schnell des Gottes Walten.

Die Gewalt der Schönheit.

Durch des Himmels lichte Wogen,
Von des Liedes Macht gezogen,
Schwingt sich kühn der Sänger hin.
Zu dem Donnerklang der Sphären
Schwebt er, sich das Herz zu klären;
Doch erblindet bleibt der Sinn.

Zu den Sternen will er flüchten,
Sich den innern Drang zu lichten?
Zu den Sonnen will er flieh'n?
Doch es bleichen ihm die Sterne,
Sonnen flieh'n zur ew'gen Ferne,
Wo sie zart und matt verblüh'n.

Ach! er sucht die Ideale
In des Himmels weiter Schale,
Die sich bläulich wölbend baut;
Und mit heiligem Verlangen
Will er liebend sie umfangen
Wie der Bräutigam die Braut.

Nimmer kann er sie ergründen,
Und des Lebens Quell zu finden,
Treibt's ihn ohne Rast und Ruh'.
Da ergreift die Erd' ihn wieder,
Und verzweifelnd stürzt er nieder,
Und der Himmel schließt sich zu.

Doch auf einmal — welcher Schimmer,
Glänzend wie der Sonne Flimmer,
Auf der grünen Spiegelfluth?
Was durchbricht den Nebelschleier,
Lichter wie der Sterne Feuer,
Höher als der Sonnen Gluth?

Wie dem Chaos erst entronnen
Und der Freiheit Luft gewonnen,
Eros sich auf Wolken wiegt
Und, da er die Nacht gebunden
Und die Schöpfung überwunden,
Liebend an die Welt sich schmiegt:

So entsteht aus trübem Dunkel,
Glänzend schöner als Karfunkel,
Eine himmlische Gestalt;

Und gestillt ist all sein Streben,
Es ergreift ihn neues Leben
Mit geheiligter Gewalt.

Welch ein Götterbau der Glieder!
Erde, stürz' verehrend nieder!
Goldne Sichel, grüße sie!
Seht, ihr neigen sich die Sterne,
Und aus unbekannter Ferne
Tönt die Weltenharmonie.

Und vereint mit ihrem Klange,
Singt das Lied mit heil'gem Drange,
Das aus seinem Munde geht;
Denn das Sehnen ist gelichtet,
Und das Dunkle ist vernichtet,
Und der Liebe Banner weht.

Das Reich des Gesanges.

Was waltet süß in heil'ger Macht,
Was schimmert in der Sterne Pracht,
Dem Himmlischen verschwistert?
Wer lichtet uns der Erde Grund,
Wenn tönt das Lied aus Sängers Mund,
Das durch die Saiten flüstert?
Hoch entwogend
Schwillt der Busen
Und die Musen
Treten näher,
Froh umschweben sie den Seher.

Und in den Tönen wird es klar
Und stellt sich kühn dem Auge dar,
Als Götterbild zu prangen.
Die Harmonie ergreift das Herz
Und schwingt sich mit ihm himmelwärts
Und will das Wort empfangen.
Mächtig, prächtig,
Nie versunken
Glänzt der Funken;
Hingezogen
Fliegen sie durch luft'ge Wogen.

Und höher als des Tages Licht
Entfliehen sie, ermatten nicht;
Da blüht das Reich der Lieder,

Da funkelt Hellas' Poesie,
Und jauchzend stürzt die Harmonie
Zu ihren Füßen nieder.
Klingend, singend
Schimmern Sterne
In der Ferne;
Ueber Sonnen
Ist des Sängers Ziel gewonnen.

Die menschliche Stimme.

Muthiger bei dem Ruf der Posaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenroth.
Melodischer zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnsuchtsworten
Und gen Himmel sie wirbelt in heiliger Lust,
Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

Sehnsucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freie,
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue
Und geb' es Euch wieder in Lied und Gesang.

Aber nicht nach Griechenland's reichen Palästen,
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom:
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu Dir, zum Rhein, an den deutschen Strom,

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldenen Zeiten
Ein freier Geist noch die Fluren durchwebt.

Du haſt der Barden Geheimniß verſtanden,
Haſt früher Meiſter Lieder belauſcht
Und wie einem alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauſcht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieder!
Ich wollte Dir danken aus voller Bruſt
Und brächte ein freies Herz mit hinüber
Voll Muth und Geſang und voll freudiger Luſt.

Phantaſie.

Was ſchwelgt im Jubellied der Saiten?
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechſelſturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns in's beſſre Land getragen,
Heißt Phantaſie!

Und was der Dichter ſtill gegeben,
Wer zauberte ſein Lied in's Leben?
Wer ſchenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantaſie.

Wo ſich die Muſe Tempel baute,
Iſt ſie die einzige Vertraute,
Verliſcht die heil'ge Flamme nie.
Es herrſcht im Schmerz von Melpomenen
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Phantaſie.

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbſtes tiefe Stille,
Was Kunſt und Leben ohne ſie?
Hoch in des Glaubens Lichtgeſtalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Phantaſie.

Am Schönſten reift das Kind der Muſen
In edler Frauen edlem Buſen,
Im Sonnenſtrahl der Poeſie.
Der Frauen zartbeſaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Iſt Phantaſie. —

Und Deine Lippe durft' es sagen:
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeist ergriff Dich nie?
Kann sich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will Dich nicht erkennen:
O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphslied in Deinen Tönen, —
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
Je Phantasie? —

Und steh' ich Dir so gegenüber,
Mit Liebesfülle weht's herüber,
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finst're Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantasie.

Violenblau.

Im Wundereinklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenspur.

Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen
Zur Ahnung einer bessern Zeit.

Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findest sie als heil'ge Treue
In Deines Herzens Poesie.

Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennst Du in der Liebe wieder,
Wie sie verklärt zum Lichte fleugt. —

Doch Roth und Blau stand sich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt, —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.

Das Rothe miſchte ſich dem Blauen
In der Viole Frühlingsluſt,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundſchaft in der Menſchenbruſt.

So prangt des Lebens ſchönſte Farbe,
In's volle Blüthenthum geſtellt,
So harrt die reichſte Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der beſſern Welt. —

Leichter Sinn.

Muthig durch die Luft des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnſucht iſt vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorche jedem Triebe,
Trotze nur der Leidenſchaft;
Selbſt nicht die Gewalt der Liebe
Zügle Deine freie Kraft!

Ja! in ſchöner Frauen Armen, —
Höre, was die Klugheit ſpricht, —
Freudig darf Dein Herz erwarmen,
Deine Ruhe opfre nicht!

Sorglos durch die Welt ſich ſchlagen,
Immer vorwärts, nie zurück,
Auf die Freiheit Alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Schwert und Männerkraft verroſtet,
Liegt es lange müßig ſtill;
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der 's in Ruh genießen will.

Muthig nach dem flücht'gen Glücke,
Nach durch Sturm und Sonnenſchein!
Greife ſchnell zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart iſt Dein.

Jugendluſt.

Der Frühling bricht an, das Leben keimt,
Manch ſchöne Träume hab' ich geträumt,
Auf manches Blümchen thät' ich hoffen,
Nur hab' ich's noch nimmer angetroffen.

Das seh' ich oft mit Schmerzen an!
Doch junges Blut
Hat frischen Muth! —
Wenn ich nur noch küssen und singen kann!

Der Sommer wird schwül, der Sommer wird heiß,
Die Sehnsucht treibt aus dem alten Gleis;
Gern wollt' ich was Großes überwinden,
Nur kann ich Weg und Steg nicht finden,
Daß Unmuth mir in den Adern brennt! —
Doch was geht's mich an?
Nur frisch hinan!
Bleibt mir doch das Singen und Küssen vergönnt!

Da kommt der Herbst, die Blüthe reift,
Nur das Herz in dunkler Sehnsucht schweift;
Es will immer noch nach dem Höchsten reichen,
Und kann nicht hinauf und kann's nicht ersteigen.
Das quält mich wohl manch langen Tag! —
'S ist doch Spielerei!
Was wünsch' ich herbei,
So lang' ich noch küssen und und singen mag?

Und endlich tritt der Winter herein,
Und blickt so schaurig in's Herz hinein;
Das kann das arme Herz nicht vertragen
Und will an Glück und Sehnsucht verzagen,
Und der Sturm umpfeift es so kalt und scharf! —
Doch das Blut kocht heiß,
Trotz Winter und Eis! —
Wenn ich nur noch küssen und singen darf!

Und so tret' ich kühn in die Welt hinaus.
Mit der Sehnsucht kommt nichts Großes heraus!
Verwegen soll man vorwärts schauen,
Dem Herzen und seiner Liebe vertrauen,
So wird man ein freier, ein glücklicher Mann!
Drum immer zu,
Ohne Rast und Ruh,
So lang' ich noch singen und küssen kann!

Im Frühling. (1810.)

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Lust,

Freudiges Streben
In freudiger Bruſt!
Hinauf, hinauf
Auf der lichten Bahn
Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, bergein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grauſen!
Jugendmuth
Will nicht weilen und hauſen.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen,
Mit heißer Sehnſucht ſpät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantaſie!

An den Frühling.

Frühling, ich grüße Dich!
Frühling, umſchließe mich
Mit Deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit Deinem Hoffen und Deinem Streben!
Wie das Leben ſich regt in Deinen Keimen,
Und freudig, wie Deine Blumen blühn,
So iſt es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen ſtille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es ſind vergängliche ſchöne Träume,
Die beim Erwachen ſchnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach, dann ſchweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weitoffne, kalte Grab
Sinkt ſeufzend das blühende Leben hinab!

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß ſie vergänglich iſt, dieſe Luſt?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Bruſt.

Bei einem Springbrunnen.

Sieh, dort strebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Krystalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben,
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerstoben,
Wächst er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im krystallnen Strahl,
Und den schönsten duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach, so steigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts,
So durchflammen tausend Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von einer Gluth beseelt.
Und es ist der Liebe Sehnsucht,
Die den Busen mächtig schwellt
Mit der Ahnung leisem Schauer
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Erinnerung.

Schweigend in des Abends Stille
Blickt des Mondes Silberlicht.
Wie es dort mit üpp'ger Fülle
Durch die dunkeln Blätter bricht!

Wolken ziehn auf luft'gen Spuren
Tanzend um den Silberschein,
Und es wiegen sich die Fluren
Sanft zum süßen Schlummer ein.

Und mit Aeolsharfentönen
Grüßt mich die vergangne Zeit,
Und mich faßt ein heißes Sehnen
Nach verschwundner Seligkeit.

Bist Du ewig mir verloren,
Meiner Liebe Paradies?
Ach, es klingt in meinen Ohren
Deine Stimme noch so süß;

Weckt mit allgewalt'gen Worten
Mich aus der gewohnten Ruh,
Ruft in himmliſchen Akkorden
Meiner heißen Sehnſucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
Brauſt es auf mit Ungeſtüm;
Doch der Ruf erklingt vergebens, —
Ach, nicht folgen darf ich ihm.

In des Lebens bunten Räumen
Iſt mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Liſpelt in des Sängers Lied.

Konnt' ich 's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blühn,
Mit mir leiden, mit mir ſterben
Und mit mir hinüber ziehn!

Sehnſucht.

Kennſt Du der Sehnſucht Schmerzen
Tief im Herzen?
Ein glühend Verlangen,
Ein ewiges Bangen,
Ein ewiges Streben!
Wie Qual und Luſt
So ſtill in der Bruſt
Mit tiefem Beben
Sich innig verweben!
Weit in die Ferne,
Himmelwärts,
In den Kreis der Sterne
Sehnt ſich das Herz.
Ein ſchöner Morgen
Bricht glühend heran;
Doch der Liebe Sorgen
Zerſtören den Wahn.
Ach, daß es doch bliebe,
Dies Paradies!
Der Wahn der Liebe
Iſt gar ſo ſüß.
Es iſt der Gottheit lebendiger Strahl,
Und das Leben entflieht mit dem Ideal!

Wehmuth der Liebe.

Ach, daß im lauten Spiel des Lebens
Nicht eine Seele mich versteht!
Es klagt mein tiefes Lied vergebens,
Es wird vom Zephyrhauch verweht!
Die Liebe nur kennt meinen Schmerz,
Die Liebe nur versteht mein Herz.

Sie weckte mich mit zarten Tönen
Aus meiner Jugend leichtem Spiel,
Das Ideal des höchsten Schönen
Durchflammte glühend mein Gefühl;
Da zog, was tief im Herzen schlug,
Hinauf, hinauf mit Adlerflug.

Doch all mein Sehnen war vergebens
Und mein Elysium zerstört.
Mir ward das höchste Glück des Lebens,
Das Glück der Liebe, nicht beschert.
Wenn überall die Hoffnung spricht, —
Umsonst, umsonst, mich ruft sie nicht!

Zwar noch ein Trost ist mir geblieben,
Ein Trost für das zerrissne Herz;
Denn ward mir nicht das Glück zu lieben,
So ward mir doch der Liebe Schmerz;
Er ist, ich fühl 's in meiner Brust,
Noch mehr als alle Erdenlust.

An Adelaiden.

Es regt sich das Herz mit entzückender Gluth
Mir im Gemüthe!
Es wallt mir im Busen die heilige Fluth,
Heilig im Liede.
Unsichtbare Mächte ziehen mich hin,
Es sehnt sich zu Dir der liebende Sinn,
Adelaide!

Das heiße Verlangen, mit Schweigen verhüllt,
Keimte zur Blüthe;
Dem Auge vorschwebet Dein liebliches Bild,
Strahlend voll Güte.
Es störte das Herz aus wonniger Ruh;
Sein einziges Ziel, sein Streben bist Du,
Adelaide!

O, schenke dem Leben die Harmonie,
Eh es verglühte;
Mir spiegelt im Wogen der Phantasie
Himmlischer Friede.
Da schwillt mir von süßer göttlicher Lust
Das liebende Herz in der liebenden Brust,
Adelaide!

Dem Baume der Liebe sprosset empor
Ewige Blüthe,
Es ringt sich der Klang aus der Tiefe hervor,
Tönend im Liede;
Er waltet so lieblich, er waltet so frei
Und flüstert in's Ohr Dir: Der Sänger ist treu,
Adelaide!

Aus der Ferne.

Ueber jener Berge Höhen,
Die vom Strahl der Sonne glühn,
Möcht' ich in des Liedes Wehen
Zu der schönen Freundin ziehn.
Ach, des Haines düstre Grüne
Und der Farben Lichtakkord
Und der Wellen Silberwort
Lispeln immerfort
Hier und dort:
Karoline!

Nach der Trennung, in der Ferne
Fühlt erst die bewegte Brust
Das Verbleichen ihrer Sterne
Und des Augenblicks Verlust.
Tiefen Gram in jeder Miene,
Muß ich still den Schmerz ertragen.
Darf es nur dem Echo klagen! —
Freudig mit Behagen
Hör' ich's sagen:
Karoline!

Keinem wird der Wunsch gelingen,
Dem des Glückes Gunst gefehlt;
Keiner kann die Charis zwingen,
Wenn sie ihn nicht selbst erwählt,
Ob ich bessres Loos verdiene,
Schönres Glück, entscheide sie.
Ruft doch meiner Phantasie

Süße Harmonie
Spät und früh:
Karoline!

Und so will ich Dir vertrauen,
Hoffnung meiner schönen Zeit;
Muthig will ich vorwärts schauen
In der Zukunft Seligkeit.
Auf des Lebens lauter Bühne
Zieh' ich traurig meine Kreise,
Wandl' ich im gewohnten Gleise;
Doch der Sehnsucht Weise
Flüstert leise:
Karoline!

Nähe der Geliebten.

Ich denke Dein im Morgenlicht des Maien,
Im Sonnenglanz;
Ich denke Dein, wenn mich die Sterne freuen
Am Himmelskranz.

Ich sorg' um Dich, wenn in des Berges Wettern
Der Donner lauscht;
Du schwebst mir vor, wenn in den dunkeln Blättern
Der Zephyr rauscht.

Ich höre Dich, wenn bei des Abends Gluthen
Die Lerche schwirrt;
Ich denke Dein, wenn durch des Deiches Fluthen
Der Nachen irrt.

Wir sind vereint, uns raubt der Tod vergebens
Der Liebe Lust;
O, lass' mich ruhn, Du Sonne meines Lebens,
An Deiner Brust!

Ständchen.

Alles wiegt die stille Nacht
Tief in süßen Schlummer;
Nur der Liebe Sehnsucht wacht
Und der Liebe Kummer.
Mich umschleichen bandenfrei
Nächtliche Gespenster;
Doch ich harre still und treu
Unter Deinem Fenster.

Holdes Mädchen, hörst Du mich?
Willst Du länger säumen?
Oder wiegt der Schlummer Dich
Schon in süßen Träumen?
Nein, Du bist gewiß noch wach;
Hinter Fensters Gittern
Seh' ich ja im Schlafgemach
Noch das Lämpchen zittern.

Ach, so blicke, süßes Kind,
Aus dem Fenster nieder!
Leise wie der Abendwind
Flüstern meine Lieder;
Doch verständlich sollen sie
Meine Sehnsucht klagen
Und mit sanfter Harmonie
Dir: „Ich liebe!" sagen.

Was die treue Liebe spricht,
Wird die Liebe hören.
Aber länger darf ich nicht
Deine Ruhe stören.
Schlummre, bis der Tag erwacht,
In dem warmen Stübchen.
Drum, feins Liebchen, gute Nacht,
Gute Nacht, feins Liebchen!

In der Nacht.

Ich bin Dir nah, nur eine dünne Mauer
Trennt mich von Dir.
Du träumst wol schon im sanften Schlummerschauer,
Vielleicht von mir.

Auf diesem Pfühl, der oft in heil'ge Weihe
Dich eingewiegt,
Ruht jetzt dies Herz, das Dir voll Muth und Treue
Entgegenfliegt.

Mir ist's, als blühten aller Sehnsucht Keime
Melodisch auf,
Als stiegen geisterflüsternd Deine Träume
Zu mir herauf.

Ich fühle plötzlich in den dunkeln Locken
Ein leises Wehn;

Die Ahnung ruft, die vollen Adern stocken,
Die Pulse stehn. —

Es war Dein Geist, und heilig auf der Wange
Fühlt' ich den Kuß;
An Deiner Lippen küssendem Gesange
Kannt' ich den Gruß.

Es war Dein Geist! Es war der Hauch der Liebe!
Hast mein gedacht!
O, daß sie ewig, ewig, ewig bliebe,
Die schöne Nacht!

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag;
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht;
Für mich ist sie nicht aufgegangen;
Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich Dir näher bin;
Wie ich dann immer froh erschrecke,
Wie sich das scheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenster unverwandt;
Ein stilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich's in schöner Wahrheit sehe,
Bis sich der Traum in's Leben wagt,
Und Himmelsklarheit aus der Höhe
Von Deinen Augen niedertagt.

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,

Augen, Ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Lass't Euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen;
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Rosen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht:

Aber Ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen, —
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen,
Nicht so mild die ew'gen Sterne,
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in Eurem Schimmer;
Was das Jenseits dort verschleiert,
Leuchtet mir in Eurer Freude,
Leuchtet mir in Euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hört des Sängers Grüße! —
Wollt Ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt Ihr meine Sterne sein?

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
Halb zugesagt;
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Bescheidner Liebe ist kein Wort verwegen;
Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich Dich gebeten.
Kannst Du dem Flehn
Der treusten Liebe grausam widerstehn?
Die Fäden
Des Menschenlebens winden Zauberhände;
Nur wo der Liebe stille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeists finstres Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! Auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich sie,
Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
Verschmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie sehn und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen;
Du kannst es jetzt.
O, nicht den schönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

Beim Gewitter.

Der Donner rollt in wilden Regenschauern,
Die Blitze leuchten majestätisch drein.
Mich treibt die Sehnsucht aus den dumpfen Mauern.
Wie groß ist's dort in Blitz und Regenschauern,
Wie in der engen Zelle hier so klein!

Ha! wie das zuckt! So fuhr's durch Herz und Leben,
So traf die Liebe göttlich stark und kühn,
Als aus der Tage wunderlosem Streben
Dein süßes Bild allmächtig mir erschien.

Ich fühlte mich von Geisterhand ergriffen,
Mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet warst Du.
Die Sehnsucht flog auf ihren tausend Schiffen,
Sonst wild zerstreut, jetzt keck an Felsenriffen
Mit vollen Segeln meinem Hafen zu.

Was hab' ich sonst gerufen und getrachtet!
Das Unbegrenzte hab' ich klein geachtet,
Am Busen der unendlichen Natur
Nach einer andern Ewigkeit geschmachtet,
Und jetzt von all' der Sehnsucht keine Spur.

Das Leben war zu kurz für meine Liebe,
Die Welt zu klein, zu arm an Lust und Schmerz,
Die müß'gen Räder stockten im Getriebe:
Da fand ich Dich, da fand ich Deine Liebe,
Und was die Welt nicht gab, das gab ein Herz. —

In Deiner Brust sind meines Schicksals Sterne,
In Deiner Brust liegt meine Welt.
Und was ich sonst gesucht in dunkler Ferne
Das Unbegrenzte floß in klaren Flammen,
Die schöne Form zum Göttlichen zusammen,
Und auf den Altar ist Dein Bild gestellt.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine goldenen Träume,
Ein lauer Wind weht freundlich mich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vögelein singen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erklärt sich das heimliche Beben,
Jetzt ahn' ich erst, Frühling, Dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist 's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blüthenakkorden;
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel malen,

So steht meine Liebe mir immer fern
Und glüht in der Seele, ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Strebens
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Tode erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich gern in einen Strauß,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus!

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben,
Wo ist all' das andere Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach Deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen
Und pflegest die Blumen auf seinen Wegen.
O, was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe ziehn;
In meinem Frühling bleibt's ewig grün!

Döbling.

So bin ich hier! — die heitern Blicke schweifen
Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist, ich muß die Töne greifen;
Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in das ungestüme Herz! —
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
An sanften Ufern silberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blüthensträuße,
Und Luft und Leben ist so frisch und frei!

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingskräutern schmückt die Wiese sich;
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Theure, athmest Du und denkst an mich!

Siehst Du den Stephan? — Heilig schaut er nieder,
Die Kuppel Karl's erhebt den stolzen Dom;
Da weiß ich Dich, und meine kühnsten Lieder
Entzünden sich wie ungestümer Strom.

Zu Dir, zu Dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstehn.
Rauscht, Lieder, rauscht, die Heilige zu grüßen
Und ihr melod'sche Küsse zuzuwehn.

Mein hohes Lied von der Einzigen.

In der Neujahrsnacht auf 1811.

Hoch rauscht mein Lied auf kühnen Flügeln,
Hoch rauscht es, wie mit Götterwehn!
Wer darf den Muth des Sängers zügeln,
Wer seinem Fluge widerstehn?
Schon hab' ich Aethersluft gewonnen,
Planeten laß ich hinter mir;
Durch tausend Himmel, tausend Sonnen
Und tausend Welten hin zu Dir!

Wie ein Gebild aus schönern Sternen
Standst Du in meiner Jünglingswelt,
Ich sah der Zukunft dunkle Fernen
Von mildem Zauberlicht erhellt;
Ich sah mit himmlischem Vergnügen
Des Lebens Räthselwort erfüllt,
Und in den engelreinen Zügen
Erkannt' ich meiner Träume Bild.

Da ward es hell im Sturm des Lebens,
Da ward es in dem Herzen Tag:
Dem schönsten Ziel des schönsten Strebens
Flog jeder Gluthgedanke nach.
Durch Welten hatt' ich mich geschlagen,
Für Dich gelitten Qual und Mord,
Und sollt' ich wo was Großes wagen,
Dein Name war mein Losungswort.

In allen Stürmen meiner Jugend
Blieb ich der stillen Liebe treu;
An Klippen stolzer Männertugend —
Ich dachte Dich, und flog vorbei.
Die Zeit im ew'gen Frühlingsscheine,
So webte sich mein schöner Traum;

Das Schlechte hatte, das Gemeine
Nicht in dem Feuerherzen Raum.

Da kam die Welt mit ihren Schmerzen,
Der Frühlingstraum war schnell verglüht.
An eines Andern treuem Herzen
War Dir die Liebe schön erblüht.
Ich sah Dich leicht die Zeit durchschweben
In sel'ger Stunden Vollgenuß,
Und auf das heiße volle Leben
Gab mir das Glück den Todeskuß. —

Der schöne lichte Himmelsfunken,
Der meines Lebens Fahrt erhellt,
Er war in tiefe Nacht versunken,
Und dunkel lag's auf meiner Welt.
Kühn war ich durch das Meer geschwommen,
Bis dieser Stern für mich versank;
Nun war der Schiffbruch mir willkommen,
Wild stürmt' ich in den Untergang.

Es brach das Schiff an Felsenklippen,
Dem Strudel flog ich nicht vorbei.
Da tönt' es mir von Geisterlippen:
„Bleib, Jüngling, Deinem Herzen treu!
„Ist Dir Dein Ideal erschienen,
„So wärme Dich an seinem Schein!
„Das Schöne kann man nicht verdienen,
„Das Schöne will gewonnen sein." —

Ich kam zurück — ich sah Dich wieder,
Du warst so hold, Du warst so mild;
Im glüh'nden Taumel stürzt' ich nieder
Vor meines Gottes Ebenbild. —
Was soll ich diese Flamme dämpfen?
Sie brennt im Herzen ewig neu!
Kann ich das Schöne nicht erkämpfen,
So bleib' ich doch dem Schönen treu!

An die Geliebte.

1812.

Heil'ger Frieden liegt in klaren Tönen
Auf der eingeschlummerten Natur,
Und des Mondes sanfte Schimmer krönen
Dort den Wald mit seinen dunklen Söhnen,
Dort den Berg und dort die Wiesenflur.

Und ich habe mir im Windeshauche
Meine heiße, wildbewegte Bruſt.
Wie ich da mich in Erinn'rung tauche,
Drängen ſich in's klare Seelenauge
Alle Bilder ſel'ger Liebesluſt.

Wie Du mir zum erſten Mal erſchienen,
Ach, ich ſeh Dich jetzt noch vor mir ſtehn,
Wie Du mir mit dieſen Engelsmienen
Wie aus ferner Himmelswelt erſchienen;
Mädchen, Du warſt gar zu wunderſchön!

Wie ich dann ein ſtill unendlich Lieben
In der treuen Dichterbruſt empfand,
Und zuletzt, von heißer Gluth getrieben,
Dir den erſten, erſten Brief geſchrieben
Und verwegen mein Gefühl geſtand.

Seligkeit, nun drängen Deine Keime
Ihre Blüthen in die volle Bruſt,
Lebenswarm in heitre Sonnenräume
Jubeln die entzückten Frühlingsträume
Die Verklärung ihrer heil'gen Luſt.

Denn ich ſehe mich auf meinen Knien
Liegend vor dem heiligen Altar,
Sehe Seelen in einander ſprühen,
Kuß auf Kuß und Wang' an Wange glühen,
Gottes Frieden und ein ſelig Paar.

Strahlenjubel leuchtet aus den Blicken,
Der ſich klar durch Nacht und Nebel webt; —
Dich ans treue, warme Herz zu drücken,
Nenne mir, Geliebte, das Entzücken,
Das durch alle Nervenzweige bebt!

Nenne mir der Seele Wunderbeben;
Ich bin mild und ungeſtüm zugleich,
Fühle ſanften Frieden mich umſchweben,
Und bin doch dem Sturme hingegeben,
Bin trotz meiner Felſenkühnheit weich.

Und ich ſuche — — aber ſchweigt, Ihr Träume!
Seht Ihr's nicht, wie's dort im Oſten graut?
Liederfrühling, ſchließe Deine Keime,
Bis ich neu in friſchen Wellen ſchäume.
Gute Nacht, Du meine ſüße Braut!

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An dieſem Herzen
Hat ſie gelegen,
Mit dieſen Sternen
Himmliſcher Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeſchmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth geſäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend geſungen,
Wuchs ſie herauf
Und blühte und ſtrahlte,
Die Roſe der Anmuth,
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Roſe
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen
Und zog ſich im Herbſte
Des eignen Frühlings
Friſchblühendes Bild.

Und wie ſich die Roſe
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude
Und lächelte heiter
Und ſchied aus dem Leben,
Mit ſegnenden Grüßen
Zur Roſe gewandt.

Und die Roſe blühte
In heiligem Segen
Und ſchmückte den Frühling
Und zierte den Garten,
Und wer ſie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als ſäß' er gefeſſelt
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum biſt Du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter.
O, daß Dich das Leben
Noch freudig umfinge!
Ich wollte Dich lieben,
Ich wollte Dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lieb.

Doch Du biſt geſchieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schweſter des Seraphs;
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnſucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knien am Hügel,
In ſtillem Gebete
Dich, Heilige, rufen
Und danken und ſingen
In kühner Verzückung
Aus glühender Bruſt.

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich raſch in's Leben,
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
In's Grenzenloſe ging mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu ſtolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele ſchweifte noch der Blick;
Da ſtürmt' ich in des Lebens wüſte Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir ſank manches edle Herz.
Ich ſchlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und friſchen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leiſern Stimmen,
Von einem ſchönern Leben ſprachen ſie:

Ich sollte keck den kühnen Strom durchschwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen;
Denn Eins sei Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Trias dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube,
Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt;
Und allen Zweiflern möcht' ich 's laut erzählen:
Die Zeit ist schlecht, doch giebt 's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen schäume,
Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich 's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
Zierpuppen der verschrobensten Natur,
So sah ich geistlos sie vorüberschweben:
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröthen —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle; —
Da sah ich Dich, Dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich wie der Mai im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hypokrenens Schale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beseelt,
Die Ahnung sprach es längst im Traumgesichte,
Kein Märchen war's, das Phantasie erzählt;

Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in Dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich Dein Wink durch Sturm und Kampf zum Ziele.

Dresden.

1813.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Lieds in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt Dich berauscht mein Gesang.
Lächelnd entfalte die Flur die vaterländischen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor Dir Leben und Lieben sich aus.
Hab' ich die Heimath geschmäht, vergieb 's dem inneren Grimme,
Das fatale Gesicht regte die Galle mir auf. —
Ach, das Herz war so voll, so glühend in Lieb' und Begeistrung,
Wie ein gefrorner Blitz schlug die Erbärmlichkeit drein.
Sieh, da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, so arg mein' ich 's nicht mit dem heimischen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es sich selber geehrt. —
Freilich die Zeiten sind schwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land scheut die verwegene That.
Aber Männer giebt's doch und Herzen giebt 's noch in Sachsen,
Wo das deutsche Blut ehrlich und wacker sich regt.
Nicht die Heinriche brauchen sich, die Ottonen zu schämen,
Luther und Moritz nicht und all' die Helden des Lieds.
Wol geschwächt ist das Volk; doch der Sachse ist nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm soll ein errungener sein,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkische Blut sühnend die Elbe gefärbt.
Karl den Großen bestand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft;
Noch bei Detmold schlugen sie gut; da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht besiegt, sieh, das erwarb sich das Kreuz.
Odin stürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiser und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wol mit Recht wird Dein Land das männerstolze gescholten,
Helden und Herrscher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachsen ist gut und nennt gepriesene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt Dich mit deutschem Gesang.
Doch was kümmert die Liebe sich um der Vergangenheit Stimme;
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geschichte erhöht.
Anders will ich Dich preisen, Du heimisches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen Dir schlägt.

Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen silbernen Kreisen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehst Du die Riesen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben sie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Fest geschlossen erblickst Du das Thal, es hat nur der Strom sich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen sich thürmt.
Aber friedlicher ziehn sich die sanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern besät, dort an den Felsen herab;
Einzelne Villen erblickst Du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geschmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt Dir zur Linken, das muntre, lebendige Städtchen,
Und der Sonnenstein prangt hell noch im Scheiben des Tags.
Aber sieh gegenüber! — Erkennst Du die heitern Gebäude
Nah an der Elbe Strand? — Pillnitz, so nennt sich der Ort.
Freundlich hat sich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab schweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Durch Weingärten dahin, längs an den Villen vorbei.
Näher und immer näher erscheinen die Thürme der Hauptstadt,
Viere zählst Du, es hebt stolz sich die Kuppel empor.
Doch wir hemmen den Schritt. — „Was schimmert so weiß durch die Pappeln?
„Reben schmücken den Berg, Lindenduft flüstert mir zu!" —
Also fragst Du, Geliebte; da reiß' ich ans glühende Herz Dich,
Küsse das liebliche Wort Dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört's und Dir und mir; manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.
Aber nun kommen die schönsten! — Da soll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir steigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige Dir jeglichen Platz,
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der „Carlos" entstand, wo uns der Sänger*) verließ. —
Endlich brechen wir auf, uns erwartet die lustige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.
Lauschend sitzen wir Beide, die Arme liebend umschlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, sehen das scheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinn'rung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh, da wendet das Schiff sich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt sie vor Dir, sie, meine heimische Stadt.
Ha, wie die Brücke sich stolz aus den schimmernden Wellen emporhebt,
Wie die verwegene Kunst Bogen an Bogen gereiht!

*) Schiller.

Beide Städte erkennst Du, die Altstadt hier, dort die Neustadt,
Und der entferntere Thurm zeigt Dir die Friedrichstadt an.
Schiffer, Du hältst am Brühl'schen Garten!" — so ruf' ich; das Steuer
Lenkt den schaukelnden Kahn schnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich Dich aus der Gondel, und glühende Küsse
Flüstern: „Willkommen, mein Weib, hier in der heimischen Stadt!"
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gassen, schnell über den Neumarkt
Trägt uns der rasche Fuß. Siehst Du das Haus dort am Eck?
Siehst Du die Köpfe dort, die aus dem Fenster sich neigen? —
Ja! sie schauen nach uns; siehe, dort ist unsre Welt.
Und die Liebe giebt Flügel, wir springen in's Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten sich ein.
Erst fällst Du an des Vaters Brust, dann umarmt Dich die Mutter,
Und ihre segnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilst Du? noch zwei, zwei traurige Jahre!
Aber dann sind wir am Ziel. — Wol, ich ertrag' es mit Muth.
Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage sich kühn in den Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem streben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln so traulich,
Sie heißen: Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues, mitfühlendes Herz;
Im Liebe verjüngt sich die Freude,
Im Liebe verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, Ihr herzigen Sterne,
In unsre Brust auch herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festliche Nacht;
Drum leb', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht!

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, Ihr flüstert so süß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah und fern;
Worte der Liebe, ich trau' Euch so gern.
Streng mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an Euch nur den Glauben behalten.

Wol giebt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick;
Wol giebt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn;
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch treu bewahrt.
Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahrt den Glauben doch still und treu!
Er lebt, wenn hier Alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt;
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum flüstert Ihr Worte der Liebe so süß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Drum klingt im Herzen noch nah und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich Euch gern.
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sei's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,

Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh,
Schließt die müden Augen zu!
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blaſen,
Und die Nacht ruft Allen zu:
Geht zur Ruh!

Schlummert ſüß!
Träumt Euch Euer Paradies!
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein ſchöner Traum beſchieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert ſüß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht!
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit ſeinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht; der Vater wacht!
Gute Nacht!

Wiegenlied.

Schlummre ſanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlſt Du nicht des Lebens Qual und Luſt;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt iſt Deiner Mutter Bruſt.

Ach! wie ſüß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung iſt mir verſchwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Menſch ſo ſüß erwarmen,
Dreimal iſt 's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höhre Deutung glaubt.

Liebe giebt ihm ihren erſten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Luſt,
Alles lacht dem friſchen Blick entgegen;
Liebe hält ihn an der Mutterbruſt.

Wenn ſich dann der ſchöne Himmel trübte,
Und es wölkt ſich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Bundeslied.

Freudig traten wir zusammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen Dir, Gott Cynthius.
Dank Dir, Schlangenüberwinder,
Für den liebbegabten Mund,
Du vereinteſt Deine Kinder
Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das schönste nicht der Looſe,
Ward uns nicht die höchste Luſt?
Für das Edle, für das Große
Schlägt noch glühend manche Bruſt;
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es sprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden sich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
Halten fest, was in uns glüht,
Unſre Freuden, unſre Schmerzen
Hauchen wir in's warme Lied,
Weben sinnig unſre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Akkorde
Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt dem Schwachen keine Wahl;
Nur des Starken ächtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum singt in lauten Tönen,
Was die Gunst der Musen schafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir;
Seht, wie die Becher schäumen!

Bei vollen Gläſern wollen wir
Ein Stündchen ſchön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauſcht das Lied:
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen ſei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchſte Glück für Menſchen Bruſt,
Das iſt der Liebe Götterluſt;
Sie trägt euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt
Bei ſtrengem Schickſalswalten,
Ein freies Herz iſt Goldes werth,
Das müßt ihr feſt erhalten.
Vergänglich iſt des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen friſchen Strauß! —
Trinkt aus!

Jetzt ſind die Gläſer alle leer;
Füllt ſie noch einmal wieder!
Es wogt im Herzen hoch und hehr;
Ja, wir ſind Alle Brüder,
Von einer Flamme angefacht —
Dem deutſchen Volke ſei's gebracht,
Auf daß es glücklich ſei,
Und frei!

Weinlied.

Einer. Gläſer klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut brauſt in die Höh,
Alle Sinne ſchwellen
Unterm Sturm der Evoe
Fröhlicher Geſellen.

Chor. Die Jugendkraft
Wird neu erſchafft,

In Nektargluth
Entbrennt der Muth;
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott sei dies Glas geweiht!

Einer. Becher, Deinen Purpursaft
Schlürf' ich froh hinunter,
Denn des Herzens stolze Kraft
Lodert im Burgunder;
Glüht er nicht mit deutschem Muth
Und mit deutschen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernst zusammen.

Chor. Wer in sich Muth
Und Thatengluth
Und stolze Kraft
Zusammenrafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem sei der Becher dargebracht!

Einer. Aber jetzt ringt Jugendlust
In Champagners Schäumen,
Wie in frischer Jünglingsbrust
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbstvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsschauen.

Chor. Das Auge sprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Brust
In trunkner Lust.
Der schönen frohen Jugendzeit,
Der sei dies volle Glas geweiht!

Einer. Doch des Südens ganze Pracht
Und ein schöner Feuer
Und der Liebe süße Macht
Lodert im Tokaier;
Golden schäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht im Menschenherzen.

Chor. Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick

Im Paradies,
So hold, so süß!
Der höchsten Erdenseligkeit,
Der Liebe sei dies Glas geweiht!

Einer. Aber jetzt der letzte Trank;
Rheinwein glüht im Becher!
Deutscher Barden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reift am deutschen Rebenholz,
Reift in deutscher Sonne.

Chor. Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer. Unsern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe!
Drum, eh' wir zum letzten Mal
Unsre Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor. Ein festes Herz
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frei — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf sei dies letzte Glas geleert!

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt
Und grüß' den lichten Tag;
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menschen schleichen matt und träg'
In's kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsschein.

Natur, wie ist es doch so schön!
An Deiner treuen Brust
Lieg' ich auf Deinen Zauberhöhn
In stiller Liebeslust.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liebestönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf
Trifft mich beim Singen an.
Nicht rast' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein
Und grüße noch mit stillem Lied
Des Abends Dämmerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft,
Bis sich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick;
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wandre hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wol Mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern.
Denn weiter treibt 's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
Muß ich in's Freie 'raus.

Und frisch hinaus und frisch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Schifferlied.

(Straubing, den 16. September 1811.)

Glück zu, Glück zu auf der spiegelnden Bahn!
Gott lasse die Fahrt uns gelingen!
Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder verdoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Fluth
Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht rasten noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Da ist seine Heimath, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und kos't er mit Andern, und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schifft,
Er findet wackre Gesellen;
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot
Und mag nicht vorübergehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth
Und Wellen und Wogen durchschiffen.
Wol fröhlich durchs Leben führt fröhlicher Muth;
Drum frisch! und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kömmt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

(Auf der Donau, den 18. Oktober 1812.)

Seht, Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht;
Zwar webt ein Nebelschleier sich
Ums Felsenufer schauerlich,
Uns aber kümmert's nicht!

Zwar thürmen sich die Wellen hoch
Wie eine Wasserburg
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch:

Doch immer sind wir frohen Muths
Und aller Sorgen frei,
Dort überm blauen Himmelsdom
Da sitzt der Herr und wehrt dem Strom
Und führt uns frisch vorbei.

Drum sei gedankt und sei gelobt,
Du großer Herr der Welt!
Und wie Du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt;
Dir ist's anheimgestellt!

Und gern erhört der Vater uns;
Drum immer keck hinaus!
Nicht so betrüglich ist die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt;
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Des Sängers Lied zu den Sternen.

Nach der Weise: God save the king.

Die Ihr dort oben zieht,
Hört Ihr des Sängers Lied,
Das zu Euch spricht? —

Frei durch des Lebens Plan
Von Lebens Anfang an
Geht Eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Seid mir doch eng vertraut!
Hab' ich Euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich.
Drei Wünsche hab' ich gleich,
Drei Wünsche nenn' ich Euch:
Macht mir sie wahr!

Erst ist's der Liebe Glück;
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewählt!
Hab' ich's doch einst gewußt,
Hier in der vollen Brust,
Hab' sie gefühlt, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann sei ein schöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einst geschenkt:
Macht, daß ein deutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt!

Und wenn ich scheiden muß,
Rufe der Genius
Mich, Schwanen gleich!
Trage mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein sonnenwärts,
Sterne, zu Euch!

Zu einer Melodie.

Armes Herz, Du konntest wähnen?
Ach, Dein Glaube war so süß!
Doch umsonst nur ist Dein Sehnen
Nach der Liebe Paradies.
Froh schlugst Du mit tiefem Beben
Für das heil'ge Wunderland;
Doch vernichtet ward Dein Streben
Und der schöne Traum verschwand.

Zu Paisiello's Musik von Nel cor piu non mi sento etc.

Wie still mit Geisterbeben
Die Sehnsucht mich durchglüht
Und rastlos fort durchs Leben
Und Sturm und Nacht mich zieht!
Bald wogt die Brust,
Bald schlägt das Herz
In hoher Lust,
In tiefem Schmerz.
Der Morgentraum entflieht.
Ach, Sehnsucht, Sehnsucht, Sehnsucht!
Wie all der Seele Streben
In einem Bilde glüht!

Zu Paer's Arie: Un solo quarto d'ora etc.

Ein Kuß von Liebchens Munde,
Nur eine traute Stunde
Reißt kühn vom Erdengrunde
Die Seele himmelwärts.

Der Liebe stiller Friede
Entfaltet im Gemüthe
Des Lebens schönste Blüthe,
Und freudig schlägt das Herz.

Es regt die Kraft des Lebens
Im Herzen sich vergebens,
Läßt nicht den Drang des Strebens,
Der Liebe Lust und Schmerz.

Zu Paer's Romanze: Tu veux le donc etc.

Das, Mädchen, kannst Du mir befehlen?
Wie sehr es schmerzt, es muß geschehn!
So fürchterlich kannst Du mich quälen?
Ich soll Dich nimmer wiedersehn?
Doch der Liebe Freund ist der Morgen,
Süßer lächeln die Lüfte mir —
Soll ich, Helene, Dir gehorchen,
Diesen Tag vergönne nur mir!

Doch als des Tages Flammen glühten,
Ich aus den Augen Dich verlor,
Da strahlte mir aus Rosenblüthen
Dein liebes, süßes Bild hervor.
Jede Blume wird Dir gleichen,
Grünt im Herzen der Liebe Gewalt;
Laß' mich am Abend, soll ich entweichen,
Einmal noch schauen die Engelsgestalt!

Die Sonne war in's Meer gesunken,
Zum fernen Lande eilt' ich schon,
Da hallte von des Himmels Funken
Mir Deines Namens Zauberton.
Wohin sich nur die Augen lenken,
Klingt Deine Stimme mit fesselnder Macht,
Drum — soll ich nimmer an Dich denken,
Ach, so vergönne mir diese Nacht!

Die Nacht erscheint mit süßem Bangen,
Der Schlummer übertäubt den Schmerz.
Mir träumt, ich halte Dich umfangen
Und drück' Dich liebend an das Herz.
Sterben will ich für Dich mit Freuden,
Aber verlassen kann ich Dich nicht.
Soll ich auf ewig — auf ewig Dich meiden,
Lass' mich nur noch bis zum morgenden Licht!

Auch morgen wird Aurora glühen,
Die Rose bleibt der Augen Lust;
Ich hör' der Sterne Harmonien
Und drück' Dich träumend an die Brust.
Wer kann der Liebe Kraft ermessen?
Immer sich gleich bleibt der Tage Reihn.
Ach, soll ich Dich auf ewig vergessen,
Lass' mich nur ewig noch bei Dir sein!

Russisches Lied.

Nach der Weise: Schöne Minka, ich muß scheiden ꝛc.

Er. Durch den Don schwimmt kampfentschlossen
Der Kosack mit den Genossen,
Sagt zuletzt noch seinen Rossen,
Seiner Braut Ade!

Sie. Willst Du treulos von mir scheiden,
In die Schlacht des Todes reiten?
Warum glaubt ich Deinen Eiden!
Weh mir Armen, weh!

Er. Ringe nicht die zarten Hände,
Nicht die Augen von mir wende!
Kehr' ich siegreich doch am Ende
Aus des Kampfes Glück.

Sie. Denkst Du wol noch an mich Arme
In der wilden Krieger Schwarme?
Kehre treu in meine Arme,
Kehre bald zurück!

Wiegenlied.

Auf eine russische Volksmelodie.

Frei noch von des Lebens Schmerzen,
Unter Kinderspiel und Scherzen,
An dem treuen Mutterherzen
Schläfst Du ruhig ein.
Und nun liegst Du in der Wiege,
Und ich wehre jeder Fliege;
Ach, wie heiter Deine Züge
Und wie engelrein!

Magst Du aus dem Schlummernachen,
Spät nach fröhlichem Erwachen,
Deiner Welt entgegenlachen!
Liebchen, rühr' Dich nicht!
Mögen nie des Lebens Qualen,
Nur der Freude helle Strahlen
Sich in Deinen Augen malen,
Süß wie Morgenlicht!

Noch war Deine Welt nicht trübe; —
Daß sie ewig klar Dir bliebe!
Noch ist Deiner Mutter Liebe
All Dein Paradies.
Noch wird in der Brust Bewegen
Sich kein finstres Traumbild regen;
Schlummre unter Gottes Segen!
Schlummre sanft und süß!

Zu der Romanze des Troubadour,

in der Oper: Johann von Paris.

Hörst Du den Ton,
Der Deinen Namen feiert? —
Der Lieder Sohn
Hat seinen Schwur erneuert.
Schlummerst Du schon
Vom süßen Traum umschleiert? —
Stern meines Lebens,
Schmacht' ich vergebens
Nach Deinem Licht?
Du zeigst Dich nicht! —

Wie es hier schlägt, —
Dürft' ich es laut bekennen!
Was mich bewegt,
Möcht' ich in Liedern nennen.
Einmal erregt,
Werd' ich es dämpfen können?
Der Liebe Sehnen
Weckt süße Thränen,
Und Sympathie,
Sie schlummert nie.

Nacht bleibt es dort.
Stern, willst Du Dich nicht zeigen? —
Kalt bläst der Nord
Aus jener Bäume Zweigen.
Schlummre nur fort
Durch bunter Träume Reigen!
Die Nacht ist trübe,
Klar ist die Liebe.
Drum gute Nacht!
Die Liebe wacht!

Treuer Tod.

Zur Melodie der Romanze: **La Sentinelle.**

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten;
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth!
„Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Muth.

Hinaus, hinaus in's rasche Leben,
Die Brust dem Sturme preisgegeben,

Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfaust zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerschellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts!

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden;
Er jauchzte Muth und Sehnsucht wach
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling seiner Blüthen
Mir in melod'scher Ahnung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergess' ich Deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus in's rasche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die sich treu verschlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus.

In der Neujahrsnacht 1809.

Still ahnend kommt das neue Jahr geflogen,
Das alte stürzt sich wimmernd in sein Grab.
Von des Gesetzes Ewigkeit gezogen,
Rauscht es im Sturm mit seinen blut'gen Wogen
In die Vernichtung seiner Kraft hinab.

Im ehrnen Streit begann es ernst zu tagen,
Die Ostsee trägt im Kampf der Schiffe Last,
Und manche Schlacht wird kühn und wild geschlagen,
Und Jeder will den flücht'gen Sieg erjagen
Und stürzt sich nach, bis ihn der Tod umfaßt.

Dann zieht der blut'ge Völkerkampf nach Süden,
Und Nationen stellen sich zur Schlacht;
Vernichtet ist des Lebens stiller Frieden,
Die Herzen sind im wilden Streit geschieden,
Die heil'ge Kraft der Freiheit ist erwacht.

Da will der Mensch die göttliche erwerben,
Zerreißt das ehrne Band der Tyrannei;
Ein dunkles Streben zieht ihn in's Verderben,
Für seinen Glauben kann er muthig sterben,
Und der Gedanke macht den Menschen frei.

Kaum hat er jetzt die Götterkraft genossen,
So stürmt er fort im blinden Siegerwahn,
Und viel des edlen Blutes ist geflossen;
Da ward das Jahr im wilden Streit geschlossen,
Und kämpfend tritt das neue auf die Bahn.

Und jetzt in der bedeutungsvollen Stunde,
Der Zukunft und Vergangenheit vermählt,
Vergißt der Mensch begeistert seine Wunde,
Er glaubt sich kühn in einem höhern Bunde,
Und fühlt den Arm zu neuer That gestählt.

Doch kann der schöne Glaube auch bestehen?
Und wird des Kampfes späte Frucht gedeihn?
Umsonst, auch diese Hoffnung muß verwehen,
Das neue Jahr wird blutig untergehen,
Und Streit und Mord die ew'ge Losung sein.

Es läßt der Mensch das ehrne Schicksal walten
Und tritt hinaus in die entflammte Welt;
Wo Kräfte sich in blinder Wuth entfalten,
Da kann kein Bild der Liebe sich gestalten:
Im Kampf mit den Centauren sinkt der Held.

Drum, willst Du nicht der Seele Glück verscherzen,
So buhle nicht um flücht'ger Stunden Gunst.
Den Drang der Zeit kannst Du als Mann verschmerzen;
Der wahre Frieden nur wohnt in dem Herzen,
Und ew'ge Freiheit lebt nur in der Kunst.

Zum Abschied.

1813.

In diesem großen, heiligen Momente
Des Kampfs für Recht und Vaterland,
Wo ist die Jugendkraft, die schlummern könnte,
In feige Ruhe nüchtern eingebannt? —
Was auch der Krieg für edle Herzen trennte,
Sie bleiben sich in Liebe zugewandt
Und werden sich in Liebe wiederfinden,
Mag Deutschland fallen oder überwinden.

1. Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felſenkette
Glüht es ſchon wie Abendſchein,
Und von dieſer heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein:

Sehe nur das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn;
Wie ſie wallen, wie ſie weben,
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Luſt und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgeſtreut,
Und mir brauſ't es tief im Herzen
Bei des Menſchen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Bruſt.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge ſich erfreun.

Wie ſie ſtolz gen Himmel ragen,
Rieſenkinder der Natur,
Geiſterwehn von alten Sagen
Wiegt ſich durch die ſtille Flur.

Und es ſchlängelt ſeine Wogen
Durch die Berge ſanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Roſen ſich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt ſich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend ſich zum letzten Mal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf den Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht;
Spät dacht' ich an's Leben, wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

2. Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brause herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein mildes Wogen und Wallen;
Denn der höhere Muth bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

3. Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte, dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbei,
Und die Luft ist mild und frei.

Und ein reges, volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben;
In der Hütte Tag für Tag
Rastet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen,
Und die Eisenstangen glühen,
Von des Wassers Sturz gefaßt
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,
Nein, des Lebens Freud' und Lust
Komm' in meine junge Brust.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

4. Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, ich grüß' dich in süßer Erinn'rung!
Hier, am geweihten Ort, kommt mir ein freudiger Traum.
Ach! es knüpft an den Namen sich still manch lieber Gedanke,
Und das Edele spricht sich und das Zarte mit aus.
Und so hat sich dein Name zur lieblichsten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

5. Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahnung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der ächten Fürstengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal;
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verweg'ne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche Aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbei an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand,
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6. Der Obelisk.

Muthig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Verschön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags;
Aber *dein* Name wird, der gefeierte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das stolzeste Werk, in's Leben gestellt, ist vergänglich:
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7. Charade.

Was uns die ersten Sylben freundlich nennen,
Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
Einst werden wir das Räthselbild erkennen,
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
Und einzieh'n in das alte Vaterland:
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut ſich auf der Erde,
Und iſt dem Menſchen immer werth und lieb.
Und leichter trägt er ſeines Tags Beſchwerde,
Wenn 's d'rin nur froh und ohne Kummer blieb.
Ach! wie ſo gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schickſal in die Ferne trieb;
So er hinaus muß in das wilde Leben,
Er ſcheidet ſtill, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf ſteilen Felſenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit;
Durch ſeine Mauern flüſtert Geiſterwehen
Wie ſtille Träume jener beſſern Zeit.
Und wo hinaus die trunk'nen Blicke ſehen,
Hat die Natur den Brautſchmuck ausgeſtreut,
Als ſollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beiden erſten würdig zu empfangen.

8. Der Kaiſerin Platz.

Buchen, ſeid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu ſeiner Mutter gewelht.
Glückliche Fürſten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe beſtehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9. Von Weyrother's Ruh bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felſen,
Du ſtehſt ſo ernſt und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten ſtill vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauſcht ſo ſanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Malt ſich dein ſtolzes Bild.

Mir iſt 's als hört' ich Worte
Wie aus vergang'ner Zeit,
Vom hohen Felſenorte
In Windesweh'n geſtreut.

Ich möchte gerne lauſchen,
Was in dem Winde weht,

Doch wie der Wellen Rauſchen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich ſtill hinüber,
Die Wellen zieh'n vorbei,
Die Träume zieh'n vorüber,
Die Ahnung bleibt mir treu.

10. Das Kreuz auf dem Felſen vor dem Egerthore.

Sei mir am Eingang gegrüßt, wo das Thal der Hoffnung ſich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdiſchen Hülle Geneſung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11. Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz,
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall;
Dort im Abendroth der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein ſchön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die ſchöne Zeit;
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düſtern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag;
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwung'ne Tag. —

Und ſo neben unſre Freude
War des Lebens Qual geſtellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freiheit unter'm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Bruſt,
Und es ſchloß ſich immer trauter
Unſers Kreiſes ſtille Luſt.

Da verſchwand auf Waldeshöhen
Tageslenchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämm'rung Wehen
Um das ſtille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel über'm Thal,
Und es schwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
Blickte freundlich schon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hause,
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem schön gezog'nen Wege
Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
Riefen dem gewes'nen Glück.

Da, durch dunkle Tannenbäume,
Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
Blickte mich so selig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir 's in schöner Zeit gethan.

All' sein Weben, all' sein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut, —
Und mir war's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich stark und reich,
Und mir war so still zu Muthe,
Doch so wunderfroh zugleich.

Und es leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg geseh'n! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen geh'n? —

Doch zu schnell zieh'n mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da, zum Glück, fällt in den Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Wiederschein.

12. Findläter's Tempel.

Freundlich begrüßt der Wand'rer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thal herauf muthig die Höhe bestieg.
Unten ging er am Ufer und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebt.
Nicht widerstand er der Lust; schwer athmend steigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht: — wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird uns errungen zur Last.

13. Abschied vom Dorotheentempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
Begeistert jene bunte Welt vergaß;
Zum letzten Mal betret' ich deine Schwelle!

Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas:
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten sie, die Freuden dieses Lebens!
Der Glaube bleibt mir an die höchste Wahrheit
Und der Erinn'rung stille Götterlust. —

Auch mir erschien das Edle nicht vergebens:
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichterbrust.

14. Friederikens Felsen.

Still und düster schau'st du mich an, du einsame Felswand,
Und es gemahnt mich streng, wie ein verschloss'nes Gemüth. —
Nicht zu deinem Ernst paßt sich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernste versöhnen,
Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum so begrüß' ich dich gern und suche gern deine Stille;
Macht die Natur mich ernst, macht ja dein Name mich froh.

15. Am Kreuze unſern Mariannens-Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem ſtillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunklen Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchſtreifen.

In der Hand mein Saitenſpiel,
Wand'r' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felſenſpitze,
Und ich klett're kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Bruſt, ſo voll, ſo weit,
Keimen tauſend Lieder,
Und zur ſtillen Einſamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten ſchlag' ich an,
Laſſ' die Lieder klingen;
Kleine Sterne zieh'n heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und ſie kommen ohne Zahl,
Und ich ſpiele länger,
Und mit ihrem ſanften Strahl
Leuchten ſie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verſtehen? - -
Wird 's auch euch ſo wunderheiß
Bei des Liedes Wehen? —

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunſt nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spar't nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schläfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauschen;
Müßt' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit ander'n tauschen!

16. Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die klippengepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht, fügt sich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Riesenpflanze des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt sich das Volk, und mancherlei Kunde
Ward mir, wie sich der Berg öff'ne in heimlicher Nacht;
Aber mich gemahnt 's wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher vergangener Zeit:
So hat Deutschland geprangt, so standen germanische Helden,
Groß und edel und fest, wie dieser heilige Fels.
Mag der brausende Fluß die Felsenritzen umschäumen:
Ruhig stehet der Fels, seh't! und es bricht sich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht sich erheben;
Aber den Gipfel des Berg's küßt noch der himmlische Strahl.

17. Der Neubrunnen.

Wie sie wogt, die bunte Menge,
Wie sich Alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine schöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt sich die Menge hastig hinzu
Und kommt und geht ohne Rast und Ruh';
Bald wogt sie näher, bald wogt sie fern.
Viel schöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank;
Doch gehört es bei Vielen zum guten Tone,
Die meisten sind nur an langer Weile krank.
Aber siehst du jene süße Gestalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtschwebend vorüber wallt,
Wie sie mit leicht gehob'nem Arme,

Von allen Reizen der Anmuth geziert,
Den Becher zur roſigen Lippe führt? —
Wie das Auge ſo blau und frühlingsklar,
Der Mund ſo lieblich, ſo golden das Haar,
Die Bruſt ſo voll, der Nacken ſo weiß! —
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Geſänge
Schwelgt die begeiſterte Phantaſie;
Aus meinem Blick verſchwindet die Menge,
Und ich ſehe nur ſie!

18. Beim Tanze im ſächſiſchen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie ſie ſich drehen und wiegen
Im leichtdurchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutſche hat ſeinen Tanz;
Da wird der Muth ſo lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —
„Und was ſtehſt du heut' ſo allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonſt biſt du doch auch immer beim flüchtigen Reih'n,
„Läßt keinen nicht müßig vorüber — —"
Und heute ſteh' ich mit Freuden allein,
Es ſind meine Träume mir lieber.
Denn ſiehſt du dort die liebe Geſtalt? —
Wie Roſen blüht 's auf den Wangen,
Das gold'ne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr iſt auch im wildeſten Dreh'n
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du ſchönes Bild, man ſoll dich ſeh'n,
Und ſoll nicht bewundern und lieben?

19. Als ſie von dem Brunnen Abſchied nahm.

„Und ſo leb' wohl, du Nymphe dieſer Quelle!
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen:
„Ich bin geſtärkt, du haſt mich nicht betrogen,
„Und dankbar ſcheid' ich von der heil'gen Stelle!" —

Die Holde ſpricht 's, und jetzt mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,

Wirft sie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er versinkt im Silberschaum der Welle.

Sie aber zog mit frohem Muthe weiter;
Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen. —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der schönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie sie den Becher in den Strom versenken! —

20. Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen Träume,
Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
Sei mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liedeswellen schäume,
Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
Dir sag' ich, was ich sinne, was ich träume. —

Ich hab' in seligen Erinnerungen
Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen.
Ach, jene Töne sind mir längst verklungen! —

Ein böses Schicksal haus't in meinen Plänen;
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennst den Schmerz und du verstehst die Thränen.

21. Rundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis,
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in sonnichten Höhen,
In der Freude lichtem, lebendigem Strahl,
Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat 's Frieden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thale dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sei des Lebens Qual und Sorge gestellt!

Nein, blick't hinunter und schau't hinauf
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.

Vielleicht, daß ſie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Laſt und Beſchwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe, geheiligte Erde;
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da iſt auch das Lebloſe uns verwandt.

Doch, ſind wir auch hier im Lande fremd,
Wir ſind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, ſo wie es kömmt,
Sonſt wird man es ewig verſcherzen!
Und wenn die Freude ſcheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht ſtill!

Drum wie uns der Himmel zuſammengebracht,
So ſitzen wir fröhlich zuſammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen;
Und müſſen wir ſcheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

22. Abſchied vom Leſer.

Das Spiel iſt aus, die Töne ſind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an,
Ich hab' es recht aus voller Bruſt geſungen,
Nein, meine Hoffnung iſt kein leerer Wahn;
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
An dieſe Träume ſeine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt ſind alle meine Lieder.

Mit den Knospen. (1810.)

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muse scheu und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch lebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied in regellosen Spuren
Durch Qual und Lust in wilden Tönen schweift;

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum süßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen sind noch nicht gereift.

Friedrich's Todtenlandschaft.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert;
Horch, wie der Sturm in alten Eichen knistert,
Und heulend braust durch die verfall'nen Mauern.

Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
Und finstrer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.

Es blickt der Silber-Mond in bleichem Zittern
Mit stiller Wehmuth durch die öden Fenster; —
Auch seiner Strahlen sanftes Licht verglühet!

Und leis' und langsam durch des Kirchthors Gittern,
Still wie das Wandeln nächtlicher Gespenster,
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen;

Da wird mir's klar in jenen Melodieen:
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —

So mögen wir das Werk des Künstles schauen.
Ihn führte herrlich zu dem schönsten Ziele
Der holden Musen süße, heil'ge Gunst.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen:
Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Nach Kügelgen's Gemälden.

1. Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten splittern,
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen:
Da steht, furchtlos beim allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern,
Des Blitzes Gluth vermag er nicht zu schauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er streckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder;
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchströmt des Knaben Herz.

2. Saul und David.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finstre Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt des Knaben Spiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe sproßt aus zarten Keimen,
Getröstet von der Jugend frommen Thränen,
Löst in des Greises Seele sich der Schmerz.

An Gustav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen;
Es fanden sich die gleichgesinnten Seelen,
Und uns're Herzen flogen sich entgegen.

Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
In Treu' und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben, das Gemeine hassen.

Sehn wir uns auch im Leben selten wieder,
Wir sind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war uns're Brust durchdrungen,
Und Eine Sehnsucht war's, die aus uns sprach:
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und uns're Seelen hielten sich umschlungen.

Da war's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelschlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen!

Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
Ich reiche dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,

Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

Auf schnellem Fittig ist die Zeit verschwunden,
Unwiederbringlich! — Nur Erinn'rung lebt,
Ein schöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt.
Dein Bild ist's, das so freundlich mich umschwebt.
Ach! wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!

Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluthen,
Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluthen,

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht,
Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall.
Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.

Und so machst du in heitern Frühlingsträumen
Verborg'ne Kraft sich in den Pflanzen regen;
Zum zweiten Male sproßt sie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockst du aus den Keimen.

Und so auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüthen dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Musen,
Und deiner Anmuth singt mein kühnes Lied.

Der Makaria*).

Wildstürmend geht der Jugend volles Streben;
Doch wie sich kühn auch seine Straße windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.

*) So hieß ein Verein in Leipzig, der zu geistigen Uebungen und geselligen Freuden bestimmt war.

Und so wirst du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet,
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.

Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Daß sich mein Sinn am schönern Süden labe;
Ich danke dir's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen.

Vor Raphael's Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wenn die inn're Stimme hier geschwiegen;
Ahnung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!

Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre stürzen nieder
Und umschweben ihres Gottes Braut,

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick.

Schönes Bild, das mir so theuer worden,
Seh' ich dich, ruft stiller Ahnung Walten
Aus den wunderlieblichen Gestalten
Mir in süßen, himmlischen Accorden.

Nein, kein Sänger malt's mit Klang und Worten,
Wie sie blühend sich umschlungen halten,
Und voll Südens Anmuth sich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden!

Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
Die im Frühling schon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erlesen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeſchmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann ſie ſchöner haben!

An Brockmann's Freunde.

(Am 12. April 1812, während des Mozart'ſchen Requiems in der Auguſtiner-Kirche

Ein Schwanenlied, aus Meiſterbruſt geſungen,
Das Leben mit dem Tode zu verſöhnen,
Ruft unſern Freund in tief verſchlung'nen Tönen,
Und ſtirbt in klagenden Erinnerungen. —

Der Schmerz gilt uns, er hat ihn längſt bezwungen;
Uns meint das Lied! — Am Strahl des ewig Schönen
Die heit're Künſtlerſtirne ſich zu krönen,
Kein größ'rer Sieg iſt je der Kraft gelungen!

Er fühlte klar der Lieder höchſtes Streben,
Der kalten Welt, dem tief geſunk'nen Leben
Die lichte Ahnung beſſ'rer Zeit zu geben;

Daß ſich im Volk der alte Geiſt erneue! —
So ſank er, noch an Muth und Kunſt ein Leue,
Als ſchöner Traum von deutſcher Kraft und Treue.

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, ſchwarze Flöre wallen
In düſtern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Rieſenglieder
Des Gotteshauſes ſich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen ſchallen,
Der Andacht Weihe taucht ſich in die Lieder,
In tauſend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt ſich und die Nebel fallen. —

Du knieſt vielleicht auch jetzt an den Altären,
Vielleicht ſchmückt ſich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geiſt zu grüßen,
Begeiſt'rung betet, und die Thränen fließen.

Vor dem Grabmal in Penzing.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne sind verklungen,
Und durch des Grabes stille Dämmerungen
Schwingt die befreite Seele sich nach Oben.

Schon ist der Erde düstrer Kreis bezwungen,
Die Nebel sind aus ihrer Bahn zerstoben,
Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.

Ein Lilien-Strauß, bedeutungsvolle Sprossen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
Sind ihres Sieges freudige Genossen. —

Die Phantasie bewegt die Marmor-Glieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahnung dämmert aus der Heimath nieder.

An Rosine Bürger.

Nach der Vorstellung der „Maria Stuart".

Göttergleich, geführt von Melpomenen,
Schwebst du hin im festlichen Gepränge;
Deine Stimme, Aeolsharfenklänge,
Und die Luft zerfließt in süßen Thränen.

Ach! da faßt ein nie gekanntes Sehnen
Meine Brust, das Haus wird ihr zu enge,
Und der Beifall der entzückten Menge
Jauchzt dir zu in fröhlich lauten Tönen.

Deiner Kunst Begeist'rung schwellt den Busen;
Denn dich treibt ein heiliges Verlangen,
Nicht der Menge wandelbare Gunst.

Göttlich Weib! — der süße Kranz der Musen
Blüht für dich in ew'gem Frühlingsprangen,
Und die Kunst belohnt sich in der Kunst.

An H.

Ich sah ein Schwärmen, sah ein buntes Treiben,
Glückwünschend kommt der Freunde laute Menge;
Doch vor des Lebens rauschendem Gedränge
Muß sich der leise Gruß des Sängers sträuben.

Er will entfernt, — doch nicht vergeſſen bleiben!
In ſeines Zimmers unbekannter Enge
Erweckt er ſeine ſchüchternen Geſänge,
Die Freude wagt's, ſie ſchmucklos hinzuſchreiben.

Schon drängen ihn des Abſchieds trübe Stunden,
Und erſt ſo ſpät hat er ein Glück empfunden,
Und kaum genoſſen, iſt es ſchon verſchwunden.

Doch ſprach das Glück auch nur von kurzen Tagen,
Ich darf es doch in meinem Herzen tragen,
Und die Erinn'rung darf die Saiten ſchlagen!

An Corona,

als ſie geſungen hatte.

Noch hör' ich dich! — Ein Meer von Harmonieen
Durchwogte freudig meine trunk'ne Seele;
Der Stimme Einklang, ſüß wie Philomele,
Wie lichter Engel Friedensmelodieen.

Noch ſeh' ich dich! und alle Adern glühen —
Umſonſt, daß ich den innern Drang verhehle —
In dieſer ſchönen Form die ſchön're Seele,
Die alle Himmelsreize ſanft umblühen!

Es hat ſich dir ein Zaubergeiſt verbündet,
Der jedes Herz zur Huldigung gezwungen.
Es iſt ein Kommen, iſt ein Seh'n und Siegen:

Denn alles Schöne, was dein Lied verkündet,
Und alles Zarte, was dein Mund geſungen,
Es ſteht lebendig da in deinen Zügen.

Zum 3. Februar.

Ein ſtilles Lied aus dem entfernten Norden,
Das kaum zu deines Feſtes Glanz ſich traute —
Ein Jüngling ſchlug die ungeübte Laute —
Klingt vor des Schloſſes reichgeſchmückten Pforten.

Es bebt dahin in kaum verſtand'nen Worten;
Denn vor dem Blick, der ſo viel Edles ſchaute,
Dem ſich der Schönheit Räthſelwort vertraute,
Verſtummt der Geiſt in ſchüchternen Accorden.

Laß ihn verſtummen! — wie die Töne ſagen,
Was in der Seele reichen Frühlingstagen
Die Schweſtern, Phantaſie und Liebe, tragen,

Das klingt und lebt, wenn aller Schein verglühte,
Im ſtillen Herzen eine ew'ge Blüthe; —
Ein mehr Empfinden wird auch ſtill zum Liede.

An Caroline Pichler.

Nach Vorleſung der Roſamunde.

Einen Berg ſah ich durch Nebel ſteigen,
Scheint in goldner Morgengluth zu ſchwimmen,
Und ein Jüngling will ihn raſch erklimmen,
Wo ſich ſchroffe Felſenwände neigen.

Oben ſchlingt ſich ein vertrauter Reigen,
Eine klingt ihm hold aus allen Stimmen,
Und er ruft: Ich will den Berg erklimmen,
Mög't ihr gütig wohl den Pfad mir zeigen?

Sanft verläßt die Eine ihre Stelle,
Tritt heraus auf hohe Tempelſchwelle,
Und dem Jüngling wird das Auge helle.

Und es faßt ſein Herz mit Sturmeswehen:
Aufwärts, aufwärts nach den goldnen Höhen,
Wo die Glücklichen am Ziele ſtehen.

C. Röhling
H. GUNTHER. sc.

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein schönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold;
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Und zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörst du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht?
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar;
Da spricht Treuröschen: ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bei Liebchen, und scherzt und küßt,
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller heitrer Liebespracht,
Treuröschens Herzen so nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verbleichen, der Morgen graut;
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt in's tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harret Treurösch'n auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treurösch'n noch traurig im Bette wacht;
Sie weinte sich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angst und Noth? —
„Lieb Buhle, bist noch nicht da!"
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
Und es flüstert ihr leise wie Geistersang:
„Komm, Liebchen, bist mir angetraut,
„Das Bett ist bereitet; komm, rosige Braut,
„Der Buhle ist längst schon da!"
Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,
Und zitternd flüstert sie: „ja!"
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust;
Und der Jäger führt heim die rosige Braut:
Dort oben ist er ihr angetraut,
Treurösch'ns Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut.
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;

Denn ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als wenn's nicht werden sollt':
Trotz aller Müh' und aller List,
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen ist mir gut;
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach und faßte Muth,
Und schlang den Arm um sie:
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Fluß,
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein!
Da ließ ich wohl das Küssen sein.

Drauf saß ich einst vor ihrer Thür'
In stiller Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust:
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht', hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß,
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus,
Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in 'n Hof hinaus,
„Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach sie entzwei,
Und mit dem Küssen war's vorbei

Und allemal geht mir's nun so;
O! daß ich's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.

Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme sich,
Und so sei gut und küsse mich.

Der Weltschöpfer.

Als Knabe war Gottlieb ein kleiner Teufel,
An Schelmstücken kam kein Andrer ihm nah',
Und immer war er 's, ganz sonder Zweifel,
Wo irgend im Dorf etwas Dummes geschah.

Drum mocht' auch geschehen, was immer wollte,
So mußt' es Gottlieb gewesen sein;
Und daß er sogleich es gestehen sollte,
War 's üblich, ihn mächtiglich durchzubläu'n.

Dies machte, daß er, um dergleichen Gebühren
Nicht zwier zu empfahen, sogleich gestand. —
Einst wollte der Pfarrer ihn examiniren,
Da dunkelt es plötzlich um seinen Verstand.

Ernst frug, wer die Welt erschaffen habe,
Der Pfarrer mit strengem Angesicht;
Und höchlich erschrocken rief der Knabe:
„Das, Herr Magister, das weeß ich nicht."

Da zürnte der Pfarrer: du schlimmer Geselle,
Sprich, wer hat die Welt erschaffen? Sprich!
Und sagst du mir 's nicht gleich auf der Stelle,
Zerprügl' ich den Rücken dir jämmerlich!

Da glaubte der Bub', er wäre verlesen,
Und schluchzte laut: „Ach, laß Er den Ziemer nur ruh'n!
Ich will 's ja gestehen, ich bin es gewesen,
Und will es auch nimmermehr wieder thun."

Der geplagte Bräutigam.

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Grethen freie;
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falsche, Ungetreue! —
Denn Nachbar Kunzens langer Hans
Führt alle Sonntag' sie zum Tanz
Und kommt mir in's Gehäge —
— Man überlege! —

Auf künft'ge Oſtern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze —
Und kaufte ihr (das Ding war rar)
Ein Band zur neuen Schürze;
Und an dem zweiten Feiertag,
Juſt mit dem neunten Glockenſchlag,
Bracht' ich ihr mein Geſchenke —
— Man denke! —

Ich hatte nämlich raiſonnirt
Den Tag vorher beim Biere;
Wenn ich ſie mit dem Band gezirt
Zum Abendtanze führe,
So ſag' ich alles lang und breit,
Und breche die Gelegenheit
Im Fall der Noth vom Zaune —
— Man ſtaune! —

D'rauf hatt' ich mich ſchön angethan,
Als ging's zum Hochzeitsfeſte!
Ich zog die neuen Stiefeln an
Und meines Vaters Weſte:
Doch als ich kam vor Grethens Haus,
War auch der Vogel ſchon hinaus
Mit Hanſen in die Schenke —
— Man denke! —

Das faßte mich wie Feuerbrand,
Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um ſeinen Hut mein Band,
Der Mußjö Hans gegangen;
Nun ſprüht' ich erſt in voller Wuth,
Er wurde grob, — und kurz und gut
Ich kriegte derbe Schläge; —
— Man überlege! —

Den Tag darauf an Grethens Thür
Lauſcht' ich als Ehrenwächter.
Da ſchallte aus dem Garten mir
Ein gellendes Gelächter.
Und als ich habe hingeſchaut,
Da ſaß denn meine ſchöne Braut
Mit Hanſen hinter'm Zaune, —
— Man ſtaune! —

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle;

Des andern Morgens ging ich hin,
Und hielt ihr's vor die Seele;
Und sagt' ihr's endlich grad heraus:
„Hör', Grethe, mach' mir's nicht zu kraus,
„Sonst geh' ich meiner Wege." —
— Man überlege! —

Da lachte sie mir in's Gesicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hans den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken! —
Sonst bringt sie es gewiß so weit,
Daß ich mich noch bei guter Zeit
Im nächsten Teich ertränke!
— Man denke! —

Der Jüngling und der Bach.

Es saß der Knab' an des Baches Rand
Und lauschte dem Murmeln der Wellen.
Ihm war's, als ob er ihr Flüstern verstand,
Wie den Gruß eines trauten Gesellen;
Und streiften die Brüder durch Fluren weit,
Er saß am Bache mit stiller Freud',

Und blickte hinab in der Wogen Spiel,
Und kannte nicht Kummer und Schmerzen,
Und was dem fröhlichen Muthe gefiel,
Das möcht' er gleich küssen und herzen;
So saß er wohl manch liebes Jahr,
Und der Bach sein liebster Geselle war.

Doch endlich zog er traurig fort,
Es schwammen die Augen in Thränen,
Und er sprach zum Bach das scheidende Wort:
„Mich ergreift ein tieferes Sehnen,
„Nicht länger mir's in der Stille gefällt,
„Ich muß hinaus in die stürmende Welt.

„Und find' ich dich wieder als brausenden Fluß
„Mit muthig schäumenden Wellen,
„So biet' ich dir traulich den Freundes-Gruß,
„Und erkenne den treuen Gesellen.
„Jetzt scheid' ich von dir bis zur schönern Zeit!"
Und grüßt' ihn noch einmal und wanderte weit

Und das Leben ergriff ihn mit wilder Gewalt
Und gab ihm die finstere Weihe,
Doch das rauschende Toben ließ ihn kalt,
Noch hing er am Höchsten mit Treue;
Denn tief in des Herzens Heiligthum
Gebot die Liebe, gebot der Ruhm.

Doch ach, des Ruhmes Trugbild verschwand,
Sein Himmel ward finster und trübe:
Da hielt er sich noch mit zitternder Hand
An den heiligen Glauben der Liebe;
Doch auch sie betrog sein glühendes Herz,
Und furchtbar ergreift ihn ein ewiger Schmerz.

Und er flieht hinaus, verstört und bleich,
Durch des Waldes Dunkel und Grausen;
Da wird ihm das Herz auf einmal weich,
Dumpf hört er die Wellen erbrausen:
Gott weiß, was ihn jagen und treiben mag —
Er stürmt dem Murmeln der Wellen nach.

Und plötzlich hält er still und weint;
Er steht an des Stromes Rande,
Und erkennt den alten treuen Freund
Aus dem seligen Jugendlande,
Und gedenkt der fröhlichen Knabenlust,
Und auf's neue erwacht der Schmerz in der Brust.

Und er ruft: Wohl versteh' ich den dumpfen Gruß,
Wohl erkennen die Freunde sich wieder;
So empfange den ewigen Bundes-Kuß!
Und er stürzt in die Wogen sich nieder,
Und treu umarmen die Wellen den Freund,
Sein Auge bricht — er hat ausgeweint.

Spielmann und Zither.

Der Spielmann saß am Felsen
Und blickte hinunter in's Meer,
Und sah die Wogen sich wälzen,
Und fluthen hin und her.

Die Zither lag zur Seite,
Die Luft war rein und mild;
Und wie aus ferner Weite
Kam ihm manch liebes Bild.

Kam auch der Schlummer treulich,
Spielt' um das Silberhaar,

Und schloß so still und heilig
Das müde Augenpaar.

Und mit dem Kreis der Träume
Kam Jugendlust herauf,
Und viel zerknickte Keime
Blühten lebendig auf.

Und alte schöne Stunden
Wurden ihm wieder neu,
Als hätt' er Liebchen gefunden,
Und Liebchen wär' ihm treu.

Da faßt' ein plötzlich Grausen
Ihn wie mit Sturmesweh'n,
Und Wogen hört' er brausen,
Sah Liebchen untergeh'n. —

Und jetzt, aus seinen Träumen
Der Spielmann schnell erwacht,
Und sieht die Wogen schäumen,
Und sieht der Wellen Nacht.

Und hört die Winde pfeifen
Und stürmen um sich her,
Thät nach der Zither greifen,
Fand keine Zither mehr.

Die Zither schwimmt in den Wellen,
Der Sturm riß sie hinab,
Und seine Thränen quellen
Bei seiner Liebsten Grab.

Da wird 's ihm, als ob sie riefe,
Als klängen die Saiten an;
Und er stürzt sich hinab in die Tiefe
Und bricht durch die Wellen sich Bahn.

Und von Weitem schon sieht er sie blinken,
Und kämpft sich zu ihr her,
Und hält sie empor; dann versinken
So Zither wie Spielmann in's Meer.

Dido.

„Wie die weißen Segel fröhlich schwellen,
„Auf den Silberwogen schwankt der Kiel.
„Sprich, wen trägt er durch des Meeres Wellen,
„Und wo ist des Laufes fernes Ziel?" —

„„Fremdling! das iſt Troja's Männerblüthe,
„„Schwer entflohen aus der Städte Brand.
„„Dort gebeut der hohe Anchiſide,
„„Steuernd zum entfernten Land.““
„Wie? das wären Ilions Erzeugte,
„Die im blut'gen Kampf geprüfte Schaar,
„Und Aeneas, den kein Grieche beugte,
„Den die holde Gnidia gebar?“ —
„„Ja ſie ſind's.““ — „Doch, kannſt du mir berichten,
„Sprich, iſt keiner, der mir Fremden ſagt,
„Was ſie eilen und die Anker lichten,
„Was ſie in die Fluthen jagt?“ —
„„Haſt du von den Tyriern gehöret?
„„Kennſt du unſ're große Königin?
„„Eros hat das hohe Herz bethöret,
„„Alles gab ſie dem Geliebten hin.
„„Und zum Gatten will ſie ihn erheben,
„„Denn Sichäus fiel durch Brudermord;
„„Doch zur fremden Küſte geht ſein Streben,
„„Liebeſpottend flieht er fort.““ —
Und er ſprach's. — Da ſtoßen ſie vom Lande,
Auf die Segel ſcheint der junge Tag.
Mancher Wunſch vom volkbeſä'ten Strande
Tönt den Langbehauſ'ten traurig nach.
Liebe hatte Vieler Herz entzündet,
Heimiſch waren ſie auf fremder Flur;
Doch dem Anchiſiden feſt verbündet,
Halten ſie der Treue Schwur.
Und die Schaar der Stürme kommt gezogen,
Wirft ſich brauſend in der Segel Bauch,
Fern und ferner ſchimmert's auf den Wogen
Und zerfließt im düſtern Nebelrauch.
Thränend ſchwimmt der Blick noch auf den Fluthen,
Da betäubt ein wild Geſchrei das Ohr,
Aus der Königsburg, in wilden Gluthen,
Steigt der Flamme Dampf empor.
Und die Menge wendet ihre Schritte,
Stürzt ſich, ängſtlich ſchreiend, zum Palaſt.
Da ſteht Dido in der Diener Mitte,
Weinend um den treulos lieben Gaſt.
Aufgeſchichtet droht in langen Zeilen
Hoch der Holzſtoß in des Hofes Raum,
Und die Flamme mit gefärbten Säulen
Schlägt bis zu der Wolke Saum.

Jeder staunt, und kann es nicht erfassen;
Doch die Fürstin spricht, die Menge schweigt:
„Treulos hat der Trojer mich verlassen,
„Riesenqual hat dieses Herz gebeugt.
„Drum der Holzstoß in des Hofes Hallen,
„Zu der Gluth zieht mich das Schicksal hin;
„Denn beschlossen ist's, soll Dido fallen,
„Fällt sie nur als Königin!

„Jarbas naht mit seiner Krieger Schaaren,
„Und der Anchisiade ist entfloh'n,
„Keiner kann das Scepter mir bewahren,
„In den Flammen ist der Liebe Thron!
„Eingefallen sind der Herrschaft Stützen,
„Und in seinen Vesten wankt das Reich.
„Wer soll euch, wer soll das Land beschützen?
„Nur mein Tod errettet euch!" —

Schnell durchbohrt sie sich des Busens Weiche,
Rücklinks sinkt sie in den heißen Tod;
Und die Gluth begräbt die heil'ge Leiche,
Lodert auf zum Himmel blutigroth.
Nieder steigt auf gold'nem Regenbogen
Iris, löst des Todes bitt'ren Schmerz,
Und von ihrer Götterhand gezogen,
Schwebt die Seele himmelwärts.

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer steh'n,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldichten Höh'n,
Nun liegt 's versunken in Trümmern.
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm.
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

Da hauf'te ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause:
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude:
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis
Und trat gar selten in's Leben;
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen ergeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schlich, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt
Zwei kurze, schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämm'rung niederweht,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß,
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sah'n,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen.
Und also trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid;
„Drum geb't mir die Maid,
„Auf daß sie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!"

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag' dir nur frisch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer." —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,
Er warf sich wild auf den Dänen,

Und jagte in Wald und Forst hinein;
Das Auge hatte nicht Thränen;
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebts ihn auf einmal mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht Alles verloren.
„Bin ich doch frei
„Und Wallhaide treu;
„Gott hilft sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!" —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte;
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn Alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse;
„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„In's Weite!" —

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte;
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng' in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht;
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?

„Zwar so! wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren;
„'s ist freilich für Mädchenmuth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!

„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre:

„Als Wundebold noch, unſers Hauſes Ahn',
„Auf dieſer Burg reſidirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauſes Zierde;
„Hieß auch Wallhaid,
„Hatt' früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden.

„Dem wollte ſie ewig treueigen ſein,
„Im Leben und Leiden und Freuden;
„Doch der harte, trotzige Vater ſprach: — nein!
„Da wollte ſie nicht von ihm ſcheiden,
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht,
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten.

„Doch dem Grafen ſagt's ein Verräther an,
„Der zerſtörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen.
„Sie harrte noch ſein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!

„Nun hat ihr Geiſt im Grabe nicht Ruh',
„'s iſt alle Raſt ihm genommen;
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret ſein
„Bis Morgenſchein;
„Der Buhle ſoll einſt, wie ſie meinen,
„Erſcheinen!

„So lange wandert ſie ohne Raſt
„Im weißen blutigen Kleide,
„Iſt Allen ein ſtiller befreundeter Gaſt,
„That Keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,

„Die Wächter lassen sie schleichen
„Und weichen.

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen;
„Sie borge heut' Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter sollen mir weichen.
„Die Geisterbahn
„Hält Keiner an;
„Frei lenk' ich so durch ihre Mitte
„Die Schritte.

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
„Kommt Wallhaide langsam gegangen;
„Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird sie erst warm,
„Dann schnell auf den Gaul, und reite,
„In's Weite!" —

„O herrlich!" — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort,
„Fahr't hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
„So ist auch die Liebe geborgen;
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut.
„Ade, fein's Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!" —

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da sprengt er muthig bergunter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten in's Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! bist mein,
„Lieb Rudolph! bin dein;
„Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beide!"

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde;
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt 's auf der Erde.
Er spornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kömmt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaid langsam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Machst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe." —
„„Mein Gewand ist so fein,
„„Das mag's wohl sein,
„„Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
„„Und luftig!""

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig, so kalt!
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?"
„„In deinem Arm
„„Da ist's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!""

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer;
„Und bist auch von außen so frostig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?"
„„Lieb Rudolph! bist mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein;
„„Nicht Himmel und Hölle scheide
„„Uns Beide.""

Und sie reiten rastlos immer zu,
Und nächtlich schleichen die Stunden:
„„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh',
„„Nun hab' ich den Liebsten gefunden.
„„Bist ewig mein,
„„Bin ewig dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„„Uns Beide!""

Der Morgen allmälig dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;

Doch immer ſtiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn:
Schnell hält ſie an,
Und zieht den Liebſten vom Pferde
Zur Erde.

„„Huſch! wie die kalte Morgenluft weht
„„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„„Komm h'rein, komm h'rein,
„„Biſt mein, bin dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„„Uns Beide!"".

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf ſeine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn und hält ihn umfangen;
Da ſinkt er zurück,
Es bricht der Blick —
Und die Braut hat den Liebſten gefunden
Dort unten!

Kynaſt.

(Dieſe Sage vom Kynaſt, einer alten verfallenen Felſenburg an der nordöſtlichen Seite des Rieſengebirges, hat ſich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That iſt der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felſenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieſer Ballade ſpielt. — Der Kynaſt iſt vom Herzog Bolko von Schleſien im Jahre 1592 erbaut und dem Grafen Schaffgotſch geſchenkt worden. — Im Jahre 1675 brannte er ab und ſchmückt ſeitdem als eine der herrlichſten Ruinen die Gegend um Hirſchberg.)

Es zieht ein Hauf'
Zur Burg hinauf:
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land:
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk; ſie hat freie Hand,
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verſchenken. —
Viel edle Ritter werben um ſie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Hohe ſpät und früh —
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die zarte Geſtalt;
So empfängt ſie den Zug der Vaſallen.
Und als ſie's vernommen, entgegnet ſie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;
„Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand,
„Das darf mir Keiner verwehren;
„Erfüllt er's, ſo ſoll ihm Herz und Hand
„Gehören."
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater ſtand
„Auf der Mauer Rand,"
So begann ſie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felſenwand,
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter.
„Drum wer mir mit Wünſchen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweite Trauer —
„Der ſoll es beweiſen durch kühne That:
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.

„So ſei denn bekannt:
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit feſten Schritten
„Vorbei an der ſteilen Felſenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen;
„Doch ſoll mich liebend kein and'rer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin ſchwieg,
Stolz auf den Sieg.

Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freier den Kynaß erstieg,
War Allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frei,
Es ſchreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben:
Solch wackerer Muth kann nicht mehr ſein,
Und ſolch redliches Herz im Lieben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt;
Er wagt es auf Leben und Sterben.
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen.
Und ihre Diener ſie zu ihm ſchickt,
Und läßt den Ritt ihm verſagen.
Doch der Ritter erklärt ſich frei und frank:
Sie möcht' auf den Schwur ſich beſinnen;
Er wolle ſterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er ſcheide nicht eher von hinnen.

In höchſter Noth
Sie ihn zu ſich entbot,
Und beſchwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod;
„O laſſ't meine Bitte gewähren!
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
Doch dauert mich Eure Jugend;
„Und Euer Muth iſt, bei Glauben und Treu'!
„Nicht Jugend,
„Nein, tollkühn und Gott verſuchend.

„Es wäre zu viel!
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben;
„Ich wollte frei ſein, das war mein Ziel;
„Ich meinte, ſie laſſen 's wohl bleiben.

„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen;
„Es ist uns Beiden doch kein Gewinn!
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!“ —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n,
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde.
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe;
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot.
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!“

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen.
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche giebt ihm den Segen.
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben;
Da schmettern drei Mal die Trompeten laut:
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
Zu der Felsenwand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wack'res Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben; —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausend Mal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,

Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laſſ't ab, laſſ't ab!
„'s iſt Euer Grab;"
So beſchwor die Gräfin mit Zähren;
„Schon stürzte vor Euch ein Wack'rer hinab;
„Woll't Ihr meine Qual noch vermehren?
„Und ſoll ich morden ein ganzes Geſchlecht?
„Nein, theil't Euch in all' meine Güter,
„Nur beſteh't nicht auf dieſem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonſt kehren dem Vater nicht wieder.

„Nein, kehr't zum Glück,
„Zum Vater zurück!"
So bat ſie und warf ſich zur Erde.
Doch ſchöner war ſie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir ſind aus einem edlen Geſchlecht,
„Und durfte der für dich ſterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht;
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!"

Der erſte ſchickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſprengt er zur Mauer behende.
Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſtehen die Brüder;
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling ſieht Keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im ſtummen Schmerz,
Da ſprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesſchauer.
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm geſchwunden,
Es bäumt ſich das Roß, er ſtürzt hinab:
Tief unten
Da haben ſich Beide gefunden.

Und ſchreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht Alles und ringt die Hände.
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laſſ't Eurem Vater das letzte Glück,
„O laſſ't ihm den letzten Erben!
„Die Beiden kehren doch nimmer zurück:
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter ſpricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und ſcheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht',
„Und wir wären uns treu geblieben.“ —
So drückt er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt er noch heiter,
Dann ſtürzt' er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter.

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr ſtets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder. —
Man zählte ſie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's ſchlimmer und ſchlimmer;
Es quälte ſie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm ſie's wie Geiſtergewimmer:

„Ade, ſüße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeſchaut,
„Wir harrten deiner ſchon lange.“ —
So rief's ihr im Traume — Doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,

Sah überall Qual und Schmerzen.
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück;
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
„Durch euch mußt' er welkend sterben;
„Nun könn't ihr zieh'n, nun lass' ich es zu,
„Könnt werben:
„Ihr seid es werth, zu verderben!" —

D'rauf zogen Viel'
Zum gefährlichen Spiel:
Kalt ließ sie Alle gewähren:
Doch Keiner von Allen kam ans Ziel,
Und Keiner that wiederkehren.
Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder;
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte sie noch — Keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und sie um den Ritt gebeten;
Kaum länger sich die Gräfin verstellt

Die Thränen im Auge reden:
„Laſſ't ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotz't nicht dem Tode verwegen;
„Und wenn ich 's auch nicht verſagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener ſpricht:
„Beſtürm't mich nicht,
„Und laſſ't mich immer gewähren;
„Ich hab 's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„Sonſt darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch Nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag;
„Dem Leben
„Könn't ihr dieſe Friſt wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter.
Und immer höher ſteigt ihre Qual;
Da ergreift der Gaſt die Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt
Viel ſchöne, köſtliche Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er 's vollbracht,
„Ach Herz! du bräch'ſt in der Freude.
„Die Lieb' iſt ja mild wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm ſterben."

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen.
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,

„Ich gesteh' es frei, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemt mir nicht solche köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horch't, Gräfin, horch't, welch' festlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben;
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl dreimal breiter,
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zu Freude;
Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!" —

Und der Ritter blickt streng'
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeien und Hochzeitgepräng'!
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüstete mir
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich fordre von hir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder!

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen: —
„Sieg, Freunde! ihr seid gerochen!" —

Er spornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke.
Und die Gräfin erwacht wie aus schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält sich kaum.
Von weitem
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis':
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis;
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfang't das Opfer, empfang't die Braut!
„Mein Lieben
„Ist über der Erde geblieben!"

Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab;
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab!
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen;
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt:
„Kannst wählen,
„Der Braut soll 's an Liebsten nicht fehlen."

Die heilige Cäcilia. (Legende.)

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in Vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Cäciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder, zarter Schöne,
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne,
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm;
Da öffnen sich des Himmels gold'ne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; --
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöst in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea. (Legende.)

Als unser Meister, Herr Jesu Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten;
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen.
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unter'm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erschien ihr das freudige Wunder, —
Drei blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe;
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten,
Und findet drei Rosen an ihrer Brust;
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus. (Legende.)

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille,
Die laute Welt war seinen Blicken todt;
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth;
Er faßte die Natur in edler Wahrheit
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt;

„Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sei unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
„Mit frommem Sinn und kunsterfahr'nen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glüh'n,
Es sinkt der Blick in stiller Scham gebrochen;
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn;
„Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beseelen."

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seeligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel:
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so sein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand;
Die hohe Jungfrau war 's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt;

Und jedes Herz entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet;
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelhauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen?
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen
„Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut;
„Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerstören!" —

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu seh'n.
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n;
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n:
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt.
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter;
Und staunend preis't der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt:
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt;
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.
Und als sie fühlt, daß es aus mit ihr sei,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben
Bei'm Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
D'rauf ist die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht.
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum erstenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist:
„Lieb' Mutter war bei mir und hat mich gespeist,
„Lieb' Mutter läßt die Schwestern grüßen!"
D'rauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

Der Teufel in Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben d'ran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl Mancher schon erfahren, —
Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie and're Doctoren, und derselbe

Schwarze Kunst nach eig'nen Heften las:
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte Alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein and'res Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sah'n das erste Mal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
Das ist euch Allen sicher schon klar,
Drum ersuch' ich um's billige Honorar,
Und bitte mir, ich sag' 's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür geh'n,
Dem will ich und soll ich den Hals umdreh'n.
Wenn's euch gefällt, so mögt ihr loosen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all' ihr Sträuben half da nicht;
Sie mußten sich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
D'rauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ einen nach dem andern passiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: „Hast keinen Theil an mir!
Das Loos traf meinen Hintermann hier."
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.

Der Graf schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken Alle und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war's auf dem ganzen Erdenrund,
'ne helle, klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da saß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und schaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh',
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb, —
Das Glück sie auseinander trieb;
Er kam als Förster hier in's Ort,
Da rief's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloß ihn bald ein grünes Grab;
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbst verwelkte schon. —
Als sie das Thränenwort vernahm,
Verblühte sie in stillem Gram.
D'rauf faßte sie den Wanderstab
Und pilgerte zu seinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann sah den Schmerz
Und sprach ihr Trost in's wunde Herz
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit sie zu dem theuren Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück immerdar:
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie sich nicht lange bitten ließ,
Und wo sie Noth und Jammer sah.
War sie auch ungerufen da.

So saß sie jetzt einsam im Hauf'
Und starrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergang'ne Zeit
An Thränenluft und Thränenleid.
Da pocht' es leise an die Thür;
Des Nachbars Eh'weib trat herfür
Und rief: „Erbarmt euch unf'rer Noth,
„Die Schweſter liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn ſie euch nicht nochmal geſehen.
„O helf't ihr bald, und helf't ihr gleich;
„Der große Gott vergelt' es euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!"
Maria, ſchon des Rufs gewohnt,
Mit ſanfter Engelſtimme ſprach:
„Geh't nur voraus, ich folge nach!"
Sie zündet die Laterne an,
Ein warmes Tuch wird umgethan,
Das Hausthor ſorgſam zugeſchloſſen;
D'rauf geht ſie freudig und entſchloſſen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu,
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf und ſprach:
„Ach Gott, ach Gott, ſo kommt ihr doch!
„Helf't mir, helf't mir, ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürſtet nach dem Abendmahl;
„Dann will ich gern in Frieden ſterben,
„Sonſt gehe ich in mein Verderben!" —
D'rauf jene, ſchnell zum Küſter gewandt,
Der in der Ecke betend ſtand:
„Was wehr't ihr ihr das Himmelsbrod
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Prieſter iſt im fernen Ort;
„Euch kommt es zu, nach Chriſti Wort,
„Ihr dürf't mit ungeweihten Händen
„In ſolcher Noth das Leben ſpenden!"
Und dieſer ſpricht: — Auch thät ich 's hier,
„Doch Kelch und Hoſtie fehlen mir." —
„Wo ſind ſie?" — „Noch im Gotteshauſ'." —
„So eilt euch doch, hier iſt 's bald aus!" —
Er aber rief: „Zu dieſer Zeit
„Bringt keine Macht der Chriſtenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein." —

Da heult die Frau in Todespein:
„Ach Gott, ach Gott! ich soll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland sterben!“ —
Und jene sprach: — „'s ist eure Pflicht,
„Ihr müss't!“ — „Ich soll, das weigr' ich nicht:
„Ich weiß, daß ich den Dienst verletzt,
„Wird's kund, ich werde abgesetzt,
„Und dennoch schwör' ich's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!“
Und in der höchsten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte schwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
„Wohlan, ich steh' in Gottes Hand!
„Gebt mir die Schlüssel, ich will geh'n;
„So kann ich sie nicht sterben seh'n.“ —
Der Küster erst nicht gehorchen will,
Doch sie bleibt fest und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche schreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
's ist still wie auf dem Todtenplan. —
So kommt sie bei dem Kirchhof an;
Ein leises Beben weht ihr zu:
Da liegen sie in Schlummers Ruh',
Das müde Haupt auf weichem Pfühl;
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl;
Und Wehmuth faßt den Thränenquell. —
Doch rafft sie sich zusammen schnell,
Und wandert still zur Kirchenmauer;
Da faßt sie doch ein stiller Schauer,
Und auf die Kniee sinkt sie hin
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's scheue Herz,
Sie blickt begeistert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüssel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen d'rauf;
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen, —

D'rauf bleibt es still. — Sie zittert sehr,
Und horcht, und horcht; — Nichts rührt sich mehr. —
Da faßt sie Muth, sie fühlt sich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn
Und sicher'm Blick zur Schwelle hin,
Und sieht bei der Laterne Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz; —
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und lies't das Band,
Worauf des Todten Name stand,
Und sinkt, als sie die Schrift gelesen: —
's ist Wilhelms Todtenkranz gewesen! —
Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund';
Sie rafft sich auf, mit bleichem Mund'
Spricht sie ein frommes Wort im Stillen;
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
D'rauf wandert sie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth
Lag schon das Weib, als jene kam.
Der Küster stand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott ist versöhnt!" — d'rauf ist das Weib verschieden. —

Harras der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten erwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Haras, der kühne Springer."

Noch harrte im heiligen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.

Sie jagen, als gält es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen:
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten dahingerafft;
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er seine schimmernde Veste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld, oder die Schlacht am Wölfesholze. (Eine Volkssage.)

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust.
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen sprühte die Luſt,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Wackern viele,
„Und mancher verspritzte sein edles Blut.

„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eisernen Spiele.

„Doch, Brüder, heut' —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In diesen Stein
„Greife tief hinein,
„So ist uns das Glück heut' zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott d'rin braust,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer;
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf.
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand;
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz;
Es lebt seine That noch im Liede

Die Monatssteine.

(Nach arabischer Mythe.)

Ein schöner Glaube blühte sonst dem Herzen
Auf stiller wunderbarer Spur,
Und Jeder knüpfte Freuden so wie Schmerzen
An dunkle Räthsel der Natur.
Er fand geheimes Wort in Baum und Blüthe,
Geheimes Wort in lichter Steine Glanz,
Und oben, wo das Heer der Sterne glühte,
Schloß sich der wunderheil'ge Kranz.

Was auch das Herz auf dunklen Wegen strebte,
Das Auge blickte hoffend himmelan,
Und wie die nahe Stunde sich verwebte,
Verborgen lag's in der Planetenbahn.
Nicht blos um uns're Nächte zu erhellen,
Das Sternenlicht sich durch die Lüfte goß,
Nein, in des Menschenlebens tiefsten Quellen
Stand ihrer Kräfte zartes Zauberschloß. —

Die Erde war aus Sternenhöh' gesunken,
Gefallen von der Götterbrust;
Nur in der Steine Sonnenfunken
Da lebte noch der Sterne Lust.
Sie hüteten in tiefen Höhlen
Die Lieblinge so treu und süß,
Und hauchten in die klaren Seelen
Ein lichtes Strahlenparadies. —

Und hoher Wirkung heil'ge Worte
Durchflammten ihren fremden Glanz,
Und so aus tiefer Erdenpforte
Entblühte ihr geheimer Kranz,
Und wand sich um den Flug der Zeiten
Nach hoher räthselvoller Wahl,
Und trat mit sinnigem Bedeuten
Still wirkend in der Monden Zahl.

Und mit geheimnißvollen Zeichen
Erfreute sie des Meisters Hand, —
Doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
Der Sternenglaube streng verbannt.
Der schönste Traum ward uns entrissen,
Seit man die Geisterwelt verwarf,
Seit man nur kalten Weisheitsschlüssen
Und nicht dem Herzen glauben darf. —

Es ſpricht ſich in den lichten Steinen
So klar der Farben Räthſel aus;
Wie ew'ge Blüthen ſie erſcheinen
In ihrer Mutter dunklem Hauſ':
Drum, wem noch in dem treuen Herzen
Die leiſe Ahnung freundlich glüht,
Wie ſüßer Troſt in tiefen Schmerzen,
Der horche ſtill dem Geiſterlied.

Im **Januar**
Beginnt das Jahr
So kalt und klar,
Aller Freuden bar:
Drum hat ihm Natur tief glühend Leben
Im Hyacinthe beigegeben,
Der das Auge mit Flammenroth begrüßt
Und tiefes Wirken in ſich ſchließt.
Er wärmt das Herz
Bei kaltem Schmerz,
Beſiegelt die Freundſchaft
Mit fröhlicher Luſt,
Und treibt die Feindſchaft
Aus tiefer Bruſt.
Du ſollſt ihn tragen als heilige Laſt,
Am Halſe, im reinſten Golde gefaßt.

Im **Februar**
Nimmt ſchon die Welt
Verjüngtes Leben wahr:
Drum hat Natur ſo licht und klar
Den Amethyſt ihm zugeſellt.
Er knüpft das Rothe mit dem Blauen
In ſeiner Farben Lieb' und Treu',
Magſt du der ſtillen Wirkung trauen;
Er macht die Seele friſch und frei,
Beſänftigt das empörte Blut
Und zähmt den trunk'nen Uebermuth;
Und wird er an dem Haupte prangen,
So magſt du Fürſtengunſt erlangen.

Der **März**
Richtet ſchon des Lebens Keime
Himmelwärts;
Doch durch ſeine dunkeln Träume
Schlägt noch kein Herz.
Nur wenig Lebensfunken
Der künft'gen Liebeswelt

Sind blutigroth geſunken
In's grüne Hoffnungsfeld;
Denn alſo iſt des Steines Art,
Der ſich im jungen März bewahrt.
Der Heliotrop, von der Natur erkoren,
Ward vom Saturnus kalt geboren;
Doch iſt er nicht aller Wirkung bar,
Er macht die trübe Stirne klar,
Und ſchützt vor des Giftes heimlicher Pein;
In der Herzgrube will er getragen ſein.

Der **April**
Läßt das junge Leben
Mit freudigem Beben
Nicht länger ſtill.
Er ſpringt aus dem kalten Grab,
Streift die Hülle ab,
Und will mit ſtürmiſchem Walten
Sich neu geſtalten.
Ihm ward dafür
Der klare Sapphir.
Er iſt ein heitres Sternenkind,
Wie alle Joviskinder ſind;
Blickt das Leben ſo freundlich an,
Man meint, er hätt' uns was Liebes gethan,
Mit leichten Scherzen
Verſöhnt er die Herzen,
In glühenden Schmerzen
Kühlt er die Herzen:
Drum ſorgenfrei,
Feſt und treu,
Trag' ihn am Herzen.

Im **Mai**
Treten des Frühlings frühe Keime
Still, aber frei,
Aus dem lieblichen Reich der Träume.
Mit tauſend Farben prangt die Flur,
Und tauſend Blüthen blüh'n;
Aber der ſchönſte Schmuck der Natur
Bleibt das lebendige Grün.
Drum war der Smaragd
Strahlenbeſeelt,
Und der Frühlingspracht
Des Mai's vermählt.
Er bringt dem Menſchen dauerndes Glück,

Erfreut das Auge und stärkt den Blick;
Und wie Alles, was so edel schaut,
Sich vor dem Gemeinen und Schlechten graut,
So wirft er auch nur den Strahlenschein,
Wo Liebe treu ist und engelrein;
Doch an falscher Hand behagt es ihm nicht,
Und so wie die Treue, der Stein zerbricht.

Im **Junius**
Winkt die Liebe den ersten Gruß;
Es kos't der Zephyr auf rosichten Spuren,
Es erwacht die Sehnsucht in der Welt,
Und auf den vollblühenden Fluren
Neu üppiges Leben schwellt.
Drum hat Natur des Chalcedons Kraft,
Die still bescheid'ne, freundlich geschafft,
Daß er mit wechselndem Farbenspiele
Erfreue des Herzens dunkle Gefühle,
Denn freundlich ist er im lichten Morgen,
Und bringt dem Menschen ein freundliches Glück;
Er treibt aus der Brust die quälenden Sorgen,
Und läßt nur die Sorgen der Liebe zurück!

Der **Julius**
Drückt auf die Welt den Bräutigamskuß;
Da flammt die Lieb' auf allen Zweigen,
Da flammt die Lieb' aus jeder Brust,
Und in der Gefühle berauschten Reigen
Webt sich die höchste geistige Lust.
Drum ward ihm der Carneol erkoren,
Ein feuerlebendiger Venus-Sohn,
Der, in guten, glücklichen Stunden geboren,
Hellglühend, wie heißer Minne Lohn;
Er kräftigt das Herz und stärkt das Gemüth,
Daß es neu im Leben und Lieben glüht.

Der **August**
Glüht in versöhnter Liebeslust,
Und wie lebendig das Herz auch schlägt,
Keine Unruhe mehr die Seele bewegt.
So ward ihm denn zum freudigen Leben
Der doppelt gefärbte Onyx gegeben,
Den Zeus zugleich und Merkur gezeugt,
Und dem kein Stein auf der Erde gleicht.
Drum stellt er auch zwiefache Wirkung dar,
Denn er macht den Geist lebendig und klar,

Doch stärkt er das Herz auch mit kühnerm Wagen;
Drum mögen ihn die Gewaltigen tragen.

Zu **Septembers** Frist
Die reifere Kraft das Leben begrüßt,.
Die Natur hat die ernste Weihe empfangen;
Da gilt nicht mehr das eitle Prangen,
Gedieg'ner Werth und stiller Schein
Tritt mit bescheid'ner Klarheit herein.
Drum ward der Chrysolith erwählt,
Der solches Treiben in sich vermählt.
Er ist so klar, so mild, so hold,
Wie gold'nes Grün, wie grünes Gold;
Und wie des Mannes reife Kraft
Den Frieden in tobender Brust erschafft,
So läßt auch er mit sanftem Walten
Den Zorn im Herzen sich nicht gestalten,
Und schützt mit seiner stillen Pracht
Vor bösen Träumen die friedliche Nacht.

Mit **Oktobers** Beginn
Reift des Spätjahrs ruhiger Sinn;
Die Luft wird wieder kühl und klar,
Und stellt sich friedlich den Blicken dar.
Jetzt siehst du in der Tage Verblüh'n,
Gleich den Tropfen des Thaues, den Aquamarin
Mit grünlichen Strahlen wie Meereswelle,
Aber unendlich klar und helle.
Er ist für das Auge ein lichtes Bad
Und schützt vor Feindes List und Verrath;
Doch ist er nicht aller Leute Lust,
Und Eifersucht weckt er in mancher Brust,
Trägt man ihn in stillen Mondennächten
Bei 'm einsamen Wandeln an der Rechten.

Novembers Zeit
Tritt in die Welt mit dem Winterkleid.
Die Früchte fallen, die Blätter ab,
Und die Natur wird ein weites Grab.
Aber hellglühend wie gold'ner Wein,
Wie sonnenflammendes Glas
Glänzt der Topas
In's kalte Leben lebendig herein.
An der linken Hand als freundliche Zierde,
Stillt er des Herzens wilde Begierde,
Macht die Seele des Zornes frei,
Und zügelt die glühende Phantasei.

In Dezembers Wuth
Starrt all der Natur lebendig's Blut,
Es birgt sich die Erde im Nebelkranze,
Es deckt sich die Flur mit des Schneees Glanze;
Nur in des Chrysopras lichtem Blick
Kehrt des Lebens Farbe zurück.
Und wie er im abgestorbnen Greis
Das künftige Leben verkündet leis,
Und so die Hoffnung nicht sinken läßt,
So hält er im Herzen die Hoffnung fest.
Trag' ihn voll Glauben, wenn du bangst,
Er bezwingt des Herzens quälende Angst,
Macht die Seele freudig in Gefahr,
Und schließt im heiligen Kreise das Jahr!

Eduard und Veronica, oder die Reise in's Riesengebirge.

Erster Gesang.

Traulich im süßen Gespräch saß der Graf und die liebliche Gräfin
Mit dem begeisterten Freund unter hohen duftenden Linden,
Die in blühender Pracht den Eingang zum Schloßhof umwölbten.
Matt durch's grünende Dach der Zweige blickte der Vollmond,
Und ein heiliger Traum lag nächtlichstill auf den Fluren.
„Daß der Mensch," so begann der Graf mit wehmüthigem Lächeln,
„Erst im letzten Moment, in der Stunde der schmerzlichen Trennung,
„Freundes Werth erkennt in der ganzen Fülle des Wortes;
„Daß er nicht eher begreift des Lebens heiligste Töne,
„Bis er im doppelten Schmerz das doppelt Verlor'ne beweinet!" —
„Aber nicht Wehmuth allein," entgegnete ihm feurig der Jüngling,
„Füllt mir die wogende Brust; die Liebe der trefflichen Freunde,
„Die mich so gütig behauf't, tritt jetzt im schöneren Lichte
„Göttlicher mir vor die Seele. Wen sie des Bundes gewürdigt,
„Der blickt muthig hinaus, der eignen Stärke vertrauend,
„Und der Glaube versüßt die bittersten Stunden des Abschieds." —
Aber schnell unterbrach die liebliche Gräfin den Jüngling:
„Was verbittert ihr euch so gewaltsam den herrlichsten Abend?
„Treten mir doch schon die Thränen in's Auge; und soll ich im voraus
„Fühlen den Schmerz, wie der Freund aus dem traulichen Kreise hinwegeilt?
„Laß't uns die Stunden doch, die letzten, recht freudig genießen!
„Saßen wir doch schon so oft im heimlichen Dunkel der Linden,
„Und es erzählte der Freund uns vom herrlichen Rom, von Neapel,
„Wie ihn das schöne Land der heiligen Künste ergriffen,
„Und es war uns, als hätten wir selbst Italien durchwandert.
„Drum, so magst du uns jetzt den Weg deiner Reise verkünden,
„Daß wir im Geiste dich dort auf deinen Pfaden begleiten,
„Und auf der Karte der Finger mit dir, dich verfolgend, auch Schritt hält;
„Denn es ist der lieblichste Trost für Entfernte, zu wissen,
„Wo der Freund jetzt lebt, und welche Luft ihn ergötzte." —
Eduard d'rauf, der muthige Jüngling, entgegnet ihr also:

„Willig und gern erfüll' ich die Bitte der lieblichen Freundin,
„Und so nenn' ich's euch kurz, wie meine Wege mich führen."
D'rauf erzählt er genau, wie er morgen mit grauendem Tage
Aufzubrechen sich endlich bestimmt, gen Schmiedeberg wandernd,
Wie er die Koppe dann, die himmelanstrebende Riesin,
Zu ersteigen gedächt', um so auf dem Kamm des Gebirges,
An den Gruben vorbei, wo ein ewiger Schnee sich gelagert,
Bis zur Kochel, die tief sich in schäumenden Bogen hinabstürzt,
Und zu des Zackerla's hochbrausendem Fall zu gelangen.
„Dann," so sprach er, „ersteig' ich des Kynasts gewaltige Veste,
„Und hält Warmbrunn mich, das freundliche Oertchen, nicht länger
„Kehr' ich endlich zurück und ziehe ein in die Heimath." —
Also der Jüngling, und d'rauf entgegnete herzlich der Graf ihm:
„Wunderbar ist doch der Drang nach alten bekannten Gestalten,
„Nach den Plätzen, wo früh wir gespielt, nach Häusern und Gärten,
„Ja, nach alten Geräthen selbst, die, als Zeugen der Vorwelt,
„Rückwärts uns führen in's bunte Gewühl der fröhlichen Jugend;
„Und ist die Liebe zur Heimath wohl etwas And'res? und dennoch
„Bleibt es der lichteste Punkt im Vergang'nen, so wie in der Zukunft." —
Also des Grafen Wort. Da schlug ein nächtlicher Sprosser
Hoch im Gipfel des Baums, und flötete liebliche Töne;
Und begeistert ergriff die Gräfin die Hände der Männer,
Und sie horchten dem Lied, und gedachten vergangener Zeiten.
Lange saßen sie schweigend, da weckte endlich die Schloßuhr
Sie aus seligem Traum, und die liebliche Gräfin begann jetzt:
„Laß't uns scheiden, ihr Freunde, denn spät schon ist es, und morgen
„Will uns Eduard ja mit grauendem Tage verlassen;
„Also bedarf er des Schlafs. Freund, schone dich ja auf der Reise,
„Nimm dich in Acht vor Erkältung, denn fürchterlich stürmt's im Gebirge;
„Ach, und schreibe nur bald, und schreibe recht oft, daß wir nimmer
„Sorg' und Angst um dich tragen, und wir den Glauben behalten,
„Daß du noch oft an uns denkst, und daß du den Bund nicht vergessen!"
Also die Gräfin. Ihr dankte der Freund für die zarte Besorgniß,
Und so wechselten sie noch viel herzliche Worte der Liebe.
Keiner wollte zuerst des nahen Abschieds gedenken,
Und schon perlten Thränen im lieblichen Auge der Gräfin;
Da ermannte sie schnell sich im stillen Schmerze der Trennung,
Küßte den Jüngling und rief: „Leb' wohl und gedenke der Freundin!"
Und so entfloh sie in's Schloß. Ihr folgten schweigend die Freunde,
Fest sich umschlingend, und still des Verlustes Größe erwägend.
Und sie gingen hinauf bis vor Eduard's Thür; da umfaßte
Innig der Jüngling den Freund, und sie küßten sich herzlich zum Abschied.

Endlich riß sich der Graf aus Eduard's heißer Umarmung,
Drückt' ihm noch einmal die Hand und verschwand, und allein war der Jüngling.
Lange stand er noch so und blickte voll Sehnsucht dem Freund nach,
Oeffnete leise dann das Fenster, griff still zu der Flöte,
Und es schwebte das Lied in den heiligen Tönen der Wehmuth
Durch das Schweigen der Nacht, und lockte ihm Thränen in's Auge.
Da schlug lauter sein Herz, und gerührt entsank ihm die Flöte.
Stiller und seliger blickt' er nun in das Schimmern des Vollmonds,
Und es glühte sein Herz der ewigen Liebe entgegen,
Und manch liebliches Bild entstieg der begeisterten Seele.
Lange noch starrt er hinaus, da riß er sich los aus den Träumen,
Und begann mit emsiger Hand sein Bündel zu schnüren,
Legte die Ilias mit hinein und das Englische Fernrohr,
Und ein Kästchen, gefüllt mit römischer Kreide und Bleistift,
Auch elastisches Harz und ein Messer mit doppelter Klinge,
Und das Zeichenbuch auch mit Papier von mancherlei Farben;
Alles packt' er genau und fest in das lederne Ränzel,
Wog es bedächtig dann, ob es nicht zu schwer sei, erwägend
— Denn eine große Last ermüdet den eifrigsten Gänger,
Und der Bedürfnisse sind ja auf solcher Reise nur wenig —
Ueberlegend stand er dann still, ob er etwas vergessen,
Und es fiel ihm die Flöte noch ein; er ergriff sie behende,
Oeffnete schnell das Ränzel, und packte sie sorglich in Leinwand.
Jetzt bedacht' und besorgt' er noch Manches, und schrieb in die Heimath.
Zog dann gemächlich sich aus, und warf sich nieder auf's Lager,
Und bald wiegte die Nacht ihn in bunte liebliche Träume;
Und ihm war's, als stieg er hinauf auf die Gipfel der Berge,
Und er blickte zurück, und Nebel verhüllte die Erde.
Da erhob sich in gold'ner Pracht die Fackel des Tages;
Doch das freundliche Licht bekämpfte vergebens den Nebel,
Und im Wasser erschien eine zweite glänzende Sonne,
Und der Nebel verschwand und heller ward's in der Ferne.
Aber jetzt raf'ten die Sonnen im donnernden Laufe zusammen,
Göttlich glühte die Welt, von flammenden Wogen erleuchtet,
Und ein heiliges Sehnen zog aufwärts ihn in das Gluthmeer,
Und es brach ihm das Herz in großer unendlicher Wonne.
Da erwacht' er, und glühend begann's in Osten zu tagen,
Und er erhob sich rasch und warf sich schnell in die Kleider,
Lud das Ränzel sich auf, festschnallend das lederne Tragband,
Griff zum Knotenstock dann, aus trefflichem Schwarzdorn geschnitten,
Und so verließ er das Schloß, und vorwärts trieb ihn die Sehnsucht.
Oft noch blickt' er zurück, und gedachte der schlummernden Freunde
Und der lieblichen Zeit im stillen Kreise der Edlen;
Aber endlich verschwand ihm das Schloß, es drängten sich neue

Bilder herauf, und er schritt mit fröhlicher Lust durch den Morgen.
Da gedacht' er des Traums, und versucht das Räthsel zu deuten,
Und er verlor sich bald im bunten Spiel der Gedanken.
Manches Thal durchwandert' er nun, es führt' ihn die Straße
Manchem Dorfe vorbei, und Fürstenstein sah er von ferne,
Stolz, in herrlicher Pracht, wie es niederblickt in die Tiefe.
Schimmernd ragten die Thürme empor aus den blühenden Bäumen,
Und es flammte das Glühen des Tag's in den spiegelnden Fenstern.
Lange betrachtete es der sinnige Jüngling, und konnte
Spät und ungern nur vom lieblichsten Bilde sich trennen;
Doch er wanderte weiter, und sang sich manch fröhliches Liedchen.
Höher stieg nun die Sonne am Himmel herauf, und von ferne
Sah er die Thürme jetzt von Landshut, und näher und näher
Kamen sie ihm, und er schritt jetzt schneller und muthiger vorwärts.
Bald erreicht' er die Stadt, und das beste Wirthshaus erfragend,
Wies man ihn auf dem Ring sogleich in den Gasthof „zum Raben".
Grüßend trat er zur Stube hinein, und die freundliche Wirthin
Nannte dem Jüngling schnell, was Küche und Keller vermochte;
D'rauf erwählte Eduard sich Kaltschale von Weißbier
Und Forellen mit grünem Salat — er kühlt auf der Reise, —
Auch ein Fläschchen Oestreicher Wein, ihn in Wasser zu trinken,
Denn nichts löschet den Durst wohl besser, als dies bei der Wand'rung.
Bald erhielt er, was er verlangt, und es schmeckte ihm köstlich;
Trefflich mundete ihm der Wein nach der Hitze des Tages,
Und er trank im Stillen der fernen Freunde Gesundheit.
Als er durch Speis' und Trank sich gestärkt, so streckt' er ermüdet
Sich auf dem Canapee aus und ruhte noch einige Stunden,
Wo er von Zeit zu Zeit in sanften Schlummer sich wiegte.
Dann erhob er sich rasch, bezahlte der Wirthin die Rechnung,
Warf sich das Ränzel um, und schied von dem freundlichen Landshut.
Munter ging er nun vorwärts, die große Straße verfolgend,
Ging durch Schreibendorf durch und durch das lange Rothzeche,
Bis er endlich dann zum Anfang des Waldes gelangte,
Wo er, vom Schatten gekühlt, die Landshuter Berge hinaufstieg.
Lange noch führt' ihn der Weg durch die düstere einsame Waldung
Und den Blick in die Ferne verwehrten unzählige Bäume;
Aber auf einmal ward's licht und heller zwischen den Zweigen,
Und ein Fußweg führte hinaus auf die Höhe des Felsens.
Ach! und da lag ihm die schöne, die göttliche Welt zu den Füßen,
Und er stand geblendet vom höchsten Reize der Erde.
Unter ihm lag, geschmückt mit bunten unzähligen Dächern,
Schmiedeberg, die freundliche Stadt, und jenseits erhoben
Stolz sich die Riesen des Landes, verknüpft zur ewigen Kette,
Längs am Horizont zur gewaltigsten Mauer aufstrebend: /
Links die Mordhöh'n zuerst, und die schwarze Koppe, der Forstkamm

Dann die Königin des Gebirgs mit der hohen Kapelle,
Und der Koppenplan und die steilen Ränder der Teiche,
Dann der Mittagsstein und die Sturmhaube, so auch der Querberg,
Und der Lahnberg auch, das Große Rad und die Gruben,
Dann der Reifträger zuletzt, und des Kynasts weitschimmernde Veste.
Göttlich und groß war der Blick in Fern' und Tiefe, und kräftig,
Nur mit leichtem Contour im blauen Aether sich malend,
Strebte die kecke Form der stolzen Gebirgskette aufwärts.
Feurig schwamm die Natur in der warmen Beleuchtung des Abends,
Und es glühte die Welt in den scheidenden Strahlen der Sonne.
Hohe Begeist'rung erfüllte die Brust da des trefflichen Jünglings,
Und er starrte mit festem Blick in's versinkende Gluthmeer,
Und mit stiller Gewalt ergriff ihn des Augenblicks Größe.
Doch er riß sich gewaltsam los, schon begann es zu dämmern,
Und er eilte die Straße hinab mit rüstigem Schritte.
Bald erreicht' er die Stadt, schon glänzte am Himmel der Vollmond,
Und der Jüngling schritt über den Ring in den Gasthof „zum Sterne",
Wo ihm der flinke Marqueur geschäftig sein Kämmerchen anwies.
Müde warf er sich hier auf das weiche Canapee nieder,
Und erwartete so in stillen Träumen die Speisen,
Die man ihm jetzt sogleich auf zierlichen Tellern herbeitrug,
Und es schmeckte ihm wahrlich gar köstlich nach solcher Ermüdung.
Aber er sehnte vor Allem nach Ruhe sich und Erholung,
Denn schon morgen wollt' er hinauf und ersteigen die Koppe;
Und so warf er sich denn auf die weichen reinlichen Betten,
Kaum die Zeit sich erlaubend, um schnell die Kleider zu lösen.
Bald auch schloß er die Augen, und Nacht umflorte die Seele,
Und ein tiefer Schlaf lag lieblich und still auf dem Jüngling.

Zweiter Gesang.

Fest und innig umarmte der Traum noch die schlummernde Erde,
Und nur des Wächters Ruf unterbrach die nächtliche Stille;
Aber bald ward es heller in Osten, es graute der Morgen,
Und Aurora, das Haar mit glühenden Rosen durchflochten,
Zog die erwachende Welt in den Frühlingszauber des Lichtmeers.
Und es begann auf der Straße lebendig zu werden, laut knarrte
Schon der Riegel des Thors, der den Eingang sicher verwahrt hielt,
Und es öffneten sich dem freundlichen Tage die Fenster;
Doch es schlief noch der Jüngling, von lieblichen Bildern umgaukelt.
Und die Sonne stieg höher empor, und lauter und deutlich
Tönte das Murmeln herauf geschäftiger, emsiger Menschen,
Schnell mit dem Tage zugleich des Tages Beschwerde ergreifend;
Aber doch schlummerte Eduard noch in friedlichen Träumen,
Küßte die Sonne auch längst schon die bräunliche Wange des Jünglings.

Endlich erschien der Marqueur mit der Kanne voll dampfenden Kaffee's,
Mit dem Töpfchen voll Rahm und dem reichlich bezuckerten Milchbrot;
Da erwachte der Jüngling und warf sich schnell in die Kleider,
Freute sich baß ob des herrlichen Wetters — denn günstig zur Wand'rung
War ihm der freundliche Tag — und schlürfte das reichliche Frühstück.
Dann berief er den Boten, den kund'gen des Wegs im Gebirge,
Den er des Abends zuvor zum treuen Führer gedungen,
Lud ihm des Ränzels Last auf die breiten willigen Schultern,
Zahlte die Rechnung und ging, von dem freundlichen Schmiedeberg scheidend.
Vor ihm lag in unendlicher Pracht, in der Fülle des Morgens,
Stolz das hohe Gebirg' mit himmelanstrebender Großkraft;
Und ihn zog die Sehnsucht hinauf zu dem Gipfel der Berge;
Ach, und über die Berge hinweg, über Erden und Welten
Trieb ihn die kühne Gewalt der wildbegeisterten Seele!
Da ergriff er, um rasch den gewaltigen Sturm zu bekämpfen,
Der ihm durchwogte die Brust, die Wohllaut zaubernde Flöte,
Und es brauf'te das Meer der künstlich verschlungenen Töne,
Bis es in leises Weh'n sich der heiligsten Liebe gewandelt.
So in melodischer Kraft entschwebte der flüchtige Wohllaut,
Und dem Weltgeist erglühte das Lied des begeisterten Jünglings,
Und der Sehnsucht Gewalt versank in den Wogen des Einklangs.
Endlich verstummte das Lied, und schweigend durchzog er Steinseifen,
Zog durch Krumhübel durch, voll bunter lieblicher Gärten;
— Denn es wachsen daselbst der heilsamen Kräuter gar viele,
Die man mit fleißiger Hand zum wohlthuenden Balsam bereitet,
Und schon Mancher ward so dem nahenden Tode entrissen. —
Steiler ward nun der Pfad, durch schattiges Laubholz sich schlängelnd,
Und es schritt der Jüngling mit frischer Jugendkraft vorwärts;
Da unterbrach zuletzt der keuchende Bote die Stille:
„Läuft doch der junge Herr, als hätt' er 's von Kindheit getrieben;
„Schon' er den Athem nur auch, denn gar hoch ist 's noch bis zur Koppe.
„Sachte! ich kann ja kaum nach; nur mäßig, es geht ja bergaufwärts!"
Aber Eduard stieg unermüdlich, es trieb ihn die Sehnsucht,
Und er hörte nicht mehr auf die Rede des keuchenden Führers,
Der mit des Ränzels Last in weiter Entfernung zurückblieb,
Und der also zuletzt dem Jüngling, dem eilenden, nachrief:
„Länger vermag ich 's nicht, vergönn' er mir immer zu ruhen;
„Nur ein wenig bedarf 's, um schnell die Glieder zu stärken,
„Und mit frischer Kraft dann steigen wir muthiger vorwärts."
So der Bote, und ihm gewährte die Bitte der Jüngling.
Und er warf sich hin in den Schatten der flüsternden Buchen,

Dehnte mit freudiger Luft die jugendlich-kräftigen Glieder,
Und behaglich streckt' er sich aus auf dem üppigen Moose,
Still den sanften Gesang harmloser Zirpen belauschend.
„Heut'," so begann der Bote, und nahm die Pfeif' aus dem Munde,
„Heut' hat 's Koppenfest, ja heute hat 's Leben dort oben;
„Soll sich der junge Herr doch wundern, wenn er die Menge
„Menschen sieht, die sich da zu Gottes Worte versammeln.
„Ist 's doch fast wie ein Jahrmarkt, so treibt man sich wild durcheinander.
„Ach, und was hat 's da für treffliche Kuchen, für Bier und für Branntwein!
„Größere Luft giebt 's nicht zehn Meilen weit in der Runde."
Also sprach er und stopfte sich jetzt gemächlich sein Pfeifchen.
D'rauf erkundigte Eduard sich nach des Festes Gewohnheit,
Nach den Gebräuchen des Tag's, und der Bote versprach zu erzählen;
Aber zuvor nahm er glimmenden Schwamm und brannte die Pfeife,
Und mit kräftigem Zug den Dampf einschlürfend, begann er:

Die Verlobung. (1811.)

Erster Gesang.

Länger fielen die Schatten in's Thal, es färbte der Himmel
Sich im glühenden Roth der scheidenden Sonne; die Wand'rer
Suchten ein freundliches Obdach, und stiller ward 's auf den Straßen.
Da kam auch die Wiese entlang der Förster von Buchwald
Aus dem Thale zurück mit seinem Weib und der Tochter,
Und sie eilten, denn schwer untersagt war dem kränkelnden Manne
Jegliche feuchte Luft und die dämmernde Kühle des Abends.
Bald erreicht war das steinerne Haus; sie traten zur Thüre,
Und der Förster begann: „Hör', Mutter, ich rauchte wohl gerne
„Noch ein Pfeifchen im Freien, bis du das Essen bereitest;
„Laß mir Josephe nur da, wir setzen uns unter die Bäume." —
„„Aber die Abendluft?"" entgegnete ängstlich die Mutter,
„„Ist es dir nicht zu feucht? du bist noch erhitzt vom Spaziergang,
„„Und das Mädchen ist ja so geneigt zu Husten und Schnupfen.
„„Nein, komm' lieber hinauf."" — „Ei was," versetzte der Alte,
„Bin ein Waidmann, und soll die kühle Luft nicht vertragen?
„Laß Josephen den Oberrock anzieh'n, und schick' sie herunter.
„Sieh', wir plaudern dann noch ein fröhliches Stündchen zusammen,
„Bis du zum Essen rufst. Gewiß, es soll ihr nichts schaden." —
Ungern ließ die Mutter es zu, und schmückte die Tochter
Erst mit Mantel und Tuch, dann ging sie besorgt in die Küche.

Aber Josephe saß auf der Bank bei dem fröhlichen Alten,
Und sie gedachten Beide mit herzlichen Worten der Heimath,
Und es blinkte wie Thau in den sanften Augen Josephens.
„„Was nur der Rudolph macht?““ so begann das liebliche Mädchen,
„„Schon acht Tage sind's, daß wir keine Nachricht erhalten,
„„Und er schreibt so gern, er hat es mir heilig versprochen.
„„Krank wird er doch nicht sein?““ — „Was soll dem Burschen denn fehlen?“
So entgegnet ihr der Vater mit List; „ein rüstiger Waidmann
„Hat wohl manches Geschäft, was ihn am Schreiben verhindert,
„Und der Rudolph ist streng gegen sich und wacker im Dienste;
„Solches Lob gebührt ihm aus jeglichem Munde. Ihr Mädchen
„Denkt, es habe der Mann nichts Wicht'geres zu thun, als die Liebe.
„Deine Mutter hat's auch so gemacht; die war nicht zufrieden,
„Kam ich nicht täglich zweimal aus meinem Dorfe hinüber.
„Mußt' ich früh in den Forst, und fehlt' ich Morgens im Garten,
„Schmollte sie Abends mit mir, und jegliches Wort war vergebens;
„Aber sieh', Josephchen, schon steigt der Mond aus den Bergen;
„Wie er so still durch die Zweige bricht, die dunkel verschlung'nen,
„Und das schimmernde Gold aus den silbernen Wolken hervorstrahlt!
„Horch! da hör' ich Musik; — sie bringen's dem Böhmischen Grafen,
„Der heut früh in dem „Wallfisch“ ankam. Wie war doch der Name?
„Ich besinne mich nicht; du, Mädchen, mußt es noch wissen!“ —
Aber Josephe schwieg; versunken in liebliche Träume,
Schaute sie freudig hinauf in des Vollmonds Glühen; die Seele
Flog mit der Töne Gewalt in schönen Accorden zur Heimath,
Und der Erinnerung Wehen drang tief zu dem Herzen voll Liebe.
Also saßen die Zwei, und lauschten Beide dem Walzer,
Der jetzt im wirbelnden Flug die Reihe der Töne durchschwebte.
Aber oben zog auf dem Gipfel des Berges ein Jüngling
Fröhlich die Prager Straß' am steilen Felsen vorüber.
Rudolph war's, der Jäger; ihn trieb die Sehnsucht nach Karlsbad,
Und mit frohem Gesang begrüßt er das Thal seiner Wünsche,
Fördert den Schritt, und er sieht in die Stadt, und es blinken
Ihm im Sternenschein unzählige Lichter entgegen.
„Wo ist das deine, Josephe, wo ist der Stern meiner Liebe?“
Ruft er begeistert aus; „ach, eins von den schimmernden Lichtern
„Sammelt die Liebe um sich und blinkt Josephen in's Auge!
„Ob sie meiner gedacht? Gewiß. Auf, daß ich sie grüße!“
Und er eilt hinab in die Stadt, und fragte den Ersten,
Der ihm entgegen trat: „Sagt, Freund, wo ist wohl die Wiese?
„Wo ist das steinerne Haus? Beschreibt es mir gut, daß ich's finde.“ —
Freundlich wies man ihn über die Brücke hinauf an den Bäumen.
Er gewahrte das Haus; da ergriff ihn stille Begeist'rung,
Und ein heiliges Wehen verkündet die nahe Geliebte.

„„Sieh', Josephe,"" begann der Alte, „„Wer kommt da so eilig
„„Noch die Wiese herauf; ein Reisender scheint es, ein Jäger."" —
„Wo?" so fragte Josephe aus ihren Träumen erwachend;
Da erblickte sie ihn, und erkannte den Gang des Geliebten.
„Rudolph," rief sie, und flog ihm entgegen, „mein Rudolph!" —
„„Josephe!""
Jubelt jener entzückt, und Küsse verschlangen die Worte. —
„Ei, willkommen, Bursche!" trat jetzt ihm der Vater entgegen,
„Das ist ein kluger Streich, und macht mir herzliche Freude."
Sprach's und drückte dem Jüngling die Hand. — „„Mein trefflicher Vater!""
So entgegnete er ihm gerührt, „„Du bist doch recht fröhlich?
„„Bist doch recht frisch und gesund?"" —„Gott Lob!" versetzte der Alte,
„Und mit der Mutter geht's auch um Vieles besser." — „„Wo ist sie?""
Fiel ihm der Jüngling ein; — „„ach, lass't mich hinauf zu der Guten,
„„Daß ich ihr küsse die Hand, die so mütterlich um mich sorgte!"" —
Und sie führten ihn freudig hinauf zu der staunenden Mutter,
Die den jungen Freund mit herzlichen Worten begrüßte:
„Sei mir willkommen, mein Sohn, sei der Mutter willkommen in Karlsbad.
„Recht überrascht bin ich; zwar hab' ich es nimmer geahnet,
„Doch ich zweifelte d'ran, daß du so abkommen könntest.
„Sprich, wie geht es daheim, ist Alles noch flink und in Ordnung?
„Steht das Getraide hoch, und sind die Pflaumen gerathen?" —
„„Wohl ist Alles noch flink und in Ordnung,"" entgegnete Rudolph,
„„Das Getraide steht hoch, und die Pflaumen sind herrlich gerathen.
„„Marthe hütet das Haus und hält die Knechte zur Arbeit.
„„Sie empfiehlt sich auf's Beste; auch Predigers grüßen recht herzlich."" —
„Und des Schulmeisters Frau," so fragte die Mutter, „ist nieder?
„Sicher ist es ein Sohn, ich hab' es ihr immer geweissagt." —
„„Wohl traf's ein,"" versetzte ihr Rudolph, „„ich stand zu Gevatter."" —
„Ei da mußt du uns Alles ein langes und breites erzählen!"
Fiel die Mutter ihm ein. — „„Ei, laß doch den Burschen erst ausruh'n.""
So entgegnete ihr der Förster, „„schafft Wein und zu essen!
„„Denn der Weg ist lang, und groß war die Hitze des Tages.
„„Setze dich, Sohn, und ruhe dich aus, dann magst du erzählen.""
Aber Josephe war längst schon hinaus; sie brachte die Schüsseln,
Brachte die Flaschen herein, und Melnecker perlte im Glase.
Freudig ergriff der Alte das Glas und bracht' es dem Jüngling:
„Sei uns willkommen im steinernen Hauf'l" — „„Recht herzlich willkommen!""

Riefen die Weiber ihm nach; es klirrten die Gläser im Kreise. —
„Dank für den freundlichen Gruß," versetzte der treffliche Jüngling,
Drückte dem Vater die Hand und neigte sich gegen die Mutter;
Aber Josephen zog er an's Herz, und mit glühenden Lippen
Küßt' er dem liebenden Mädchen die Perle des Glücks von dem Auge. —
„„Rudolph,"" begann darauf der würdige Förster von Buchwald,
„„Jetzt erzähl' uns getreu, wie du schnell dich zur Reise entschlossen,
„„Wie du den Weg vollbracht, ob Unglück, ob Glück dir begegnet.
„„Sephchen, bring' mir vorher noch den Meerschaumkopf und die Dose,
„„Denn mich gelüstet 's, dabei das letzte Pfeifchen zu rauchen.
„„Sieh' einmal, Rudolph, den Kopf, ich hab' ihn erst gestern bekommen;
„„Vier Louisd'or ist er werth, 's ist ächte türkische Masse."" —
Jener bewunderte sehr die zierliche Form und die Farbe
Und das reiche Beschläg'; dann begann er mit folgenden Worten:
„Seht, ihr Lieben, schon sind es drei Wochen, daß ihr uns verlassen;
„Oede war mir das Haus, und mit Sehnsucht zählt' ich die Tage.
„Fleißig hatt' ich vollbracht, was der Vater zur Arbeit gelassen,
„Bald vermessen den Forst, und vollendet den jährlichen Holzschlag.
„Auch im Garten war ich nicht faul; ich hatte den Abschluß
„Des Quartals nur noch, auch damit kam ich zu Stande.
„Müßig hielt ich 's nicht aus, da gedacht' ich Josephens Geburtstag,
„Der auf den Montag fällt; überraschen wollt' ich euch Alle,
„Und am festlichen Tag mich selbst Josephen bescheren.
„Töplitz, so dacht' ich mir, hält dich einen Tag, auch wohl länger,
„Und so ging ich am Donnerstag aus; ein herrlicher Morgen
„Strahlte dem fröhlichen Blick aus tausend Blüthen entgegen.
„Längs der Müglitz führte der Weg mich, der vielfach gekrümmte,
„Durch des Felsenthals verschlungene düstere Windung.
„Schauerlich standen die Fichten umher auf den Höhen der Berge,
„Einzelne Hütten zerstreut, im Grunde war 's heimlich und stille,
„Und ich ergötzte mich an dem röthlichen Spiele der Wellen.
„Schäumend brach sich der Fluß an des Ufers steinernen Rippen.
„Als ich gen Bärenstein kam, zur alten düsteren Veste,
„Kehrt' ich beim Förster ein; denn Mittag war 's, und die Sonne
„Prallte glühend heiß zurück von den Wänden des Thales.
„Werner war nicht daheim, blos die junge Frau mit den Kindern.
„Herzlich empfingen sie mich, und sie eilten, ein Mahl zu bereiten,
„Früchte, Eier und Milch, was ihre Küche vermochte;
„Denn die Gegend ist arm, und nichts war im Dorfe zu haben:
„Doch wir waren vergnügt und gedachten vergangener Zeiten.
„Werner und ich sind zugleich in die Schule gegangen; da wußt' ich

„Denn so manchen Streich zu erzählen, je toller je besser.
„Aber plötzlich erscholl 's von der Straße: ach, rettet die Kinder!
„'s ist ein wüthiger Hund! Schnell riß ich die Flinte vom Nagel,
„Stürzte hinaus und sah des Försters Kinder und andre
„Von der Bestie verfolgt; die Mütter schrieen um Hülfe.
„Also schlug ich an und schoß, da stürzte das Unthier,
„Und die Mütter jubelten laut: ich hatte den Liebling
„Jeder gerettet; umringt war ich von dankenden Menschen." —
„„Brav, mein Sohn,"" fiel der Alte ihm ein, „„ein Schuß, der sich lohnte!
„„Solche Thaten zahlt Gott, mag man sie hier unten vergessen.
„„Mädchen, gieb 'mal dem Jungen 'nen Kuß, recht voll und recht herzlich!"" —
Thränen im Auge trat sie erröthend hin zum Geliebten,
Drückte den rosigen Mund auf die Lippe des glücklichen Jünglings.
Und dem Jäger war 's wie seliger Geister Begrüßung.
Aber es störte bald ihn der Vater aus tiefer Begeist'rung,
Forschend, wie er den Weg nach dem reizenden Böhmerland einschlug.
Und er sammelte schnell die Sinne, und also begann er:
„Bleiben sollt' ich durchaus, doch ich schied mit herzlichen Worten,
„Und sie geleiteten mich bis weit auf den Berg, da riefen
„Alle mir Lebewohl zu und Gottes Frieden und Segen;
„Aber ich eilte fürbaß, noch aus weiter Ferne sie grüßend.
„Tief im Herzen war ich gerührt; in Träumen versunken
„Kam ich zum Wald, der hoch zu des Berges Gipfel hinaufführt.
„Langsam stieg ich empor, und gewahrte von ferne das Kirchlein,
„Mückenthürmchen genannt. Ich förderte schnell meine Schritte.
„Oben stand ich und schaute hinab, berauscht von Entzücken;
„Vor mir lag paradiesisch Gefild', und grünende Berge
„Knüpften die blühende Welt an des Himmels dämmernde Ferne.
„Lange Zeit stand ich wie berauscht vor dem göttlichen Anblick:
„Da rief 's glockenhell aus der Tiefe herauf; zu der Vesper
„Läutete man im Dorfe, da war 's, als erwacht' ich vom Traume,
„Und ich eilte hinab, und rastlos weiter bis Töplitz.
„Spät schon war 's, als ich in die Töpferschenke hineintrat,
„Bestens ward ich begrüßt, man gab mir ein freundliches Zimmer,
„Und ich pflegte mich baß, nach des Tages Last und Erhitzung.
„Liebliche Träume umgaukelten bald den glücklichen Schläfer,
„Bis des Morgens Weh'n durch das offne Fenster mich weckte.
„Bleiben wollt' ich in Töplitz, so hatt' ich es ernstlich beschlossen;
„Aber der freundliche Tag ließ mich nicht ruhen und rasten,
„Und die Sehnsucht zog mich zu euch. So eilt' ich denn weiter.
„Gestern kam ich bis Podersam, und wanderte heute
„Fröhlich und frischen Muths dem Herzen nach und der Sehnsucht,

„Die mich hierher geführt, und jetzo bin ich am Ziele,
„Find' euch froh und gesund, und freue mich laut meiner Lieben." —
Also beschloß der treffliche Jüngling, und reichte den Aeltern,
Reichte Josephen die Hand, und Alle drückten sie herzlich.
D'rauf begann die Mutter: „„Ei, Sohn, erzähl' uns doch weiter
„„Von der Gevatterschaft; du weißt, mich freut das vor Allen!"" —
Aber der Vater fiel ihr in's Wort: „Ei, Mutter, was denkst du?
„Rudolph sehnt sich gewiß zur Ruhe nach solcher Ermüdung;
„Drum gute Nacht, mein Sohn! Josephe, zeig' ihm das Zimmer." —
„„'s ist auch wahr, ich dachte nicht d'ran,"" versetzte die Mutter,
„„Schlafe wohl, und segne dich Gott!"" — Ihr dankte der Jüngling.
Gab dem Vater die Hand und ging. Es führt' ihn Josephe.
Freundlich schloß sie das Zimmerchen auf: sie hatte mit Blumen
Ihm das Fenster geschmückt, den lieben Gast zu begrüßen.
Innig war er erfreut und dankt mit herzlichen Worten.
Aber sie eilte hinaus, ein flüchtiges Lebewohl nickend.
„Einen Kuß noch," rief er ihr nach, „nur noch einen, Josephe,
„Sei barmherzig!" Sie hüpfte zurück und steckte das Köpfchen
„Schalkhaft zur Thüre herein, reicht' ihm die Lippe zum Kusse.
„Dank dir," rief er entzückt, „und nun gute Nacht, süßes Liebchen!"
„„Schlummere süß!"" so flüsterte sie und schwebte von dannen.
Lange sah er ihr nach; ein stiller heiliger Frieden
Weh'te durch seine Brust, wie Frühlingsträume der Liebe,
Und es wiegte die Nacht in selige Träume den Jüngling.

Zweiter Gesang.

Dämmerung webt noch still in des Thales verschlungener Tiefe,
Nur den Gipfel des Bergs begrüßt die Sonne mit Rosen,
Und der lebendige Tag erwacht auf den Höhen. Dort unten
Schlummert noch Alles tief, die sanften Träume des Morgens
Schweben mit fröhlichem Sinn um das Lager der glücklichen Schläfer,
Und die vergangene Zeit tritt ohne den Schmerz vor die Seele.
Aber die Sonne steigt, es fallen die Strahlen des Lebens
Ueber die Berge herein; aus den Thälern flüchtet der Nebel,
Der mit dunkler Gewalt noch die blühenden Fluren umarmt hielt,
Und in den Perlen des Thau's, im Schmelz der erwachenden Fluren,
Spiegelt sich tausendfach des Morgens glühender Brautschmuck.
Sieh', und es öffnen sich dem jungen Tage die Fenster,
Und die Thüre geht auf, es regt sich das Leben auf's neue!
Aber Josephe lag noch, von lieblichen Träumen umgaukelt,
Sanft, wie nur Engel ruh'n. Es schläft sich so herrlich am Morgen,
Und sie schlummerte gern noch ein Stündchen. Da pocht 's an der Thüre,
Und der Vater ruft leise hinein: „'s ist Zeit an den Neubrunn;
„Auch zum Sprudel wandert man schon!" — Das wirkt' wie ein Zauber,

Schnell vom Lager empor; der Morgenputz wird bereitet,
Bald vollendet in flüchtiger Zeit ist das flüchtige Kunstwerk,
Und die Grazie wirft einen heitern Blick in den Spiegel.
Aber der Vater war und die Mutter längst schon gerüstet,
Als das blühende Kind mit zierlichem Gruße hereintrat.
Beide umarmten sie, einen freundlichen Morgen ihr wünschend.
„„Aber wo bleibt doch der Rudolph,““ versetzte das liebliche Mädchen;
„„Denn zum Neubrunn muß er durchaus mit, auch macht's ihm Vergnügen.
„„Wartet, ich weck' ihn sogleich!““ sie sprach 's und eilt' aus dem Zimmer
Hin zu Rudolph's Gemach; dort pochte sie leis' an die Thüre.
„„Schläfer, ermunt're dich, wir warten deiner zum Neubrunn.““ —
Also klang ihr melodischer Ruf zu dem glücklichen Jüngling;
Und er erwachte aus lieblichem Traum zur schöneren Wahrheit.
Freudig entgegnete er: „Sogleich, mein treffliches Mädchen,
„Bin ich bei euch, drum verweilt und verzeiht dem ewigen Schläfer.“
Schnell sprang er nun in die Kleider hinein, ein zierlicher Jagdrock
Schlug um die Hüfte, es klirrte der Sporn an dem glänzenden Stiefel,
Und das dunkle Haar flog in reicher Pracht um die Stirne.
Also trat er zu jenen hinein; viel Grüße des Morgens
Tönten dem Jünglinge zu, und herzlich erwiedernd begann er:
„Wie mich die Nacht doch hier in weit seligern Träumen umgaukelt,
„Und wie der junge Tag heut' um so schöner mich anlacht!
„Alles ist mir vertraut und hold, wohin ich nur schaue;
„Denn ich bin ja bei euch, in der Liebe geheiligter Nähe,
„Ach, des unendlichen Glücks!““ — Gerührt schwiegen Mutter und Vater;
Aber Josephe küßte ihm freundlich das Wort von der Lippe,
Zog ihn scherzend zum Spiegel und rief, die Locken ihm ordnend:
„„Ei, wie bist du so hübsch, du hast mir noch nie so gefallen;
„„Jedes Mädchen soll heute den schönen Jäger bewundern.
„„Aber werde nicht stolz, und vergiß um die herrlichen Blumen
„„Nicht des Veilchens bescheidenen Sinn und die gute Josephe!““
Also schäkerte sie; doch der Vater ermahnte zum Aufbruch,
Bot der Mutter den Arm, und Rudolph führte sein Mädchen,
Und sie schritten hinab, die Johannisbrücke vorüber,
Ueber den Markt und so durch die Mühlbadgasse zum Neubrunn.
Volles Gewühl war da, es wogte auf Gang und Terrassen;
Harfen-Musik erschallte darein und Gesänge der Mädchen,
Und um den dampfenden Quell stand ungeduldig die Menge.
Aber mit neidischem Blick sah'n Viele die sanfte Josephe
An des Jünglings Arm; denn schön war Rudolph vor Allen:

Braun von der Sonne gefärbt zwar das männliche Antlitz, doch trefflich
Stand ihm der Locken Gold dazu und das Feuer des Auges.
Aber den Jäger kümmert 's nicht; die Blicke der Frauen
Glitten ohne Gewalt an dem treuen Herzen vorüber.
All das Treiben gefiel ihm nicht, er hätte Josephen
Gern so Manches gesagt, von Hoffnung und Liebe gesprochen;
Aber wenn die Sehnsucht ihm wuchs, und das Herz ihm so voll ward,
Trat ihm der kalte Gruß von Brunnenbekanntschaft entgegen,
Und er verzweifelte fast. Da rief sie der Vater nach Hause,
Und sie eilten sogleich, und Rudolph ward fröhlichen Muthes:
Denn Josephe versprach: „„Nach dem Frühstück geht 's auf den Hirschsprung,
„„Und wir sind dann allein, da sollst du mir Alles erzählen.““
Unter den Bäumen dort vor dem steinernen Hauf' stand ein Tischchen,
Weiß mit Linnen gedeckt, es dampfte in bläulicher Kanne
Schon der freundliche Trank den Kommenden lieblich entgegen;
Nicht vergessen war die Menge der köstlichen Brezeln,
Sammt der Kalatschen Gebäck, in zierlicher Ordnung geschichtet.
Nicht vergessen war auch der Schmetten voll herrlichen Schaumes,
Und der Zucker zugleich in krystall'ner Schale verschlossen.

Luther's Monolog, eh' er in die Reichsversammlung geht.

(Man hört die Glocken läuten.)

Die Glocke tönt, die Fürsten sind versammelt:
Nun, Streiter Gottes, gilt 's, nun stehe fest!
Denn deine Lehre, die du ausgesandt
Aus reiner Brust, daß sie die Welt erleuchte
Und die Gemüther inniger verwebe,
Sie hat der Völker Bündniß wild gespaltet:
Die Fesseln brach sie einer halben Welt.
Und was der Geist, der große, mir vertraute,
Zur Wohlthat ihnen und zum ew'gen Heil,
Das schürt der Zwietracht grausend Feuer an,
Und feindlich will die Menge sich verderben,
Und Jeder hofft, den Himmel zu erwerben.
Man fordert mich vor das Gericht der Fürsten,
Vertheid'gen soll ich meiner Lehre Sinn;
Erwartend blickt die ganze Welt auf mich,
Ob ich das schwere Werk noch kühn vollende,
Und ob die Wahrheit meiner Rede siegt?

Doch nur getroſt, die Engel lächeln mir,
Die Seele ſchwingt ſich aus des Lebens Schranken,
Hoch hebt der Cherub dort das Siegspanier,
Wenn Alles fällt, mein Glaube ſoll nicht wanken;
Mich hält der Geiſt, er reißt mich mächtig fort,
Unwiderruflich ſteht das neue Wort!

(Man hört auf's Neue Glockengeläute.)

Zum zweiten Male tönt der Glocken Ruf;
Der Augenblick iſt da, der es entſcheidet,
Ob Menſchenſatzung triumphiren ſoll,
Ob Gotteslehre groß und herrlich ſiegt.
Vor ſtolze Fürſten ſoll ich kühnlich treten;
Getreuer Gott, hör' einmal noch mein Fleh'n,
Laß mich noch einmal muthig zu dir beten,
Dann will ich fröhlich ſelbſt zum Tode geh'n!

(Er wirft ſich auf die Kniee und faltet die Hände.)

Allmächtiger, ich liege hier im Staube,
Allmächtiger, erhöre Deinen Knecht!
Von nichts erſchüttert ſteht des Herzens Glaube;
Droh' auch Gewalt, ich fühl' ihn wahr und echt!
Doch wer vermag 's, das Schickſal zu ergründen,
Als Du, Allweiſer, der das All erſchuf?
O, großer Vater! hilf mir überwinden,
Und ſteh' mir bei, und höre meinen Ruf!
Zu Deinem Kämpen haſt Du mich erkoren,
Dein Wort zu lehren in der ganzen Welt.
Herr Zebaoth, ſtraf' mich in Deinem Zoren,
Wenn mir der Muth in dieſem Streit entfällt!
Und kann ich nicht der Wahrheit Sieg erwerben,
Und widerſteh'n die Höllenmächte mir:
Laß mich, Allvater, freudig für Dich ſterben,
Denn Leben, Welt und Tod gehöret Dir!
Dein iſt das Reich und alle Herrlichkeit,
Und Lob und Preis in Ewigkeit!

(Er ſteht auf. — Pauſe.)

Ich bin geſtärkt, und was mir Gott beſtimmt,
Sieg oder Tod, auf beides gleich gefaßt.
Doch hör' ich eine Stimm' in meinem Herzen:
„Glück auf, du Streiter Gottes, denn du ſiegſt!"
Dem Schickſal geh' ich froh und kühn entgegen,
Und was geſchieht, erſchrecken kann 's mich nicht;
Mich ſchützet Gott auf allen meinen Wegen,
Und ihm vertrauend tret' ich vor's Gericht.
Ich bin geſandt, daß ich die Welt verkläre,
Das Dunkel helle mit des Glaubens Licht;

Unwiderruflich ist die neue Lehre,
Denn Wahrheit wandelt ihre Bildung nicht.
Streit' ich für mich? — Ich streit' in Gottes Namen,
Und meine Feinde werden einst zu Spott. —
Zum Kampfe hin, zum Kampfe, Amen, Amen!
Denn eine feste Burg ist unser Gott.
Ich gehe muthig fort auf meiner Bahne,
Die Wahrheit siegt, der Engel schwingt die Fahne! —(Ad.)

Auf dem Greifensteine.

Staunend tret' ich hinaus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl!
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen?
Soll es der spiegelnden Fluth folgen in schlängelndem Lauf,
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfallene Schloß magische Kreise zu zieh'n?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ungenügsames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab;
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut;
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht! —

Amor und seine Heerschaaren.

(Anfangs 1806, im fünfzehnten Lebensjahre des Dichters.)

Amor (kommt mit einem Heer, das sich in verschiedenen Abtheilungen im Hintergrunde aufstellt, und kommandirt):
Halt, Kameraden, jetzt sind wir zur Stelle,
Hier schlagen wir den Feind auf alle Fälle;
Rangirt euch! Ein Jeder an seinen Ort!
Tod oder Sieg sei das Losungswort!

Ich (komme von ungefähr die Straße gegangen, verwundere mich und spreche).
Ei, ei, wo wollt ihr hin so früh?

Die Soldaten. Pour combattre l'ennemi.

Ich. Ach, was hör' ich? Gott bewahre!

Die Soldaten. Et pour partager la gloire
De nos camerades.

Ich. Ei! Kurios!
Wann geht denn das Vergnügen los?
Ist denn der große Augenblick bald da?

Die Soldaten. Un instant, et nous sommes dans le combat.

Ich. So sagt mir nur, wer ist denn der Feind?

Die Soldaten. Le Chambellan.*)

Ich. Ei, wie mir scheint,
So ist der Gegenstand für euch zu klein.

Die Soldaten. Au contraire.

Ich. Das kann nicht sein,
Ich kenn' ihn zwar nicht, aber was kann
Gegen euch Alle ein einziger Mann?

Die Soldaten. Mais c'est un homme comme il faut,
Bien fait, élégant et sage.

Ich. So, so!

Die Soldaten. Il a des yeux pleins de feu,
Quelle taille? quelle charmante queue?

*) Chambellan, Kammerherr, war ein Freund des Körner'schen Hauses und stand zu dem um 23 Jahre jüngeren Dichter trotz dieses Unterschiedes der Jahre in sehr innigem und vertraulichem Verhältnisse.

Il est impossible de le décrire;
C'est un ange!

Ich. Das verwundert mir.
Ich hätt' es nimmer geglaubt und gedacht;
So hat er's ja recht weit gebracht!
Erzählt mir aber doch, ſeid ihr Preußen?
Franzoſen, Würtemberger oder Reußen?
Oder dient ihr dem Fürſten Primas,
Oder Leipzig, oder —

Amor. Wie? was?
Du hältſt uns für irdiſches Geſindel?
Für ein aufgeleſ'nes Soldatenbündel?
Für ein Königlich Sächſiſches Depot?
Für ein Stäbchen, Magazin, vom Regiment Low?
Ihr ſeid auf Erden noch recht dumm.

Ich. Was Er auch ſei, Herr, das nehm' ich krumm:
Ich bin ein Königlich Sächſiſcher Mosje,
Alſo komm' Er nicht in meine Näh'!

Amor. Na! nur nicht gleich ſo böſe gethan;
Seh' Er nur erſt hübſch die Leute an,
Mit denen Er ſpricht ſo im Schänkenton.
Betrachte er nur hübſch die Perſon.
Es pflegt mich in der That nicht zu divertiren,
Will mich Einer par Er traktiren.
Ich bin ja Einer der größten Götter,
Jupiter's Enkel, Minerven's Vetter,
Mit dem ganzen Olymp verwandt,
Und auf Erden ziemlich bekannt.

Ich. Potz Blitz! das Geſicht ſollt' ich kennen;
Pflegen Sie ſich nicht Mosje Amor zu nennen?

Amor. Amor? Ganz recht, aber nicht Mosje;
Ich bin Excellenz, mein Freund!

Ich. Excusez!
Excellenz ſind ſo jung, wie konnt' ich das denken.

Amor. Ich will Ihm demungeachtet meine Gnade ſchenken.
Als Excellenz kam ich auf die Welt,
Und zeigte damals mich gleich als Held.
Ich bin aus königlichem Geblüte,
Fein und gar pfiffig, nur oft etwas rude.
Eben verließ ich meiner Mutter Haus,
Und gehe auf neue Eroberung aus.
Das dahinten iſt mein Heer,
Ein vortreffliches Militair.
Die dort (er zeigt auf den erſten Trupp) mit den blauen Mützen,
Seht nur, wie ihnen die Hoſen ſitzen.

Sind die Seufzer und Soupirs,
Leichte Infanterie, Füsiliers. (Er zeigt auf den zweiten Trupp.)
Die dorten, Dragoner, Chasseurs,
Husaren, Ulanen und dergleichen mehr,
Sind das herzerobernde Liebäugeln,
Die schmachtenden Blicke, das Tändeln, das Schmeicheln.
(Er zeigt auf den dritten Trupp.)
Dort in der Mitte der Batterieen,
Sind die Offerten und Galanterieen. (Er zeigt auf den vierten Trupp.)
Das ist die schwere Infanterie
(Was haben die Kerls für einen süperben Pli;
Wie groß sie sind, als wären sie Riesen!)
Besteht aus Fußfällen und Erschießen;
Hat sonst den Feind gar schrecklich beklommen;
Ist aber jetzt aus der Mode gekommen. (Er zeigt auf den fünften Trupp.)
Die, Freund, sind meine schweren Reiter,
Kürassier, et cetera, und so weiter:
Das sind nun die süßlieblichen Träume
Vom eh'lichen Glück, Sonette und Reime,
Die bei Gelegenheit gemacht,
Schon Manchen um sein Herz gebracht.
Doch jene (er zeigt auf den sechsten Trupp), sie ragen vor allen hervor,
Sind meine Leibgarde, Garde du Corps,
Das sind nun die herrlichsten Kniffe,
Die allerprobatesten Liebespfiffe.
Wenn alle Mittel mir fehlgeschlagen,
So müssen sie den Angriff wagen;
Dann schieß' ich sicher Victoria!
Sie sind ein Geschenk von meiner Mama,
Ich bekam sie beim letzten heiligen Christ,
Statt der Nüsse und Stollen, wie Ihr wißt,
Sammt einem Bogen von meiner Pathe.

Ich. Ich dank' Euch für Eure große Gnade,
Trefflicher Prinz; doch würd' ich nur berichtet,
Warum Ihr Euch gerade gegen *den* gerichtet,
Auf *ihn* nur gerade Euer Auge fällt?
's giebt doch außer ihm noch viel auf dieser Welt.
Sprich, warum gehst Du auf *ihn* nur los?

Amor. Ich will Dir's erklären, Du Erdenkloß:
Ich hatte nämlich jüngst, tapfer und kühn,
Ein Herz erobert, nicht weit von ihm,
Für einen trefflichen Militair,
Für einen Königlich Sächsischen Helvetier.
Er wohnte mit ihm in einem Hauf',
Da lief das Ding endlich da hinaus,

Daß ich den Herrn Kammerherrn sah.
Beim Zeus, bei meinem Großpapa!
Wie ich den herrlichen Jüngling erblickte,
Den noch kein weiblich Herz beglückte,
Da wurde mir auf einmal Alles klar,
Ich wußte gleich, woran ich war.
Ich hatte vorher ein Fräulein geschaut,
An dem ich mich in der Seele erbaut,
Es war ein lustiges, junges Blut,
Ein Wunder an Schönheit und Anmuth,
Für die beschloß ich sein Herz zu bekriegen.
Ich begann sogleich zu einer Freundin zu fliegen,
Und gab ihr ein, daß sie neulich früh
Veranstaltete eine kleine Partie,
Wo er mit ihr zusammen kam.
Und nun marschir' ich ohne Scheu und Scham,
Als meiner gnädigen Frau Mama Prosos,
Gerade auf den Kammerherrn los.
Ich schone kein Pulver, ich schone kein Blei,
Damit der Sieg nur bald entschieden sei.

Ich. Ich wünsche Glück zur Expedition. (Man hört eine Trompete.)

Amor. Was ist das? ich höre der Trompete Ton?
Die Avantgarde ist schon im Streite.
Auf, Kameraden, zur herrlichen Beute!
Seid tapfer, und stehet ein Fels im Meer!
Achtung! Soldaten, schultert's Gewehr!
Ober- und Unterofficiers an ihren Ort!
Das Feuer wird stärker — Marsch, Kameraden, fort!

Ich. Prinz, bewahren Sie mir Ihre Gnade,
Empfehlen Sie mich der Mama und Frau Pathe.

Amor. Schon gut, soll geschehen. — Schlagt an — gebt Feuer!
Nun Sturm gelaufen, der Sieg ist theuer!
(Amor eilt mit seinen Soldaten ab.)

Des Feldpredigers Kriegsthaten. (1808.)

(Im siebenzehnten Lebensjahre des Dichters.)

Ich bin bei englischem Rindfleisch erzogen
Und habe bei englischem Biere studirt;
Der Herr General war mir gewogen,
Drum ward ich zum Feldprediger avancirt:
Denn der Mensch muß etwas versuchen und wagen,
Drum sitz' ich hier auf dem Bagagewagen.

Bin in Portugal nun Soldaten-Pastor
Und predige über Ach und Weh,
Und warne vor Trunkenheit und Laster
Die reuige, aber besoff'ne Armee!
Pfleg' auf's Beste die Kehl' und den Magen,
Und sitze hier auf dem Bagagewagen.

Gestern war eine große Bataille,
Es kam zu einer blutigen Schlacht!
Wir fochten Alle en canaille,
Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
Der Franzose ward auf's Haupt geschlagen,
Und ich saß auf dem Bagagewagen.

Es ward schrecklich viel Blut vergossen,
Ich kam in den größten Embarras;
Die Feinde hatten einen Bock geschossen,
Und wir, wir schossen Victoria.
Der gehört zu meinen glorreichsten Tagen,
Denn ich saß auf dem Bagagewagen.

Ich sehe schon die Haufen Gedichte,
Die man uns Helden wird billig weih'n!
Wir glänzen ewig in der Geschichte
Und zieh'n in die Unsterblichkeit ein.
Und von mir auch wird man singen und sagen:
Ja! der saß auf dem Bagagewagen!

An Schönberg und Luisen,

am Tage ihrer Verbindung. (1807.)

Es steht ein Schloß auf waldigen Höhen
Und blickt herab in ein heimliches Thal,
Wenn Abends die Lüfte kühlend verwehen,
So leuchten die Fenster vom sonnigten Strahl.
Und neben ihm thront ein gewaltiger Riese,
Die Wasser der Erde bespülen die Füße;
Doch durch der Wolken bläulichen Flor
Streckt er das trotzige Haupt empor.

Gewaltig steht er im luftigen Kreise,
Gebietend blickt er in's ferne Land,
Und frei und groß, nach ewiger Weise,
Stützt er des Himmels azurnen Rand.
Es herrschet der Kobold, der mächtige, drinnen,
Dem Burgherrn verbunden mit freundlichem Sinnen;
Er theilt seine Freuden, er theilt seinen Schmerz,
Mitfühlend schlägt ihm das kräftige Herz.

Im Schloss' erhoben sich Freudengesänge,
Denn jubelnd zog der Bräutigam ein;
Er stürzt sich hindurch durch die jauchzende Menge,
In die Arme der Braut, in den fröhlichen Reih'n.
Und festlich erklingen die silbernen Glocken,
Und wiedertönt's in den Klüften des Brocken:
Sie stimmen in wonniger Harmonie,
Wie die Herzen der Liebenden, spät und früh.

Und der Zug beginnt unter heiligen Tönen;
Sie wallen zur Kirche Paar und Paar,
Um der Liebe göttliches Fest zu krönen;
Es bebt der Kranz im bräutlichen Haar.
Die Orgel singt, es flammen die Kerzen,
Der Priester verbindet die liebenden Herzen;
An die Brust des Geliebten sinkt die Braut,
Und freudig wird die Gemeinde laut.

Und zurück geht der Zug auf gedrängten Wegen,
Die staunende Menge zertheilt er kaum.
Den Verbund'nen tönt der herrlichste Segen,
Und bis zu des Saales sich wölbendem Raum
Drängen sich freudig Männer und Frauen,
Um die Allgeliebte zu schauen.
Da verläuft sich des Volkes brausend Gewühl,
Und süßer verwebt sich der Liebe Gefühl.

Es schließt sich der häusliche Kreis im Saale,
Und lieblich tönt manch herzliches Lied:
Sie nahen sich fröhlich zum festlichen Mahle,
Der Römer kreis't und der Purpur glüht,
Und Alles ruft: Luise soll leben
Und Moritz! — Doch, wie sie die Gläser erheben,
Da öffnet die Thür sich mit eiliger Hast,
Und bedächtig naht sich ein fremder Gast.

Auf die Neuvermählten lenkt er die Schritte,
Er schenkt der Braut manch köstlichen Stein;
Dann nimmt er den Becher und tritt in die Mitte,
Und schäumender perlt im Glase der Wein.
Und zu den Glücklichen spricht er die Worte:
„Ich stieg heraus aus der Erden Pforte,
„Aus Berges Dunkel, aus finst'rem Schacht,
„Zur reinen Klarheit, die ewig wacht.

„Ich bin der Kobold des dröhnenden Brocken,
„Und finster ruht' ich im graulichen Reich,
„Da lockte der Ton mich der silbernen Glocken,
„Und ich klimmte eilend herauf zu Euch.
„Geladen zwar bin ich nimmer zum Feste,
„Doch tret' ich freudig unter die Gäste;
„Der Gott ergreift mich, das Auge wird klar,
„Verkünden will ich's dem herrlichen Paar.

„Viel hast Du der edelsten Blumen im Leben
„Als liebende Tochter und Schwester gepflückt;
„Jetzt wird Dir ein neuer Frühling gegeben,
„Da der Myrthenkranz Deine Locken schmückt.
„Und umwölkt sich der Himmel in künftigen Jahren,
„So wirst Du den innern Frieden bewahren.
„Vor äußern Stürmen erzitterst Du nicht,
„Es strahlt aus der Nacht Dir ein höheres Licht.

„Und Du, dem die Freude im festlichen Kreise
„Mit frommen Gefühlen die Seele durchglüht,
„Fühlst stärker Dich nach errungenem Preise,
„Durch That zu bewähren Dein Deutsches Gemüth.

„Aber kannſt Du der Wonne Uebermaß tragen,
„Wenn Dir der ſeligſte Morgen wird tagen?
„Zu dem Himmel des Ewigen ſchwingt ſich der Geiſt,
„Wenn des Säuglings Lallen Dich Vater heißt.

„Und nun tretet Alle zur heiligen Runde,
„Und reichet den ſchäumenden Becher dar,
„Und lauter ertön' es von Munde zu Munde,
„Und Jeder grüße das glückliche Paar.
„Auf, daß die Poſaune feſtlich erſchalle!" —
„„Willkommen! Willkommen!"" ſo rufen ſie Alle;
„Auch die Entfernten ſtimmen mit ein:
„Heil und Segen dem ſchönen Verein!"

An Auguſte. (Dezember 1808.)

Drei holde Schweſtern aus des Himmels Kreiſe,
Sie ſchwören dir den heil'gen Göttereid.
Sie führen dich auf deiner Lebensreiſe
Durch alle Stürme der bedrängten Zeit;
Daß ſich dein ſchönes Auge nicht betrübe:
Dich ſchirmt die Kunſt, die Anmuth und die Liebe.

Die Kunſt.

Ich ſchlinge mich mit zarten Liebesarmen
In ſtiller Luſt um dein begeiſtert Herz,
An meiner Mutter-Bruſt darfſt du erwarmen,
Mit heil'ger Kraft reiß' ich dich himmelwärts.
Und freundlich, wie des Klanges Harmonieen,
Soll dich der Erde ſchönſtes Glück umblühen.

Die Anmuth.

Ich wohne nur bei einer reinen Seele,
Nur in der Bruſt, wo ſtille Zartheit quillt;
Und wo ich mich mit hohem Geiſt vermähle,
Da iſt des Lebens Räthſelſpruch erfüllt.
Die Schönheit ſtrahlt nur aus dem innern Leben,
Drum will ich ewig ſchirmend dich umſchweben.

Die Liebe.

Die Hand der Götter wirft die Erdenlooſe,
Und ohne Wahl vertheilt ſie Schmerz und Luſt.
Das höchſte Glück blüht nur in meinem Schoße,
Das höchſte Glück blüht nur in meiner Bruſt.
Da ſoll es in der Jugend ſüßem Prangen,
Da ſoll es rein und göttlich dich empfangen.

So nah'n sie freundlich dir, die heil'gen Gäste;
Und froh im Sonnenlichte ihrer Gunst
Begrüßen sie dich einst beim spät'sten Wiegenfeste,
Im heil'gen Bunde, Anmuth, Lieb' und Kunst.
Und was aus ihrem Munde dir erklungen,
Ein treues Herz hat dir das Lied gesungen.

An Sie. Den 21. Januar 1809.

Im vollen Taumel heißer Liebeswonne
Glänzt freudig mir des Lebens gold'ne Sonne
Hellflammend durch des Morgens Rosenthore
Im Strahlenflore.

Zum schönsten Erdenglück bin ich gesegnet;
Du, Heilige, bist liebend mir begegnet,
Längst strahltest du mir, wie im Kranz der Sterne,
In weiter Ferne.

Da wich die Nacht, das Licht der Seele tagte! —
Als ich den Blick kühn zu erheben wagte,
Ward es mir klar, was mir das Herz erfüllte,
In deinem Bilde.

Bei deiner Stimme sanften Harmonieen
Faßt mich Begeisterung mit heil'gem Glühen,
Und Wonne quillt mir, seliges Entzücken,
Aus deinen Blicken.

Wär' es wohl Liebe, die im Herzen lodert,
Und stolz der Seele volle Allkraft fordert,
Wollt' ich die Mauern muthig nicht berennen,
Die uns noch trennen?

Und soll ein Wort aus deines Mundes Hauche,
Ein süßer Blick aus deinem Himmelsauge,
Ein Lächeln, sich der Gottheit zu bemeistern,
Mich nicht begeistern?

Mit ew'gen Banden hältst du mich umschlungen,
Nur Eine Sehnsucht hat das Herz durchdrungen;
Drum schwör' ich dir in heil'ger Liebesweihe
Den Schwur der Treue.

Mag auch die Zeit mich feindlich jetzt umtoben,
Sink' ich nur einst, zur Flammengluth erhoben,
Wenn meine Thaten ernst am Ziele fußen,
An deinen Busen.

An deiner Bruſt wollt' ich die Welt vergeſſen,
Mich an Glückſeligkeit mit Göttern meſſen.
Ach! aller Sehnſucht Ziel iſt liebetrunken
In dir verſunken.

Sanft, wie das Lied ſich wiegt in Zaubertönen,
Sollte mich Liebe jeder Qual verſöhnen,
Den Dornenkranz mit Roſenpracht verweben,
Und ewig leben.

Droht einſt des Schickſals eh'rne Kraftzerſtörung,
Mein Engel flüſtert mir des Troſtes Wort: Verklärung,
Und ſterbend kann in deinen Liebesarmen
Das Herz erwarben.

Wenn ich vollendet dann der Gruft entſteige,
Wandl' ich noch einſam in des Himmels Reiche,
Dort ſind' ich nicht der Seele ſtillen Frieden,
Von dir geſchieden.

Da harr' ich dein am Thor' der Paradieſe,
Bis ich verklärt den Geiſt der Liebe grüße;
Dann ſchweben wir, geführt von Lieb' und Wahrheit,
Zur ew'gen Klarheit!

Zum 11. März, dem Geburtstage der Mutter, 1811.

In weite Ferne
Ueber der Berge blaue Höhen
Auf leichten Schwingen,
Mit Windeswehen,
Drängt ſich das Lied.
Laß es glüh'n und ſingen
Und wiegen und wehen
Ueber die Berge
Und über die Höhen
In die Ferne hinaus,
Zum Vaterhaus!

Laß es ſagen und walten
Im Kreiſe der Lieben
Vom fernen Sänger, und ſeiner Treu'.
Liebe kann nicht veralten,
Wo Treue geblieben,
Liebe bleibt neu.
Und tritt auch der Sänger
Nicht mit zur Feier,
Im Tönen der Leyer
Iſt er Dir nah'.

Zwar was ihm lebendig
Im Herzen glüht,
Das spricht keine Leyer,
Das singt kein Lied.
Aber das Lied will sich doch gestalten,
Will nicht im Herzen traurig vergeh'n,
Will bei den Lieben sich freudig entfalten,
Will sie in lichten Tönen umweh'n.
Drum über die Berge
Und blauen Höhen
In weite Ferne
Hinaus, hinaus,
Zum Kreise der Lieben,
Zum Vaterhaus!

Zum 13. Juni, dem Namenstage der Braut, 1812.

Nimm des Geliebten
Schwärmende Grüße,
Nimm Deines Jünglings
Rauschende Lieder
Auch zu des Tages
Freundlichem Fest.

Herz meines Herzens,
Seele der Seele,
Heilig geliebte,
Himmlische Braut!
Ewig umarmenden,
Geister vernichtenden
Zitternder Lippe Gruß
Hauch' ich im Wogensturm
Seliger Liederkraft
Freudig der Liebe zu. —

Heiliger Feuerdrang,
Seelenvergötterung
Ueber mir, neben mir,
Glühend im Herzen,
Glühend im Geist,
Ueberall, überall
Zuckt in der Gottheit
Sprühende Flammen,
Dich und die Liebe
Strahlenumarmt.

Ewiges Auge,
Das über Welten
Blitze des Lebens
Leuchtend gesandt.
Nimmer die Wimpern
Schlummernd geschlossen.
Ewiges Auge,
Liebe, Gott, Schicksal,
Oder wie sonst Dich
Menschenwitz nannte,
Höre des Jünglings
Wärmstes Gebet. —

Führe mich freundlich
In ihren Armen
Langsam der Jahre
Steigen hinab,
Laß all' die knospenden
Blumen der Freude
Schmücken die Braut,
Daß wir in seliger
Schwebender Ruhe
Sorglos des Lebens
Wirbel durchgleiten,
Bis uns des Grabes
Dämmernde Ahnung
Beide auf einmal
Freundlich begrüßt.

Oder kannst du mir
Das nicht gewähren,
Ruf' uns're Seelen,
Wenn sie im Kusse
Selig sich finden,
In der Umarmung
Heiligem Rausche
Innig verschlungen
Deiner Verklärung
Nähe gedacht;
Ruf' sie im Sturme
Tauche den irdischen
Bebenden Strahl
Schnell in die Welle
Ewigen Lichts.

Zum 3. Februar.*)

Eine Rose aufblühte zur Winterszeit,
Mit all des Frühlings Herrlichkeit;
Und wo sie stand, und wo sie war,
Da war die Luft so mild und klar,
Als thät' ein Maitag sie umweben
Mit allem seinen Zauberleben;
Als hätte der Winter nicht Macht und Gewali
An ihrer freundlichen Liebesgestalt,
An ihrem keimenden Engelsgemüth,
Und war doch im Winter aufgeblüht! —
Da lachte der Sommer den Winter aus:
„Du bist nicht Herr in dem eig'nen Hauf'! —
„Die Rose entfaltet ihr zartes Leben,
„Kannst du nicht der blühenden widerstreben,
„Daß sie gehorche der herrschenden Zeit,
„Und sich hülle in dein frostiges Kleid?"

Der Andre entgegnete ruhig und kalt:
„Auch der Winter fühlt des Schönen Gewalt!
„Und wo er es findet auf seiner Bahn,
„Da tritt er still und freundlich heran. —
„Wie nun die Rose hat gewollt,
„Daß es Frühling um sie werden sollt',
„Da ließ ich des Lebens warme Strahlen
„Auf ihren Blättern sich freundlich malen,
„Denn in meinem Reich soll sie blühend steh'n,
„Ein ew'ger Frühling soll wallen und weh'n
„Um ihre freundliche Liebesgestalt;
„Denn auch der Winter gehorcht des Schönen Gewalt." —

Des Sängers Abschied von der Fürstin.**)

Das Lied verstummt, das Dir in kurzen Stunden
Des Frohsinns und der Liebe Gruß gebracht;
Und schöne Tage sind dahin geschwunden,
Wo uns das Leben freundlich angelacht.
Ach! was auch Schönes je das Herz empfunden,
Ist in der Seele glühend neu erwacht,
Seit höh'rer Wesen lichte Morgenröthe
Aus Deinem Antlitz uns entgegenweh'te.

*) Geburtstag der Herzogin Dorothea v. Kurland.
**) Herzogin Dorothea v. Kurland.

Soll es der Sänger in die Bruſt verſchließen,
Was in dem Liede ew'ge Freiheit trinkt? —
Eh'r mag die Fluth im Sturz zurücke fließen,
Eh' ſich Begeiſt'rung in die Feſſeln zwingt!
Drum darf ich Dich mit freiem Wort begrüßen,
Und wenn dies Wort mir glühend nicht gelingt,
Will ich der Leyer trüglich Gold zerbrechen
Und ſo an mir den Stolz der Jugend rächen.

Ich weihte Dir der Lieder volle Weiſe
Und Alles, was die Muſe mir vertraut. —
Ach, in dem Herzen flüſtert Sehnſucht leiſe,
Doch in des Liedes Tönen ſpricht ſie laut! —
Sieh' ringsumher in dem gerührten Kreiſe,
Wie Trennung Dir in jedem Blicke thaut! —
Was Alle ſtill in ihrer Bruſt empfinden,
Soll Dir des Sängers letztes Wort verkünden! —

Du fliehſt von uns, wir können Dich nicht halten,
Der Mutterliebe ſüße, heil'ge Pflicht
Ruft Dich zu theuern, freundlichen Geſtalten,
Wo Tochterglück zu Deinem Herzen ſpricht.
Doch in des Lebens buntem Dreh'n und Walten
Vergiß der alten Deutſchen Liebe nicht! —
Der Freunde nicht, Dir treu in Luſt und Schmerzen,
Und ſo leb' wohl! leb' wohl! — aus vollem Herzen.

An E. v. R.*)

Wir nahen freudig, edle Frau,
Zu Deines Tages Feſte.
Sind wir, betracht' uns nur genau,
Dir unbekannte Gäſte?
Wir kommen nicht aus dieſer Zeit;
Wir ſind aus der Vergangenheit,
Die Sänger alter Tage.

Dort, wo Dir, wie auf Geiſterruf,
In jenes Thales Stille
Ein Eden freundlich ſich erſchuf,
Mit üpp'ger Lebensfülle,
Und wo die Zſchopau, ſtolz und frei,
An ſteilen Wänden rauſcht vorbei
Mit ihren Silberwogen;

*) Gräfin Eliſa v. d. Recke, Schweſter der Herzogin Dorothea v. Kurland.

Wo Du am kühnen Felsenrand
Zwei Thürme kannst gewahren,
Einst eine alte Veste stand,
Vor vielen langen Jahren.
Da ward gekämpft, getanzt, gezecht;
Es war ein kräftiges Geschlecht
Von alter Deutscher Sitte.

Die Ritter flogen stolz und kühn,
Hinaus zum Kampf und Streite,
Um siegend wieder einzuzieh'n
Mit reicher, voller Beute.
Doch auch der sanfte Troubadour,
Er war nicht fremd auf dieser Flur,
Mit seinen bunten Liedern.

Er sang der Helden kühne Macht
In vollen lauten Tönen;
Doch mit des Liedes schönster Pracht
Sang er das Lob der Schönen.
Denn, was die Brust am meisten schwellt,
Das ist der Frauen zarte Welt,
Das ist die Welt der Liebe.

Der Ritter zog auf blut'ger Spur
Durch Kampf und Todesgrauen.
Doch friedlich lag der Troubadour
Zu Füßen schöner Frauen;
Und was in zarter Stille blüht,
Der Liebe Glück, das sang sein Lied
In süßen Melodieen.

Doch ach! die schöne Welt verschwand,
Die Mauer ward erstiegen,
Es fiel die Burg durch Kaisers Hand,
Und mußte unterliegen;
Da war die Heldenkraft verglüht,
Die Liebe schwieg, es schwieg das Lied,
Der Troubadour verstummte.

Es starb das kräftige Geschlecht,
Ein neues ward geboren;
Der Sinn für Wahrheit, Kraft und Recht
Ging in der Welt verloren;
Man warf sich tief in Raub und Mord,
Da zog der Sänger schweigend fort,
Die alte Zeit zu suchen.

Doch ach! vergebens sucht man sie
Im wogenden Gewühle;
Im Sturm der Welt trifft man sie nie,
Die heiligen Gefühle.
„Ach, nur in wen'ger Edlen Brust
„Da blühen sie mit stiller Lust!"
Rief 's einst in unf'rer Seele.

Schnell zogen wir von Ort zu Ort
Mit hoffendem Gemüthe,
Da hörten wir manch schönes Wort
Von Deines Herzens Güte.
In's alte Thal gelangten wir,
Da sangen alle Stimmen Dir
Mit freudigem Entzücken.

Drum nahten wir Dir unbefugt
Zu Deines Festes Stunden.
Da schwoll die Brust. — Was wir gesucht,
Wir haben es gefunden!
Die schöne Zeit hat sich verjüngt,
Sie strahlt in Dir, in Dir, und bringt
Die gold'nen Tage wieder.

Und schnell ist unser Lied erwacht
In hohen Himmelstönen:
Es huldigt nur mit süßer Macht
Dem Edlen und dem Schönen!
Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Accorden.

An den Heldensänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes;
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeist'rung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liedersüßen Mund;

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne lös'te,
Und die große That so groß!

Ach! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe, mächtige Gestalten,
Wack're Degen, stolze Recken,
Und der Asen tiefes Walten,
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der Deutschen Heldensage,
Und mit alten, kühnen Thaten,
Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Scalde, wack'res Herz.

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis;

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wack'rer Scalde, dank' ich dir;

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß!

Mit den Knospen. (1812.)

Als ich in meines Lebens erstem Lenze
Die ersten Knospen meiner Lieder brach,
Und durch der Jugend froh geschlung'ne Tänze
Nur in Orakeln meine Ahnung sprach,

Flocht ich in dunkler Sehnsucht meine Kränze,
Und meinen Träumen flogen Träume nach;
Da fühlt' ich 's tief in meines Herzens Beben,
Das Göttliche, es athme noch im Leben.

So hofft' ich still beim kalten Gruß der Jahre,
Als eine Sonne sich mir zugekehrt;
Es stand der Ahnung Traum auf dem Altare
Zur Weiblichkeit vollendet und verklärt.
Was ich bewahrt und was ich noch bewahre,
Nun hat es sich begründet und bewährt:
Jedwedes Edle trägt der Schönheit Stempel,
Und nur in Frauenherzen ist ihr Tempel.

Und diesem Glauben hab' ich zugeschworen
Mit freier Brust, ein treuer Troubadour.
Jetzt zürne nicht, bringt dir der Frühlings-Horen
Harmloser Kreis, statt Blüthen, Knospen nur.
Das Reife hat nur reife Kraft geboren,
Die Rosenpracht schmückt keine junge Flur.
O, dürft' ich einst, ich denk' es mit Entzücken,
Für dich zum Strauße meine Blüthen pflücken!

Am 16. November, mit Oehlenschläger's Aladdin.

Mit stiller Liebe darf es dir erscheinen,
Was freundlich aus der fremden Leyer quillt.
Des holden Liedes zart gewebtes Bild
Soll froh in deinem Zauberblick sich reinen;
Denn nur wo Anmuth sich und hoher Geist vereinen,
Da ist des Lebens Göttlichkeit erfüllt.
Der reine Sinn ist 's, der die Welt begreift;
Er wohnt nur in des Herzens stillen Räumen,
Da ist das Land, wo seine Blüthen keimen
Und wo zur schönsten Frucht die Blüthe reift.
Er lebt in dir; der Dichtkunst heil'ges Wehen
Umsäuselt dich. Du wirst das Lied verstehen!

An den verewigten Künstler.

Am 11. April, während des Requiem's in der Hofkapelle. *)

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen; — klagen sie um dich?

*) Zu Brockmann's Todtenfeier. Siehe Sonette Seite 147.

Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich;
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn;
Doch still im Auge zweier edlen Frauen,
Die in der Kunst hoch wie im Leben stehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft singt es der betrübten nach;
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag;
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahnung spricht in wildem Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen:
Jetzt fühl' ich's klar, das Requiem gilt dir.
Und wie die Töne leis' und leiser schallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

Am 21. April 1812, in der Augustiner-Kirche zu Wien.

Ich stand Dir gegenüber,
In Sehnsucht aufgelöst.
Viel Träume ziehn vorüber,
Nach Dir schau' ich hinüber —
Und wo Du bist und stehst,
Da webt ein klarer Himmel
Um Dich den lichten Schein,
Und in dem bunten Getümmel
Bin ich mit Dir allein. —

Horch, da sauft die Orgel nieder,
Todesklagen, Siegeslieder,
Dies irae! stürmt der Chor.
Die Posaunen hör' ich blasen,
Und melod'sche Donner rasen
Aus dem Chaos wild hervor. —

Da ergreift mich der Geist,
In dunkle Gesichte
Taucht er das zuckende
Sterbliche Auge;
Und Erden splittern,
Und Sonnen fallen,
Und Vernichtung durchschreitet
Die Meere der Welten,
Und donnert Entsetzen,
Des jüngsten Gerichts
Zermalmende Ahnung
In's zitternde Grab. —

Und es öffnet seine Schlünde,
Speit das Laster, speit die Sünde
Aechzend aus der langen Nacht.
Was die laute Welt vergöttert,
Jede Größe liegt zerschmettert,
Und im Staube kriecht die Macht.
Die Verzweiflung auf der Lippe
Steht der Menschheit Geißel da,
Der Geopferten Gerippe
Grinsen, ihrem Mörder nah',
Und die Welt verglüht im Brande,
Reißt sich aus der Angel los,
Und die Erde schleudert ihre Schande
Aus dem blutbefleckten Schooß. —

Und durch donnernde Lüfte
Und leuchtende Blitze
Schreitet der Richter
Zum Tag des Gerichts.
Er sendet die Boten
Der ewigen Liebe;
Er sendet die Boten
Der flammenden Rache
Hinunter, hinunter,
In alle vier Winde,
Die führen die Seelen
Zum Throne des Herrn.

Und Zittern seh' ich
Und bleiche Verzweiflung
Auf jeder Stirne;
Und Boten der Rache
Ergreifen die Sünder,
Und treiben die Schaaren
Mit flammenden Schwertern
Zum Richter hinauf.

Aber unbekannt mit diesem Beben
Stehn wir beide, Arm in Arm geschlungen.
Das Gefühl, so ewig fort zu leben,
Mit den Blüthen der Erinnerungen
Eine ew'ge Liebe zu verweben,
Hat des Herzens Bangigkeit bezwungen.
Schuldlos sind wir, denn wir konnten lieben;
Fehlerlos ist ja kein Mensch geblieben.

Und zwei Engel seh' ich dort erscheinen,
Lichte Knaben, winken mit der Hand,
Und wir folgen den verklärten Kleinen,
Uns're Augen still hinaufgewandt.
Tiefe Rührung löst sich jetzt im Weinen;
Wir erkennen unser Vaterland.
Fester halten wir uns nun umschlungen,
Und ein lichter Strahl hat uns durchklungen.

Und auf einem Thron von klaren Sonnen
Sitzt der Herr, und lächelt uns entgegen.
„Dunkel hat das Streben zwar begonnen,
„Doch die Liebe ging auf euren Wegen.
„Wandert ein zum Reiche meiner Wonnen,
„Mit der Liebe blüht und reift der Segen! —"
So der Herr, die Pforten schlugen auf,
Und die Seelen jubelten hinauf.

In der Stephanskirche.

Wie Riesen prangt der Felsenwald der Bäume,
Vom Donnerruf der Gottheit hingestellt.
Die Aeste wachsen, als verwegne Träume,
Ein jeder Pfeiler steht ein eigner Held,
Und trägt das Blumenhaupt in stolze Räume,
Ein stummer Zeuge längst vergangner Welt,
Und trägt des Geistes königlichen Stempel,
Und Menschenkunst baut sich zum Gottestempel.

Nach der Aufführung von Händel's Alexander-Fest in Wien. (November 1812.)

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn versuchte Wahl. —
Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
Noch schläft das Lied, noch schläft der Töne Strahl;
Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
Und er erwacht und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in dem Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verschlung'nen Gang;
Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann weht es sanft zum süßen Brautgesang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang,
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnsucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich strömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor.
Was rauscht und stürmt im Wetterflug der Lieder?
Was schlägt melodisch-donnernd an das Ohr?
Wach' auf! Wach' auf! — so hallt es zitternd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt der Chor,
Die Macht der Töne sprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltsam bricht die weite Menge
Jetzt in bachantischer Entzückung aus.
Seht! Seht! — Es übt der Zauber der Gesänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken.

Es ist das höchste von des Dichters Rechten,
Daß er da redet, wo die Menge schweigt. —
So laßt mich laut den Kranz des Dankes flechten,
Der heute still aus tausend Herzen steigt.
Die Welt ist voll vom Niedrigen und Schlechten,
Daß sich das Göttliche nur selten zeigt;
Doch heut' sprach's aus melodischen Gestalten,
Und unverkennbar war sein großes Walten.

Den ersten Dank muß ich den Künstlern bringen,
Die dieses Altars Flammen angesteckt.
Was kann die Kraft nicht und der Muth nicht zwingen,
Den rastlos keine Mühe abgeschreckt? —
So mußte euch der schöne Sieg gelingen,
Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
Und in der Tonkunst nie verblüh'tem Lenze
Brach eure Hand sich selbst des Eifers Kränze.

Vor allen ihr, die des Talentes Blüthe
Zu Sternen in der Töne Welt erhob;
Dir Edler aber, der sich rastlos mühte,
Vor dessen Eifer jede Furcht zerstob,
Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und dich lobt kein Lob;
Doch in die Herzen ist es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben! —

Und einen schönen Tempel seh' ich bauen,
Hoch bei der Freude leuchtendem Altar.
Wo der Begeist'rung Thränen niederthauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenkranz von edlen deutschen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr,
Auf einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menschenwohl und menschliches Entzücken.

Doch Manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünschen rauh entgegen stand,
Zum Throne unsers Kaisers kam die Kunde
Unaufgefordert reichte er die Hand,
Und trat begeistert zu dem schönen Bunde! —
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland!
So lange solche Kaiser auf den Thronen,
Und Kunst und Liebe in den Herzen wohnen!

An Isidorus. Am 5. April 1813.

Rasch im Sturme des Kriegs begrüß' ich den Freund, mich entführen
Schnell die Wogen der Fluth, der ich mich freudig vertraut.
Rauschend stürmen sie fort bis zum Meere, durch Klippen und Brandung;
Doch auch der Spiegel des Meers mehrt noch den zitternden Schlag.
Und was im nebelnden Schaum der muthige Bach sich geträumet,
Wird in der Stille des Meers klares lebendiges Sein.

(Die Lösungen befinden sich im Inhaltsverzeichnisse.)

1. Räthsel.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
Der Große giebt sich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen sind Viele beflissen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
Wer an mich denkt, hat Vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich gesehn.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

2. Charade.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft hoch an dem ersten hangen.

3. Charade.

So wenig man mit den letzten die erste fangen kann,
So wenig legt die Liebe dem Ganzen Fesseln an.

4. Charade.

Trifft du als Jäger die ersten, so machst du die dritte; das Ganze
Ist der ersten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

5. Charade.

Die erste flüstert, — Die zweite knistert,
Das Ganze lullt mit sanftem Schein
Dich in des Schlummers Träume ein.

6. Charade.

Man mordet die erste, die kaum geboren,
Und zieht ihr die zweite über die Ohren,
Dann klingt das Ganze vom mächtigen Schlag,
Und viele Tausende folgen nach.

7. Charade.

Freund! werfen einst mit freundlich-süßem Glanze
Die lieben ersten dir die dritte zu,
So fasse kühn und muthig schnell das Ganze,
Denn sonst entflieht es dir im Nu.

8. Charade.

Die erſten lenken die rüſtige Fahrt,
Die letzte ſchmückt ſich mit ſtattlichem Bart;
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze ſein.

9. Charade.

Die erſten gedeihen auf des Ackers Mitte;
Mit gleich und ungleich wechſelt die dritte;
Das Ganze blickt aus vergangener Zeit
Und lebt in Mährchen weit und breit.

10. Charade.

Die erſte Sylb', ein Gott, beherrſcht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte iſt ein Name, oft belacht,
Das ſchwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und ſpottet aller Macht.

11. Charade.

Die erſten leuchten durch des Himmels Nächte,
Die letzten ſind aus altem Kraftgeſchlechte;
Das Ganze dreht, wie mit der Sehnſucht Schmerz,
Sein gold'nes Antlitz immer ſonnenwärts.

12. Charade.

Das erſte iſt des Menſchen beſter Freund,
Der zweiten dankt man viel, mehr als es ſcheint;
Doch ſtill damit, 's iſt gut, ſich kurz zu faſſen,
Ihr müßtet ſonſt das Ganze holen laſſen.

13. Charade.

Willſt du in deiner Krankheitsnacht erwarmen,
So brauche, was die erſte ſpricht;
Die zweite ruht in weichen Meeres Armen,
Bis einſt der Weltenbau zerbricht.
Das Ganze iſt ein lieber Fleck der Erde,
Wo für das Edle noch die Herzen glüh'n;
Wo reich das Glück ſein üppig Füllhorn leerte,
Und ſchöne ſelt'ne Blumen blüh'n.

14. Charade.

Was grünend den erſten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.
Die menſchenernährende Wurzel verhüllt
Sich beſcheiden im Schooße der Erde.
Doch was ſieben und zwölf iſt, was dreizehn und neun,
Das muß die dritte der Sylben ſein.

Einſt hauſ'te das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdiſchen Reichen,
Erſchien den Menſchen in mancher Geſtalt,
Ein Schadenfroh ſonder Gleichen.

Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

15. Charade.

Begeist'rung donnert durch die Seele,
Und Sphärenklang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als erste in die Arme sinkt.

Denn wie die zweite auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
Ist mehr als diese eitle Pracht.

Die erste strahlt im schönen Glanze
Durch all' der zweiten Zaubertand;
Die Liebe ist das höchste Ganze,
Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

16. Charade.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
Prangt das erste in der Zeiten Sturm;
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel, wie den Wurm.

Was ich dir im zweiten nennen werde,
Ist des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herr'n der Erde,
Ueber Wunsch und Willen hat's der Mann.

Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emsig lauschend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeschmücktem Thron.

17. Charade.

Was mit dem Körper eng verschwistert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die erste Sylbe nennt.

Doch wo sich bei des Schicksals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestricken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist.

18. Charade.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthſel verwegenſtes laut.
Muthwillig will es den Leſer necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erſte der Sylben mit Zaubergewalten
Gürtet um Geiſter das magiſche Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Geſtalten
Lebt ſie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Iſt im Frühling der zweiten Loos;
Wenn die Schwalben des Spätjahrs ziehen,
Ringt ſie hervor ſich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

19. Charade.

Das erſte hat ſchon Mancher klug geſagt,
Wenn ſich das Herz in wilder Sehnſucht trennte.
's iſt gut gemeint, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich 's nicht, wenn ich 's auch könnte.

Das zweite iſt ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von ſeiner Stärke Proben;
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.

Das dritte Wort, wem auf ſein heißes Fleh'n
Des Schickſals Mund dies zur Entſcheidung ſagte,
Dem wäre beſſer, hätt' er nie geſehen,
Wie blüthenreich der Hoffnungsmorgen tagte.

Das Ganze iſt der Treue ſtilles Pfand,
Wonach ſich manches Jünglings Sehnſucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu ſchöner Deutung ſeine Blüthen pflückte!

20. Charade.

Auf finſterem Fittig komm' ich geflogen,
Berauſche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Geſetzes Urkraft gezogen
Schweb' ich ſchnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erſte ſagen.

Im dunkeln Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseins verloren
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen;
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüthe gesenkt.
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt;
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennst du mein still bescheid'nes Ganze?

21. Charade.

In stiller Anmuth kommt's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit gold'ner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwei Sylben mögen dir's verkünden.

Wohl giebt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde
Vom Glanz des ewigen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Weiten,
Sprich, kannst du mir das Räthsel deuten?

22. Charade. An Pr. v. H. *)

Was ist so oft der Schädel der Sophisten,
Die sich mit hoher Gotterweisheit brüsten,
Als könnten sie des Lichtes Urquell schau'n?
Was ist der Kern so mancher Lust des Lebens,
So manches stolzen, mühevollen Strebens?
Die erste Sylbe wird es Dir vertrau'n.

Doch, was die zweite Sylbe Dir verkündet,
Dem hat kein Strahl des Lebens sich verbündet,

*) An die Prinzessin Marie Luise Pauline von Hohenzollern-Hechingen gerichtet.

Kalt ſteht es da, wenn Alles ſteigt und fällt.
Nur der Natur geheimes Walten
Wird es dem Forſcher oft entfalten
Als ſtummer Zeuge der vergang'nen Welt.

Auf Felſenhöhen thront mein ſtolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Fluſſes Silberglanze,
Blickt in des Thales Zauberduft hinein.
Doch Schön'res noch, als all der Reiz der Fluren,
Zwei holde Weſen höherer Naturen
Schließt es beglückt in ſeine Mauern ein.

Ach! da iſt all' der Liebreiz ſchöner Seelen,
Und Stimmen, wie das Lied von Philomelen,
Vereinigt mit der zarteſten Geſtalt.
Und Alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von ſüßer Macht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.

23. Anagramm.

Mein Ganzes prangt mit Vögeln, Fiſchen
Und andern Dingen auf den Tiſchen.
Veränderſt du der Sylben Stand,
So iſt 's als Karte dir bekannt.

24. Anagramm.

Sprich, wie nennſt du den Mann, der in vaterländiſchen Weiſen
Kühn dem Heldengeſang des Thiers, des trefflichen, nachſtrebt,
Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Muſen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Aend're der Sylben Stand, und die ländergebietende Fürſtin
Zeigt ſich im herrlichen Glanz, im roſigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefeſſelt,
Mächtig ſteht ſie und groß, und Wolken umſchlingen ihr Haupthaar.
Sieh', da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerſchmettert im Sturze den Erdkreis.

25. Anagramm.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefſten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechſeltanz der Horen
Als Blumenkönigin geſchmückt.
Und ſchöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgeſetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben ſchauſt du mich;
Zeus muß ſich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;

Aus meinen Händen fallen dir die Looſe,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Roſe.

26. Homonym.

Wenn dein Finger auf der erſten meiſtert,
Schwelgt in Harmonie der trunk'ne Sinn,
Und der Seele zweite trägt begeiſtert
Mich zu beſſern Welten hin.

27. Homonym.

Ich ſoll mich auf die erſte mit Euch ſchlagen?
Das können meine Nerven nicht vertragen.
Viel lieber zahl' ich zum Vergleich
Zweihundert von der zweiten Euch.

28. Homonym.

Die erſte ſich in bunten Reihen wiegt,
Die zweite luſtig durch die Lüfte fliegt;
Doch kommen ſie wohl darin überein:
Sie können beide ledern ſein.

29. Homonym.

Ei, ſie darf dich nicht betrüben
Dieſe Laune des Geſchicks;
Iſt die erſte ausgeblieben,
Kommt die zweite deines Glücks.

30. Homonym.

Das Lied hör' ich aus vollem Herzen gerne,
Doch kalt ſieht's mich auf meiner erſten an.
Die zweite ſchleudert in die Ferne
Der Todeswaffe ſcharfen Zahn.
In lichten Farben über Sterne
Geht meine dritte ihre Bahn.

31. Homonym.

Die erſte iſt der Frauen zarte Luſt,
Ein ſtiller Schmuck zum feſtlich ſchönen Kleide.
Fühlſt du den Gott in deiner ſtolzen Bruſt,
So biete kühn der ganzen Welt die zweite.
Die dritte findet man im deutſchen Kartenſpiel.
Doch gilt ſie nur bei'm Solo viel.

32. Logogryph.

Mit dem **a** iſt's reich an Woll',
Mit dem **i** ganz ſternenvoll,
Mit dem **u** macht's Pferde toll.

33. Logogryph.

Mit dem e iſt's ſilbergleich,
Mit dem i das Himmelreich,
Mit dem o gar mild und weich.

34. Logogryph.

Mit dem a iſt's erquickend,
Mit dem e häufig drückend,
Mit dem ie herzentzückend,
Mit dem o ſinnbeſtrickend.

35. Logogryph.

Mein Ganzes webt ſich mit ſtillem Verlangen
So innig um roſige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantaſie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern ſchwillt.

36. Logogryph.

Reizend ſind der Liebe Freuden,
Wenn ſie Gegenlieb' entzückt;
Dann erſt biſt du zu beneiden,
Wenn das Ganze dich beglückt.
Trau'ſt du aber äußer'm Glanze,
Baueſt du auf Sand dein Glück,
Und ein Zeichen vor das Ganze,
Ach! bezeichnet dein Geſchick.

37. Logogryph.

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felſengrund;
Wo Herzen innig ſich verweben,
Da ſegn' ich ihren Liebesbund.
Wo ſie mein ernſtes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn ſich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Feſſeln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens,
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar!
Vernichtet iſt das Glück des Lebens,
Gefeſſelt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen;
Mein erſtes Zeichen werf' ich hin:
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin

38. Palindrom.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelst du aber die Ordnung und kehrst die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da;
Mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.

39. Palindrom.

Schreckt euch meine Gestalt? Hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein.
Rache färbte sein Herz, er lechzt nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend ein Opfer der Wuth.
Rückwärts lese die Zeichen, dann nimm die blinkende Schale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen:
Evoe! tönt es ringsum, Bacchus, unsterblicher Gott!

40. Palindrom.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt sich zur blühenden schönen Gestalt,
Und die Gottheit segnet 's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergeh'n und erkalten,
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht;
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.

Ließ't du es rückwärts, ein Kind der Erde
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl;
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen.
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus;
So ist das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

Dramatiſche Werke.

Zueignung

an die

Frau Herzogin Anna Dorothea

von Kurland und Semgallen ꝛc.

Es stürzte sich in markenlose Räume
Mit dunkler Sehnsucht mein verwegner Lauf.
Der wilde Sturm brach mir die schönsten Keime,
Ich starrte finster in die Nacht hinauf; —
Da ging auf einmal in der Welt der Träume
Ein Sternenbild mit Strahlen-Anmuth auf,
Und zeigte mir mit liebevoller Klarheit
Die Blüthenbahn zum Tempelkreis der Wahrheit.

Ihr zog ich nach, und pflückte mir am Wege,
Bald hier, bald dort, bescheidner Knospen Strauß;
Wenn ich ihn jetzt auf diesen Altar lege,
Schlägt wohl das Sternenbild die Gabe aus? —
Laut sagen mir's des Herzens laute Schläge,
Spricht es die Lippe auch nur schüchtern aus:
Einst wenn die Nebel meiner Bahn verschwinden,
Darf ich die Blüthen Dir zum Kranze winden!

Wien, am 1sten Jänner 1813.

Theodor Körner.

Personen:

Congo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babeckan, eine Meſtize.
Toni, ihre Tochter.
Oberſt **Strömly**,
Ferdinand,
Adolph, } ſeine Söhne, } in franzöſiſchen Dienſten.
Eduard,
Guſtav von der Lied,
Nanky, ein Negerknabe.
Strömly's Diener.
Zwei Neger.

(Der Schauplatz iſt auf St. Domingo. Die Zeit der Handlung das Jahr 1803.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Nacht. Es blitzt und donnert. Der Hof vor Hoango's Hauſe. Das Thor ſteht offen.)

Babeckan und **Toni** (mit Laternen).

Babeckan. 's iſt eine fürchterliche Nacht! — ich habe
Seit meiner Jugend keine ſo erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.
Toni. Ach Mutter!
Laß uns zu Bett gehn. Mir erſtarrt das Blut
Bei dieſer Stimme des gerechten Himmels! —
Hu! wie es blitzt! — Sieh', das iſt Gottes Zorn,
Der Donner gilt den ſchwarzen Mördern.
Babeckan. Was? —
Bejammerſt Du die weißen Buben? — Pfui!

Hast Du denn kein Gedächtniß für Verbrechen,
Keins für die Qualen einer Mutter? — Macht
Die weiße Haut, das Erbtheil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz,
Und für der Rache Wollust? Soll ich 's Dir
Noch tausendmal erzählen, wie sie mich,
Ein schwaches Weib, mit schonungsloser Wuth
Gegeißelt, meine Unschuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee sank,
Und nun ein sieches Leben jammernd ende?

Toni. Nein, Mutter, nein, nein, nimmermehr vergess' ich 's!
Doch was Ein Bube grausam hier verbrach,
Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum schuldloser Menschen Blut verspritzen,
Weil sie nicht schwarz, wie Eure Brüder, sind;
Weil ihre Sonne güt'ger sie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen wiederleuchtet?

Babekan. Kannst du es ändern? — Laß die Männer ziehn.
Wir sind die Weiber, wir gehorchen. — Wenn sie
Für's Vaterland das Leben muthig wagen,
So liegen uns die leichten Pflichten ob.
Du kennst Hoango's letzten Spruch: wir sollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, sei 's durch List, sei 's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfaust behaupten;
Doch also nützen Schwache auch dem Staat
Und haben Theil an der erkämpften Freiheit.

Toni. O Mutter, Mutter! sei barmherzig! denke,
Daß ich die Farbe dieser Opfer trage.
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen,
Doch eines Weibes mörderische List
Hat Gott verworfen als die höchste Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,
Laß sie nicht ein, bewahre Deine Brust
Vor solchen Blutgedanken. — Hör' es nicht,
Wenn sie um Gotteswillen Dich beschwören,
Sie aufzunehmen in dies Mörderhaus.
Verschließe Deine Ohren, wie die Thore! —
O denke meines Vaters! — Trug er nicht
Die Farbe seiner unglückselgen Brüder?

Babekan. Woran erinnerst Du mich? — Weißt Du 's nicht?
Dein Vater war ein Bube! — Er allein

Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieser einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben schuldig mit dem Tod'.
Was Conjo's Spruch befahl, das sei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt Dir die Mutter denn so wenig, sprich!
Daß Du ihr Leben wagst für jene Tiger?

Toni. Mein eig'nes gieb ihm, Mutter! ach! nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menschenblut;
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenseele
Mit dem Bewußtsein einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift.

Sabeckan. Still! ich mag nichts mehr davon hören.

Toni. Mutter!

Sabeckan. Still! ich befehl' es Dir. — Hoango soll
Mit mir zufrieden sein. — Die Weißen haben
Sich Blut gesä't, die Saat ist aufgegangen! —
Jetzt, Kind, in's Bette! Diese Schreckensnacht
Ist keines Menschen Freund, nicht räthlich wär' 's,
Im Freien solchem wüth'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm zu Bette.

Toni. Werd' ich schlafen können? —

Sabeckan. Mach' 's wie Du willst, gehorchen mußt Du doch.
Und somit gute Nacht. (Geht ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Toni (allein). — Mir gute Nacht? —
Kann man denn schlafen, wenn Verrath und Mord
Durch die gequälte Seele schleicht? — Der Schlummer
Ist ja ein Friedenshauch vom Himmel, schlummern
Kann nur ein spiegelklares Herz! — Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume steh'n,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht schlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —
Wer reißt den Frieden aus der stillen Brust?
Wer scheucht den Schlummer vom verstörten Auge?
Gott! — meine Mutter! — meine eig'ne Mutter
Zwingt mir den Dolch in diese reine Hand
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! —
Sonst schlief ich sanft! Ein schöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer. —
Jetzt träum' ich von Verrath und von Verbrechen!

Ich kann nicht schlafen! — Keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni — (In's Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav (in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Pistolen im Gürtel, durch das Hofthor).

Ich kann nicht weiter! — Hier entscheide sich 's.
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben
Die Freunde retten, oder willig selbst
Der Erste sein, der Gott anheim gefallen! —
Die Elemente sind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müssen Menschen sich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüthen
Und Gott den Unglücksel'gen von sich stößt. —
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Brust,
Als Freund und Bruder so verschmachten lassen.
Drum sei 's gewagt! Vielleicht sind' ich ein Herz!
Warm schlägt das Blut ja überall; die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe. —
(Mit dem Säbel an die Thür schlagend.)
Mach't auf, ich bitt' Euch bei dem ew'gen Gott!
Mach't auf, mach't auf, es gilt zehn Menschenleben!
Reißt in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid siegend seinen Einzug halte.
Es gilt zehn Menschenleben! — Seid Ihr Menschen,
Beweis't es laut mit Eurer Menschlichkeit.

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Babeckan (durch's Fenster).

Babeckan. Wer lärmt in dieser schreckenvollen Stunde
Vor meiner Thür?
Gustav. Ein Unglücksel'ger, der
Zu Deinen Füßen um Dein Mitleid jammert.
Ach! sei barmherziger, als Nacht und Sturm;
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir Dein Haus, und laß mich ein.
Babeckan. Bist Du allein?
Gustav. Allein! —
Babeckan. Es ist gefährlich,
In dieser Zeit des Aufruhrs und des Mords

Dem Flüchtling wirthlich seine Thür zu öffnen;
Doch gar zu gräßlich ist der Sturm der Nacht,
Ich will's auf Deine Jammertöne wagen.

Gustav. Darf ich Dir trau'n? darf ich?

Sabeckan. Sei unbesorgt!
Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In diesem Haus, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von Eurem Licht zurück. —
Ich schicke Dir die Toni. (Geht vom Fenster weg.)

Fünfter Auftritt.

Gustav (allein). Gott sei Dank!
Ich fand ein menschlich Herz; sie sind gerettet,
Und der Verzweiflung hat sich Gott erbarmt. —
Doch, trau' ich nicht dem falschen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids sanfte Stimme? —
Wie? — soll ich bleiben? — Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich selbst nicht rette. —
Was ist zu thun? — —

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Nanky (der das Hofthor schnell zuschließt).

Gustav. Halt, Bube! was beginnst Du? —

Nanky. Das Hofthor schließ' ich zu, so will's die Alte.

Gustav. Das Hofthor! — Warum jetzt? Sprich!

Nanky. Fragt sie selbst.
Wenn Conjo nicht daheim ist, führt die Alte
Das Regiment im Haus.

Gustav. Wer ist der Conjo?

Nanky. Ein Negerhauptmann, der erst gestern früh
Zum Dessalines mit hundertfünfzig Männern
In's Lager zog. Den Conjo kennt Ihr doch,
Den bravsten Streiter für die gute Sache?

Gustav. In welche Mörbergrube wagt' ich mich! —
Den Schlüssel her, öffne das Hofthor!

Nanky. Nein,
Das darf ich nicht.

Gustav. Man kömmt die Stiege schon herab;
Hier gilt's das Leben! Gieb den Schlüssel, Bube!

Nanky. Ha! Hülfe! Hülfe!

Gustav. Gott, es ist zu spät! —
Wohlan, sie sollen keinen schlechten Preis
An das verkaufte Leben setzen müssen.

Siebenter Auftritt.

Toni (mit einer Laterne in der Hand aus der Hausthüre). **Die Vorigen.**

Gustav (ihr das Pistol entgegenhaltend).

Zurück, wenn Dir die Sonne lieb ist! — Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht.

Toni (indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Gesicht fällt).

Was ist Dir, Fremdling?

Gustav. Welch' ein Engel!

Toni. Fremdling,
Was ist Dir?

Gustav. Träum' ich? Wach' ich? Mädchen, sprich,
Bist Du kein flüchtig Bild der Phantasie?
Bist Du im Leben? in der Wirklichkeit? —
Ein schwarzes Herz in einer schwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus Deinem Auge spricht die Seele.

Toni. Manch' weiße Brust trägt doch ein falsches Herz;
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe.
(Bei Seite.) O könnt' er mich versteh'n!

Gustav. Wie? soll ich zweifeln,
Wo so ein Engel an dem Eingang steht?
Sei unbesorgt! — Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort. Auf jeder Stirne ist's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit Deinen Zügen schrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meisterwort von Frauenmuth,
Und ich soll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni. Gefährlich wird's, im Haus zu übernachten;
Die Negerbanden streifen rings umher,
Wir sind nicht sicher vor den schwarzen Gästen,
Du wagst Dein Leben. (Bei Seite.) Gott, er hört mich nicht,
Er will mich nicht versteh'n!

Gustav. Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht! — Die Mutter hat mir schon
Herberge zugesagt. — Hast Du kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieser Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente
Und die noch schlimmern Menschen mich zu schlagen?

Toni. Daß ich Dich retten könnte! — Nanky, geh' hinauf
Und hilf der Mutter. Sag' ihr, daß wir folgen.

Nanky. Ich gehe, Toni.

Toni (heimlich). Fremdling, sei behutsam!
Du bist nicht sicher, traue mir!

Gustav. Was soll das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Babeckan (durch's Fenſter).

Babeckan. Ihr zögert lange!
Toni (bei Seite). Gott, die Mutter!
Babeckan. Kommt!
Das Licht kann leicht der Wand'rer Neugier reizen;
Kommt, kommt!
Toni (bei Seite). Das war die Stimme ſeines Schickſals.
(Laut.) Wir kommen, Mutter!
(Babeckan verläßt das Fenſter.)
Fremdling, folge mir!
Du glaubſt an mich, Dein Glaube ſoll nicht lügen;
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord.
Guſtav. So nimm die Hand, und führſt Du in's Verderben,
Schön muß es ſein, in dieſem Traum zu ſterben.
(Beide ab in's Haus.)

Neunter Auftritt.

Die Bühne verwandelt ſich in ein Zimmer, mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Babeckan (allein.) Was zögert er? Wie? hegt er wohl Verdacht? —
Mißtraut er meinem Mitleid? — Ja, bei'm Himmel,
Er thäte recht, ſein Werk iſt abgelaufen,
Sobald er über dieſe Schwelle tritt.
Die Thüre, die er freudig ſich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;
Kein Weg zurück zur Freiheit und zum Leben,
Nur ſchaudernd vorwärts zu der Schlachtbank. — Horch!
Sie ſind's, ſie kommen! — Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige, Guſtav und **Toni.**

Guſtav (ſich vor Babeckan niederwerfend).
So laſſ't mich danken, recht aus voller Bruſt! —
Ihr habt mich der Verzweiflung abgeſtritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott
Und Menſchen. Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück,
Da führte mich mein ausgeſöhnter Engel
Zu Euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir theuer.
Babeckan. Ihr ſeid ein raſcher, unvorſicht'ger Jüngling.
Setzt Euer Leben auf der Weiber Herz,
Nicht wiſſend, wer ſie ſind, und unbeſorgt
Dem böſen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Gustav. Ich sah auf *diese*, und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.
Wer kann *sie* sehn und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?
Babeckan. Was Ihr auf Eurer Augen Bürgschaft gabt,
Seht, dies Vertrau'n soll mein Vertrau'n verdienen. —
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Conjo. —
Als der Convent die Worte rief: „Zerbrochen
Ist aller Sklaven Joch auf unsern Inseln!"
Da faßte jene mörderische Wuth
Auch unsern Neger. Seinem eig'nen Herrn,
Der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freiheit
Und Geld und Gut mit off'ner Hand gegeben,
Jagt' er die erste Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung, bis auf dieses Haus,
Wo ich im magern Gnadensolde hung're,
Und zog hinaus, auf blut'ge Menschenjagd,
Die weißen Brüder grausam todt zu hetzen.
Seit gestern ist er fern, dem General
Durch Eure Posten Pulver zuzuführen.
Wüßt' er, daß ich mitleidig Euch behaus't,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.
Toni (leise). O Mutter, Mutter!
Gustav. Keinen Undankbaren
Sollt ihr verfluchen an dem weißen Gast.
Viel Frevelthaten sind geschehn, es haben
Die Europäer Manches reich verschuldet;
Doch werft mich nicht zum Abschaum meines Volks,
Rein ist mein Herz von dieser großen Sünde.
Babeckan. Wer seid Ihr? — sprecht! — Legt erst die Waffen ab,
Und macht es Euch bequem; — hier seid Ihr sicher.
Ihr habt Euch fürchterlich gerüstet.
Toni (ängstlich). Laß't ihn, Mutter.
Die Waffen sind des Mannes erster Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.
Babeckan. Einfältig Mädchen!
Gustav (die Pistolen auf den Tisch legend).
Wenn Ihr's vergönnt, so mach' ich mir es leicht;
Wohl ist's ein Schmuck, doch ist's auch eine Bürde.
Toni (bedeutend). Ein nützlich Ding ist nie ein leichtes Spiel.
Babeckan. Still, Toni! — So erzählt uns.
Gustav. Gern! — Ich bin
Kein Franke, wie Ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn' ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abenteuern;

Mit ungestümer Sehnsucht wünscht' ich mir
Das weite Meer verwegen zu durchschiffen
Und fremdes Land und fremdes Volk zu sehn.
Da warben die Franzosen ihre Truppen;
Mein Oheim stand mit dreien seiner Söhne
Schon bei den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo seine Segel suchte.
Da ließ ich schnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauschte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwert,
Und ließ mich von den bald durchflog'nen Wellen
Herüber tragen in das Land des Mords. —
Wir fanden Euer Volk in wilder Gährung,
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Wasser, den wir brauchten.
Die Schwarzen siegten überall; jetzt steht
Nur Cap François, das einzige von allen,
Im Kampf noch unbesiegt. — Wir aber lagen
In St. Dauphin belagert, fest entschlossen
Die letzte Hand voll Erde zu vertheid'gen. —
Da ging die Festung über durch Verrath;
Die Neger schwelgten in dem Blut der Unsern,
In Feuer lag die Stadt, an dreizehn Ecken
Zugleich schlugen die Flammenzeichen auf,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, die letzte Hoffnung uns,
Die Flucht, mit unerhörter Wuth zerstörend.
Schnell rafften wir das Köstlichste zusammen,
Mein Oheim, seine Söhne und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Aeußerste
Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gassen, glücklich durch
Das schwach besetzte Thor. Verzweifelnd wählten
Wir unsern Weg in das empörte Land,
Mitten durch seine schwarzen Mörderbanden,
Um Cap François, wo Gen'ral Rochambeau
Der Weißen letzten Zufluchtsort vertheidigt,
Vor seiner Uebergabe zu erreichen.

Sabecan. Welch' tollkühn Wagstück! — Mitten durch den Feind,
Ein schwaches Häuflein, sich den Weg zu bahnen!

Toni. Nenn' 's Heldenmuth!

Gustav. Nein, nennt es nur Verzweiflung.
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tags der tiefsten Wälder Dunkel suchend,
Und langsam vorwärts ziehend in der Nacht.

Wir sind erschöpft! — Am nahen Mövenweiher
Ließ ich die Andern. Wenn ein menschlich Herz
In Eurem Busen lebt, schickt ihnen Nahrung,
Nehmt wirthlich sie in Eurem Hause auf,
Ihr rettet zehn vom Glück verstoß'ne Menschen:
O, seid ihr Engel, wie Ihr meiner war't! —

Babeckau (bei Seite).
Zehn Männer? — Nein, das kann gefährlich werden.
Hier gilt 's Entschlossenheit — (Laut.) Freund, Ihr verlangt
Zu viel; zehn Männer kann ich jetzt im Hause
Nicht ohne Aufseh'n unterbringen; jetzt nur nicht.
Seht Ihr die Feuer dort am Horizont? —
Das sind Wachtfeuer von dem großen Haufen,
Und klein're Banden schwärmen rings umher.
Ja, wenn es sicher auf der Straße wird,
Dann — — —

Gustav. O, so schickt den Freunden nur Erquickung
Und dieser Hoffnung schöne Botschaft zu.

Toni (bei Seite). Bei allen Heil'gen, was ersinnt die Mutter? —
Gott! meine Ahnung!

Babeckau. Gut, ich gebe nach.
Noch heute Nacht soll unser Bube Nanky
Den Unglücksel'gen Trank und Speise bringen. —
Am Mövenweiher also?

Gustav. Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche steht.

Babeckau. Schon gut.
Seid unbesorgt! — Zehn Männer, sagtet Ihr?

Gustav. Ich bin der Zehnte.

Toni (leise). Ist das meine Mutter,
Die so ein arglos Herz verrathen kann? —

Babeckau. Nun, Toni, rasch, und zeig' dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf.
Ich will indeß das kleine Mahl besorgen!
Auf diesem Tische deckst Du auf.

Toni (Gustav's Mantel und Pistolen auf den Arm nehmend).
So komm!

Gustav. Ich folge Dir.

Toni. Fremdling, sei unbesorgt!
Die Mutter übergab Dich meiner Pflege.
Komm, weißer Gast, ich will Dein Engel sein.

(Ab mit Gustav in die linke Thür.)

Eilfter Auftritt.

Babeckan (allein). Sein Engel sein? — Einfältiges Geschöpf!
Die Engelschaft wird wenig Stunden dauern. —
Jetzt gilt es, Babeckan! jetzt, Weiberlist,
Jetzt steh' mir bei! Das eine Opfer mag
Ich nicht allein, der ganze weiße Haufen
Sei Conjo's mörderischem Dolch geweiht. —
Auf Toni darf ich nicht vertrau'n, sie ist
Ein Kind, nicht fähig großer Pläne,
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk;
Wohl, so vollend' ich 's ganz allein; Hoango
Hat eine würd'ge Freundin sich gefunden;
Er soll mit meiner That zufrieden sein. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gustav und **Toni** (aus der Thüre links).

Toni (in die Thür hineinzeigend).
Da bist Du sicher. Eh'mals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. — 's war ein wack'rer Herr!
Er hatte mich so lieb, er war so gut,
Gab sich viel Mühe mit der kleinen Toni.
Vergelt 's der große Gott! — Jetzt steht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da soll Dich Keiner suchen.
Gustav. Tausend Dank
Für Deine Sorge, gutes, holdes Mädchen!
Toni. Jetzt bring' ich Dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag; dann magst Du schlafen,
Recht sanft und ruhig schlafen, — Toni wacht.
Gustav. Du liebes Kind!
(Toni geht ab und zu, das Mahl bereitend.)
Welch guter Genius
Hat mich zu diesem Engel hergeleitet.
Mir ist so wohl, wenn ich sie sehe, wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf;
Vergessen ist dann alle Noth des Lebens,
Der Tage düst'rer, mörderischer Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein schwerer Traum.
Hat darum mich des Schicksals strenge Hand
An die empörte Insel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderspiel
Der ersten Liebe gold'ne Frühlingsträume
Mir auf dem blutgedüngten Boden blühn? —
Ach Toni! Toni!

Toni. Rufst Du mich?
Gustav. Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.
Toni. Sieh', hier ist
Das kleine Nachtmahl freundlich Dir bereitet.
Verlangst Du sonst noch etwas? sag' es bald,
Eh' Mutter Babeckan zu Bette geht.
Gustav (ihre Hände ergreifend). Sorgst Du
Für jeden fremden Gast mit gleichem Eifer?
Toni. Den guten Menschen dien' ich allen gern.
Gustav. Sprich, hältst Du mich für gut?
Toni. Du hattest Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechselt;
Du hattest Glauben an ein menschlich Herz.
Nur gute Menschen haben diesen Glauben;
Wer noch vertraut, der kann nicht böse sein.
Gustav. Ich bin auch gut, ich kann es freudig sagen;
Die Zeit liegt schuldlos hinter mir, ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen!
Toni. Du sollst nicht sterben, nein! Ich habe Dich
In dieses Haus geführt, Du folgtest mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge setzend;
Ich führe Dich hinaus, bei'm großen Gott!
Ich will Dich retten oder mit Dir sterben.
Gustav. Was faßt Dich für ein Geist? Was packt Dich an?
Bin ich gefährdet? hat man mich verrathen?
Toni (sich fassend). Sei ruhig, Fremdling, sorge nicht um Dich;
Ich bürge Dir mit meinem eig'nen Leben.
Gustav. Würdest Du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieser Brust nach meinem Herzen suchte?
Sprich, hättest Du der Thränen süßen Schmerz
Für den gefall'nen Jüngling?
Toni. Gott im Himmel!
Gustav. Antworte mir! Es ist doch gar zu schön,
Wenn Jemand lebt, der Todtenkränze windet,
Wenn man es weiß, es giebt noch gute Seelen,
Die trauernd um die frühe Leiche stehn.
Toni. O quäl' mich nicht!
Gustav. Du weinst! — Laß diese Perlen,
Die köstlichsten, Dir von dem Auge küssen!
Du weinst um mich? — Sprich, hast Du je geliebt,
Hast Du der Erde höchste Seligkeit,
Der Erde höchste Schmerzen schon empfunden?
Hast Du geliebt? — Sieh', wie Du mir erschienst,
Ein Engel aus der bessern Welt, da war mir's,

Als ging ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre Dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder schon in meiner Brust gefühlt.
Ich hatte ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungestüme Herz bewegt.
Drum konnt' ich 's nicht in meiner Brust behalten,
Nicht stumm versenken in der Seele Grund,
Was mich so froh gemacht, so wunderselig! — —
Du weinst noch immer? — Nur ein einzig Wort,
Um Gotteswillen nicht das dunkle Schweigen! —
Hast Du geliebt? Liebst Du? — Ein Wort nur, Mädchen,
Bei Deines Herzens Reinheit!

Toni reißt sich, von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Pantomime, die ihre Angst und Liebe verräth, aus Gustav's Armen und entflieht durch die Thür.

Gustav (ihr nacheilend). Toni! Toni!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.)

Gustav (aus der linken Thür).
Noch Niemand hier? — Es ist zu früh am Tage.
Mich floh der Schlaf; ich bin allein erwacht! —
Doch gern geb' ich des Schlummers sanften Frieden
Für jene gold'nen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte. —
Ach Toni! Toni! — — Still und wunderbar
Führt doch der Geist die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage sinkendes Geschlecht,
In fernen Welten sucht er gleiche Seelen,
An Küsten, wo kein Traum sich hingedacht,
In Thälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenstrahl des Glücks,
Und tief an der Verzweiflung letztem Rande
Führt er dem Herzen das Verwandte zu
Und trägt die Liebe siegend in das Leben! —
Es war ein wildes Drängen in der Brust,

Ich nannt' es Sehnsucht nach entfernten Welten,
Der Abenteuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Lust zu büßen. —
Doch war's nicht bloß der übermüth'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen,
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der stille Ruf der eng' verwandten Seele.

(Steht in Träumen versunken.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige, Toni.

Toni. Darf ich Euch stören?

Gustav. Ach, bist Du's, mein Mädchen!

Toni. Seid Ihr schon wach?

Gustav. Sprich, hätt' ich schlafen sollen?
Konnt' ich mit dieser heiß durchglühten Brust
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken? —

Toni. Doch, Ihr bedurftet der Erholung.

Gustav. Mädchen,
Wenn in dem Herzen so die Pulse schlagen,
Gehorcht die widerstrebende Natur
Dem großen Meisterwort der Seele willig! —
Hast Du geschlafen?

Toni. Nein, ich konnt' es nicht.
Die schwarzen Banden zogen unaufhörlich
Bei unserm Haus vorbei. Der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zum Sturm auf Cap François versammelt; morgen
Soll der Entscheidung blutgeweihter Tag
Der weißen Herrenschaft ein Ende machen.

Gustav. So ist's die höchste Zeit, kein Augenblick
Darf jetzt verloren gehn. — Wo ist die Mutter,
Der Rettung schweres Wagstück zu berathen?
Ich muß sogleich hinaus.

Toni. Um Gotteswillen!
Noch schwärmt der ganze Nachtrab unsers Heer's
Hier in der Nähe! Jetzt nur nicht, Du bist
Verloren, Deine Freunde sind's, wenn Dich
Der rasche Muth zu diesem Schritt verleitet.

Gustav. Wie aber rett' ich sie? — wie rett' ich Dich?
Willst Du denn bleiben in dem Land des Mordes,
Mit Deinem zarten, jungfräulichen Sinn,
Ein fremder Gast bei diesem blut'gen Volke? —
Nein, komm mit mir, komm in Dein Vaterland,

Knüpfe Dein Leben an des Freundes Leben!
Vertraue mir, komm, Toni!
Toni. Meine Mutter
Soll ich verlassen?
Gustav. O, sie geht mit uns!
Toni. Dem fremden Jüngling soll ich mich vertrau'n,
Der gestern mir zum ersten Mal erschienen?
Gustav. Die Liebe hat kein Maß der Zeit; sie keimt
Und blüht und reift in einer schönen Stunde.
Mir ist's, als hätt' ich Dich schon längst geliebt,
So lang' ich denken kann! — Ich kenne Dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.
Sag', hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das gestern Dich ergriffen, falsch gedeutet?
Hast Du des Mitleids Thräne nur für mich,
Erbarmen nur, und Liebe nicht für Liebe?
Toni. Sei doch barmherzig mit dem schwachen Mädchen!
Du siehst, ein überströmendes Gefühl
Läßt das Geheimniß nicht in meinem Herzen. —
Sei doch barmherzig! — Ja, ich folge Dir —
Ich habe keinen Vater; meine Mutter
Stößt ihre Tochter kalt zurück; o nimm
Mich mit Dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlass'ne an die Freundesbrust.
Gustav. Gott! meine Toni! — Welche Seligkeit
Reist doch auf dieser armen Welt! — Nun, Toni,
Weit ist der Weg, den wir zusammen gehn;
Hier hast Du meine Männerhand, ich weiche
Nicht von Dir, nicht in Lust und Schmerz. Du bist
Mein Weib! — Jetzt schnell, die Rettung zu vollenden;
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.
Toni. Gott!
Das wär' der schnellste Weg uns zu verderben.
Hör' mich, ich will Dich retten, höre mich!
Ein fürchterlich Geheimniß hab' ich noch
In meiner arggequälten Brust verschlossen!
Du bist — — — ach Gott, die Mutter! — Stelle Dich
Ganz unbesorgt und blindlings ihr vertrauend.
Gustav. Was soll das? sprich!
Toni. Still, ich beschwöre Dich!

Dritter Auftritt.

Babekan, die Vorigen.

Babekan. Ei, Fremdling, gilt Euch Eurer Wirthin Wohl
So wenig, daß Ihr doch so unbedachtsam

In dieſes vord're Zimmer kommt? — Ihr wißt's,
Wie unſer Mitleid uns das Leben fährdet,
Wenn man's erführe!
Guſtav. O, verzeiht der Freundſchaft!
Mich trieb's, zu wiſſen, wie's den Freunden geht.
Ihr habt hinaus geſendet?
Babeckan. Schon zurück
Iſt jener Bote, Worte heißen Danks
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.
Guſtav. Sonſt keinen Auftrag?
Babeckan. Keinen!
Guſtav. Gott vergelt' es,
Was Ihr an uns Unglücklichen gethan!
Babeckan. Nur ſchnell in Euren Zufluchtsort, ich werde
Euch rufen laſſen, wenn es ſicher iſt.
Guſtav. Ich gehe. (Leiſe.) Soll ich, Toni?
Toni (leiſe). Sorge nicht!
Vertraue Deiner Braut, ſie wird Dich retten.
Guſtav (leiſe). Ich glaube Dir! — Gott iſt ja überall! — (Ab.)

Vierter Auftritt.

Toni und **Babeckan.**

Babeckan. Der Unvorſichtige! — Da geht er hin;
Die Schritte denkt er bald zurück zu meſſen,
Er träumt ſich noch in friſchem Lebensmuth,
Sorglos das Land vergeſſend, wo er ſteht,
Und iſt den blut'gen Göttern ſchon verfallen.
Iſt das der Weißen hochgeprieſ'ner Witz?
Pfui, pfui, ihr Stümper! Lernt es von den Negern,
Lernt die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lernt des Verräthers Mitleid in Domingo.
Toni (ſich Babeckan zu Füßen werfend). Mutter!
Babeckan. Was fällt Dich an?
Toni. Erbarmen, Mutter!
Babeckan. Mit wem?
Toni. Mit Deinem weißen Gaſt! — Haſt Du
Denn kein Gefühl in Dir, als Haß und Rache? —
Wenn Dir was heilig iſt auf dieſer Welt,
Bei meiner Pflicht, bei Deiner Mutterliebe,
Bei dem vergoſſ'nen Blute Deines Volks,
Erbarmen für den weißen Gaſt! — Willſt Du
Mit Meuchelhand die off'ne Bruſt durchſtoßen,
Die ſorglos Deinem Dolch entgegen tritt? —
Mutter, bei der gehofften Seligkeit des Himmels!
Erbarmen für den Fremdling!

Babeckan. Faselst Du!
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wollust
Aufgeben für die Thräne eines Kindes?
Den Augenblick, den ich seid sechszehn Jahren
In meine heißen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen schluchzt? —
Hab' ich Dir's nicht erzählt, wie mir Dein Vater,
Als unser Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tausend Künste Sinn und Herz verblendet,
Und schmeichelnd mir die Kunst der Liebe stahl?
Wie er mich dann der Schande preisgegeben,
Dich, Toni, seine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuern Meineid abgeschworen?
Hast Du's vergessen, hat das Bubenblut,
Das Erbtheil Deiner väterlichen Schande,
So viel entnervende Gewalt für Dich,
Daß Du an Mitleid denkst und an Erbarmen?

Toni. Mutter! bei dem allmächt'gen Gott dort oben,
Nimm mir den Glauben nicht an Menschlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter fesselt! —
Vernichte mich nur, Mutter, laß es nicht
So weit mit Dir und Deiner Tochter kommen,
Daß sie den Schooß verfluche, der sie trug,
Daß sie der Mutter heil'gen Namen schände!

Babeckan. Verweg'ne!

Toni. Gott vergebe mir das Wort! —
Nein muß es werden zwischen Dir und mir.
Sieh', hier zu Deinen Füßen lieg' ich, Deine Kniee
Umfass' ich krampfhaft. Mutter, hab' Erbarmen!
O tauche Deine Hände nicht in Blut,
In schuldlos früh verspritztes Blut! Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht.
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen;
Zwinge mich nicht, da schaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben soll.

Babeckan. Nichts mehr, Verräth'rin, soll ich nicht dem Neger
Den saubern Spruch verrathen. Still, nichts mehr!

Toni. Und mag Hoango's ganze Wuth mich treffen,
Mag ich gewissem Tod entgegen geh'n,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erden;
Ich setze Leben, Glück und Liebe ein,
Der fremde Flüchtling muß gerettet sein,
Und sollt' ich selbst das kühne Opfer werden! —

Babeckan (mit fürchterlicher Kälte).
Sprichst Du aus dieſem Tone? Nun, wohlan,
An mir liegt 's nicht, es iſt nicht mein Verſehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt!

Toni (leiſe). Gott! Was erſinnt ſie? — Nicht lebendig fangen!
Todt alſo, todt! — O fürchterliche Ahnung,
Die eine Mutter mir in's Leben führt! —
(Laut.) Nun, Mutter, Mutter, Mutter! Rechte der im Himmel
Mit Dir und mir! ich zahlte meine Schuld.
Zerriſſen haſt Du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang in Blut erſtickt;
Du haſt Dich losgeſagt vom Menſchenherzen,
Und ſo ſag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das Du mit Schmerzen Dir geboren,
Du zückſt den Dolch, es iſt für Dich verloren! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Babeckan (allein).

Babeckan. War das mein Kind! Was für ein Feuer glühte
In ihrer Bruſt? — Iſt das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angſt der Leidenſchaft;
Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet. —
(Sie öffnet den Schrank und ſchüttet ein Pulver in einen Milchkrug.)
Toni's erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug erſann. —
Zuerſt das Mädchen aus dem Spiel. — Im Keller
Iſt Platz für tauſend widerſpenſt'ge Töchter;
Dann nur zwei Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, ſo trinkt der weiße Gaſt
In dieſer Milch ein ſchnelles Gift bereitet.
Fünf and're Krüge ſend' ich in den Wald,
Und baue ſo am Haus der Freiheit mit,
Und will die Bürgerkrone mir verdienen.

Sechster Auftritt.

(Die Bühne verwandelt ſich in ein anderes Zimmer in Hoango's Hauſe, mit einem einzigen Ausgang und einem Fenſter.)

Guſtav (liegt ſchlafend auf einem Ruhebette). **Toni** (tritt herein, einen Strick in der Hand).

Toni. Er ſchläft! — ſo ſanft, wie das Vertrauen ſchlummert,
So ruhig, wie nur Unſchuld ſchlafen kann,
Ein heil'ger Frieden ſchließt die klaren Augen,
Und liebe Bilder gaukeln um ihn her —
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Wehen.

Es muß ein schöner Traum sein, den er träumt,
Denn heiter strahlen seine Züge wieder. —
So mag er schlummern, nicht mein zitternd Wort
Soll ihn aus seiner Seligkeit erwecken,
Ich will ihn nicht in 's rauhe Leben zieh'n!—
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrath schon seine Schlingen legt
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet;
Wacht doch die Liebe! — Tritt der Augenblick,
Des Zufalls rascher Sohn, dann schnell in's Leben,
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,
So weck' ich ihn. — Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborg'nen Pfaden führ' ich ihn
Nach Cap François zu dem verwandten Volke. —

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen,
Es schreckte mich aus schön geträumter Welt;
Der Städte Trümmer sah ich flammend rauchen,
Die blut'ge Nacht in blut'ger Gluth erhellt:
Sah Menschenhand in Menschenbrust sich tauchen
Und wider Brüder — Brüder aufgestellt;
Und mitten in dem Morde sollt' ich hausen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grausen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht,
So trat aus einem unbekannten Leben
Ein schönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu, ich kann nicht widerstreben,
Und eine Stimme giebt's, die in mir spricht:
Das bleibt Dir treu, wenn alle Dich verließen,
An diese Seele hat Dich Gott gewiesen

Wohlan! so halt' ich in dem vollen Herzen
Den Muth, den Glauben und die Liebe fest;
Die Gunst des Glückes kann der Menschen verscherzen,
Wenn nur die bess're Gunst ihn nicht verläßt. —
Frisch in den Kampf! was gelten alle Schmerzen,
Was gilt die Thräne, die der Sturm erpreßt?
Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen!

In meiner Brust fühlt' ich zwei tiefe Wunden,
Die Vaterhand und Mutterhand mir schlug,
Ich hab' es früh, sehr früh hab' ich 's empfunden,
Des Schicksals Zorn sei eines Gottes Fluch! —
Da fand ich ihn, die Erde war verschwunden,
Ich wußte nicht, was mich zum Himmel trug,

Und in dem Wechsel unbekannter Triebe
Verklärte sich der Zaubergruß der Liebe! —

Gustav (träumend). Toni! Toni!

Toni. Er ruft mich, und er schlummert doch so süß!
Ob ich ihn wecke? — Klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagstück zu bedenken. —
Gut, weck' ich ihn! mit einem leisen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich der Träume.

(Sie beugt sich über ihn, um ihn zu küssen; in dem Augenblick vernimmt sie ein Geräusch.)

Was hör' ich! Welche Stimmen! — (an's Fenster eilend) Gott im Himmel!
Hoango ist 's mit seinen Negern, — Babeckan
Berichtet emsig schon die Mörderbotschaft,
Ha! wie er teuflisch lacht! Wie er den Dolch,
Den blutgewohnten, zückt! — Gott, sei barmherzig! —
Er zeigt herauf! — Sie treten schon in's Haus. —
Es bleibt nichts übrig, als vereint zu sterben! —
Nichts? nichts auf dieser ganzen weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte? Nichts? — Gott, Gott!
Ich höre sie schon auf der Stiege! — Conjo wüthet; —
Und keine Rettung? keine? — Ha, da fährt's
Mit Blitzesklarheit durch den Geist! — das war
Des Himmels Wink, und Gott ist noch barmherzig!

(Sie ergreift den Strick und windet ihn mehrere Male um Gustav und das Ruhebett herum, so daß dieser festgebunden liegt.)

Gustav (erwachend). Was machst Du, Toni! Gott, was soll das?

Toni. Still!

Gustav. Ich bin verrathen!

Toni. Still! es gilt das Leben!
Wenn Du mich liebst, so glaubst Du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und **Babeckan** mit **zwei Negern**, die sich bewaffnet an die Thüre stellen. **Die Vorigen.**

Hoango. Wo ist die weiße Bubenbrut? — wo ist
Die Schändliche, die uns verrathen wollte? —
Ha! find' ich Dich! — Sprich, ist er schon entfloh'n?
Wo ist er hin? — Bei meines Volkes Rache,
Wo ist der Fremdling? — Dies Geständniß ist
Das letzte, was Du unsr'er Sonne beichtest.

Toni. Was fällt Euch ein, Hoango? — Rast Ihr, Herr,
Daß Ihr mich wüthend packt? — Was hab' ich denn
Verbrochen? welcher ungeheuren Schuld
Klagt man mich an?

Babeckan. O grenzenlose Frechheit!
Domingo. Hast Du Dich nicht verschworen mit dem Franken?
Warst Du nicht hülfreich seiner Flucht? —
Toni. Die Wuth
Macht Euch wohl blind? — Seht dorthin und bedankt
Euch bei der Toni.
Babeckan. Was, der Franke?
Domingo. Mutter,
Was soll das heißen? — Warte, weißer Gast!
Du bist mir g'rade recht zur Nachtmahlswürze. —
Wie sich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farbe nur erkenne. —
Mach' Deine Rechnung mit dem Himmel!
Gustav. Gott!
Soll ich von diesen Mörderhänden fallen!
Ach Toni! Toni!
Domingo. So erkläre Dich.
Wer hat den Feind gefangen? Längst geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babeckan
Hat als Verrätherin Dich angegeben.
Toni. Mich dauerte des Flüchtlings Jugend, ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte,
Und wollt' ihn retten. — Als ich von der Mutter
Herüber eilte, blieb ich vor der Thür
Wie angezaubert stehen, wo die Auffford'rung
Von Dessalines hängt, unserm General,
Das weiße Volk der Nattern zu ermorden,
Freiheit verkündend Haiti's wack'rem Volk.
Das fiel mir schwer auf die betrog'ne Seele;
Geschmäht hatt' ich die Mutter, Dich beleidigt:
Gut machen mußt' ich, solltet Ihr verzeih'n.
Ich fand den Fremdling schlafend; zu entflieh'n
Gedacht' er bei der Dunkelheit der Nacht,
Das wußt' ich. — Da ergriff ich diese Stricke
Und band ihn fest. — Jetzt schmäht mich wacker aus,
Wenn Ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene.
Bei Gott! es war nicht meine schlecht'ste That!
Domingo. Brav, Mädchen, brav! — Der Himmel hat Dich freilich
Mit einer Bubenfarbe angemalt,
Doch ist der Geist nach Deiner Mutter worden.
Was sagst Du, Babeckan?
Babeckan. Herr, ich begreife
Das Mädchen nicht. Hätt'st Du sie nur gehört;
Sie war ganz wie verwechselt.

Hoango. Laß das, Mutter!
(Zu einem Neger.) Dalmara, such' die ganze Bande auf,
Ein lustig Schießen soll uns noch ergötzen,
Der weiße Gast soll unſ're Scheibe sein. —
Gieb mir die Büchse, Omar! (Er schlägt an.)

Gustav. Herr des Himmels!

Toni (sich dazwischen werfend).
Halt, Conjo, halt! nicht diese rasche That!
Bei aller Rache Deines Volks! — Zerstöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!

Hoango. Was! soll der Hund denn ewig leben? — Laß mich!
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Brust!

Toni. Bei Haiti's Freiheit,
Halt! — Ist ein Opfer Dir genug? willst Du
Neun and're Buben Dir entwischen lassen?
Frist' ihm das Leben, zwing' ihn morgen früh,
Die Freunde zu der Herberg' einzuladen.
Gefährlich wär's, mit den Verzweifelnden
Am Möwenweiher sich herumzuhau'n. Er schreibt
Drei Worte nur, und sorglos kommen sie,
Und ohne Kampf mög't Ihr die Opfer schlachten.

Hoango. Ein kluger Rath! — Ja, ja! ich folge Dir. —
Was, Babeckan, was denkst Du? —

Babeckan. Das Verschieben
Gerechter Rache ist nicht wohlgethan.
Doch Du bist Herr, und so magst Du entscheiden.

Hoango. Es bleibt dabei!

Toni (leise). Gott, deine Macht ist groß!

Hoango. Dalmara, sag' 's den Brüdern, unser Tagewerk
Sei aus; sie mögen sich erquicken und erfrischen
Und morgen früh des Winks gewärtig sein. —
Du aber, Bube, schicke Dich zur Reise,
Der nächste Morgen macht Dein Leben quitt,
Und diese Kugel ist für Dich!

Gustav. Drück' ab!
Sei nun zum ersten Mal barmherzig! denke
Ich sei ein Weißer, sei ein Feind Domingo's;
Durchbohr' ein Herz, das Jene grausam brach. —
O Toni! Toni!

Toni (leise). Gott, er glaubt mir nicht!

Hoango. Dein Jammer ist Musik für meine Ohren,
Des Feindes Angstgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben ist Dir Marter? Du willst sterben?

So magſt Du leben bis zur neuen Sonne,
Ich ſpare Dich für meine Rache auf.
(Zu einem Neger:)
Du haftest mir für ihn mit Deinem Kopf. —
(Zu Babeckan und Toni:)
Jetzt kommt, es lüſtert mich nach Speiſ' und Trank,
Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen;
Denn reich geſegnet war der kühne Streich. (Mit Babeckan ab.)

Toni (den Augenblick wahrnehmend, zu Guſtav).
Gott iſt barmherzig! Trage Deine Ketten
Und trau' auf Gott; die Liebe ſoll Dich retten! (Raſch ab.)
(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Waldichte Gegend.)

Oberſt Strömly, Ferdinand, Adolph, Eduard und vier Diener.
(Alle bewaffnet.) Im Hintergrunde geht ein fünfter als Wache auf und ab.

Strömly. Noch immer ohne Botſchaft! — Sollte Guſtav
Denn keinen Ausweg finden? Bis nach Cap
François kann's wenig Stunden ſein. Der Knabe
Sprach auch von ſchneller Wiederkehr. Ich kann
Mir's nimmermehr erklären.

Adolph. Vetter Guſtav
Wird wohl die Nacht erwarten; denn es zieh'n
Viel ſchwarze Banden die belebte Straße,
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand. Ich denke,
Es ſei am klügſten, wenn ein kühner Fuß
Sich weſtlich an des Waldes Ecke wagte;
Dort muß ein Blick auf's weite, eb'ne Land
Der Feinde Stellung uns verrathen.

Eduard. Vater,
Da ſchick' mich hin! ich habe ſo noch nichts
Allein gethan.

Strömly. Der Rath iſt gut und weiſe,
Doch er verlangt auch den erfahr'nen Mann;
Drum will ich ſelbſt .....

Adolph. Nein, Vater, nimmermehr!
Sei kein verweg'ner Spieler, ſetze nicht
Das höchſte Gut auf eine einz'ge Karte.

Was Du verlierst, ist unser Eigenthum,
Wir alle haben Rechte an Dein Leben!

Eduard. Adolph spricht wahr; laß mich mein Heil versuchen!
Begegnet mir ein menschliches Geschick,
Was liegt an mir? Ihr könn't Euch glücklich retten;
Doch was Dich trifft, das trifft uns mit. Hier ist
Die Stelle, wo wir Alle sterblich sind!

Ferdinand. Gieb nach, mein Vater!

Adolph. Laß ihn doch gewähren!

Strömly. So mag es sein. Zieh' hin, mein wack'rer Sohn;
Dort westlich an des Waldes fernster Ecke
Sei Deiner Wand'rung Ziel. Dort schau umher
Und forsche nach der Stellung der Empörer.
Gott sei mit Dir! — mit diesem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüth'gen Sohne.

Eduard. Vater, leb' wohl! lebt wohl, Ihr Brüder! Bald
Bin ich zurück, Gott geb's, mit froher Botschaft.

Strömly. Triffst Du uns nicht am Weiher mehr, so sind
Wir aufgebrochen nach der sichern Pflanzung;
Du weißt den Weg. Leb' wohl!

Eduard. Auf Wiederseh'n! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Eduard.

Strömly. Ein wack'rer Junge! — Wunderbares Schicksal,
Wie du dir deine Männer ziehst! Sprech't, Kinder,
Habt Ihr's in diesem leichten Sinn geahnet,
Welch' reicher Schatz in ihm verborgen liegt? —
Ihr seid mir Alle so viel lieber worden,
Es webt sich jetzt ein stärker Band um uns,
Als Blutverwandtschaft je um Herzen knüpfte.
Drei Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drei Freunden kehr' ich glücklich wieder! —

Ferdinand. Vergiß nur unsern wackern Vetter nicht;
Wenn Du an uns Dein volles Lob verschwendest,
Was bleibt dir übrig für den Helden, der
Ein schönes Leben zehnmal hingeworfen,
Wenn es den Freunden galt. Der Gustav war
Der Erste stets im Kampf, und war der Letzte,
Der seine Klinge in die Scheide schlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? — Hieb er
Dich nicht zwei Mal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging? —
Wenn wir so leicht schon unsre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Gustav kühn vollbracht?

Strömly. Bei Gott! — er hat gefochten, wie 's dem Schweizer,
Der Winkelriede tapferm Enkel, ziemt;
Er hat sich eingekauft in meine Liebe,
Er hat den Vater sich an mir erkämpft.
Und so an wacker'n Söhnen, wie an Freunden
Ein reich geword'ner Mann, preis' ich den Gott,
Der mich in diesen blut'gen Kampf geworfen.

Die Wache. Ein Mädchen fliegt den Fußsteig dort herab,
G'rad' auf uns zu!

Strömly. — Ein Negermädchen?

Die Wache. Nein,
Der unser'n eine; jetzt erblickt sie mich, —
Sie winkt mir zu — sie flügelt ihre Schritte.

Strömly. Was wird das geben? — Kinder, mach't Euch fertig.

(Sie stehen auf und gehen Toni entgegen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Toni.

Toni (fast athemlos).
Seid Ihr von Fort St. Dauphin? Ja, Ihr seid Franken,
Ihr seid 's! Gott sei gedankt, ich bin bei Euch,
Ich bin bei *seinen* Freunden!

Strömly. Sprich, was willst Du?

Toni. Auf, zu den Waffen! Keinen Augenblick
Vergeudet! Ach, ein theures Leben hängt
An dem treulosen Fluge der Minuten!
Auf, wer im Herzen Muth und Liebe trägt!
Er ist verloren mit der nächsten Stunde!
Fragt mich nicht lange, fragt nicht! rettet, rettet!

Adolph. Gott! welche Ahnung!

Strömly. Sprich! erkläre Dich!
Wer ist zu retten? wer bedarf der Hülfe?

Toni. Ist denn der Name „Mensch" Euch nicht genug?
Muß ich 's noch sagen: Euer Bruder ist 's!
Dem jungen Franken gilt es!

Strömly. Gott im Himmel!
Mein Gustav!

Ferdinand. Unglückse'ger Freund!

Adolph. Sprich, Mädchen!
Ist er zu retten, und um welchen Preis?
Wird er mit Menschenleben aufgewogen?
Was kann ich thun? hier ist ein Arm, ein Herz!
Und Beides geb' ich freudig für den Bruder!

Toni. Er ist gefangen von den Schwarzen. Heut'
Schon sollt' er sterben, doch den kurzen Aufschub

Erheuchelte mein fürchterlicher Rath.
Auf Euch vertrauend, Eurer Hülfe denkend,
Entkam ich glücklich, Gott beschützte mich.
Und nun folg't mir, folg't mir, er ist zu retten!
Die Uebermacht der Neger schreck' Euch nicht.
Ich führ' Euch durch die hint're Gartenthüre!
Die Schwarzen schlafen, nicht des Kampfs gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchsen steh'n
Im Hofraum aufgethürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich Euch auf geheimen Wegen
Nach Cap François. — Kommt, kommt! was zaudert Ihr?
Steht Euch der Freund nicht höher als das Leben?

Strömly. Auf, Kinder, auf! es gilt die bravste That;
Und sollten wir 's mit unserm Blut bezahlen,
Wir zahlen nur verfall'ne Schuld! — Er warf
Für uns sein Leben muthig in die Schanze:
Leben für Leben, Blut für Blut! Der ist
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni. Geb't mir ein Schwert! — Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Riesen Stärke,
Und bei der Liebe ist der Heldenmuth,
Und bei der Liebe ist der Sieg. —

(Adolph reicht ihr einen Säbel und Pistolen, die sie in den Gürtel steckt.)

Ich dank' Euch!
Nun, wack're Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt muth'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwischen Lieb' und Leben steht die Wahl.
Was gilt der Tod? wer fragt mich, ob ich wähle? —
Wenn auch der Muth dem Schicksal unterliegt,
So muß der bess're Glaube uns erheben;
Es giebt ein edler Gut noch als das Leben,
Und freudig sei es dafür hingegeben! —
Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt! (Ab.)

Alle. Gott ist barmherzig und die Liebe siegt! (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Das Zimmer vom Ende des zweiten Aufzugs.)

Gustav gefesselt, **ein Neger** an der Thüre Wache.

Gustav. Hinweg mit dir, du falsches Bild! hinweg!
Zerstöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrig blieb. —
Ein nie erdachtes Bubenstück! — Ein Weib
Heuchelt des Herzens sanfte Zaubertöne,

Spielt schändlich mit dem heiligsten Gefühl
Und sinnt im Arm der Liebe auf Verderben!
Und dies, dies konnte Toni? — Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte diesen gräßlichen Verrath
In ihrer Seele reifen seh'n? — Nein! Nein!
So weit reicht keines Menschen ganze Schande,
Das ist jenseits der Grenzen der Natur,
Das ist der Schöpfung Markstein übersprungen;
Zu dieser Teufelshöhe reicht kein Weib! —
Gefährlich blieb's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der Lilie Frühlingsduft,
Des Lammes Sanftmuth würde zum Verbrechen,
Wenn diese Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unschuld Zauber künstlich vorgelogen. —
Nein, Toni, nein! das kannst Du nicht! Dein Wort
Kam aus den Tiefen Deiner Brust. Errathen
Hab' ich Dich nicht, doch glauben will ich Dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Hoango.

Hoango (zum Neger). Geh' in den Hof und dort erwarte mich;
Der Weiße wird des Wächters nicht bedürfen,
Er soll noch heute sterben! — (Der Neger geht ab.)
(Zu Gustav:) Nun, Herr Gast!
Gefällt's Euch in Domingo? Hab't Euch wohl
Solch' freundliche Bewirthung nicht vermuthet?
Ja, ja! wir sind ein höflich Volk.

Gustav. Weh' Euch,
Da Ihr auch des Gefang'nen spottet.

Hoango. Spotten?
Habt Ihr das nicht verdient? Wie! habt Ihr Euch
Nicht frech gerühmt, das schwache Negervolk
Schon mit dem Blitz der Augen zu bezwingen?
Nein, bei dem ganzen Fluch der Hölle, nein!
Das sollt Ihr nicht, das sollt Ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! — Die weißen Hunde fallen
Den Geistern eines tief getret'nen Volkes
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Gustav. Will ich denn Mitleid? — Red' ich von Erbarmen?
Die Franken haben theures Blut gesäet,
Ein früh Geschlecht hat späten Grimm verschuldet.
Jetzt stehen wir, der Enkel bess'res Volk,
Auf diesem Boden; Blut ist aufgegangen,

Und schuldlos fallen wir für fremde Schuld —
Das ist das ewige Gesetz des Lebens.
Vollziehe seinen Spruch, hier ist mein Herz,
Wenn Du den Muth hast, mit dem Mörderdolche
Ein unbeschütztes Leben zu verletzen. —
In off'ner Schlacht verzeih' ich Deine Wuth,
Dort fällt der Bruder von des Bruders Streichen;
Doch der gefang'ne Feind ....

Hoango. Es ist kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen;
Hier gilt der Menschheit ganze Losung nichts.
Vernichtet müss't Ihr werden, ganz vernichtet;
Denn wo's noch Weiße giebt, da giebt's noch Sklaven,
Und frei soll's unter diesem Himmel sein!

(Es fällt ein Schuß.)

Was war das? —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Babeckan.

Babeckan. Schnell, Hoango, schnell! es stürmt
Ein weißer Haufe unser Haus; die Unsern
Sind in den Ställen eingesperrt. — Hinab
Mit Deinem Schwert, die Buben zu verjagen.

Gustav. Ha! das sind meine Brüder! Wack're Freunde,
Vergelt' Euch Gott die kühne That!

Hoango (am Fenster). Verdammt!
Sie dringen in den Hof. O in die Hölle
Mit Euch, Ihr europä'schen Hunde!

Babeckan. Gott! ich höre
Sie auf der Stiege schon. O rett' uns, rett' uns,
Eh' es zu spät wird!

Hoango (den Säbel ziehend und auf Gustav losstürzend).
Weiße Natterbrut!
Lebendig kriegen sie Dich nicht; Du sollst
Den Frevelsieg der Deinen nicht erleben.

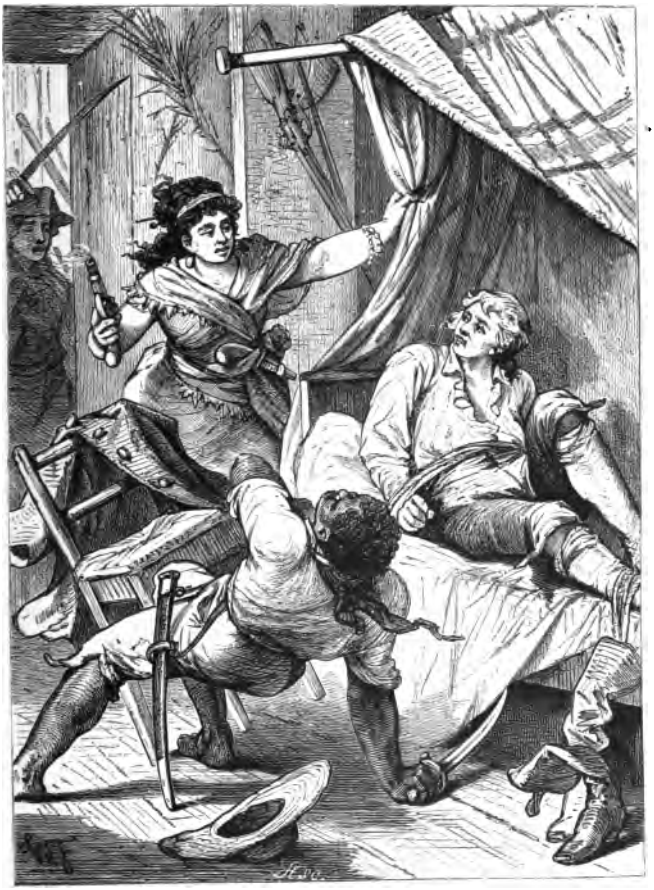
(Er schwingt den Säbel, um Gustav niederzuhauen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Toni.

Toni (stürzt herein, sieht Gustav's Gefahr und drückt ihr Pistol auf Hoango los.)

Hoango (stürzt zusammen).
Verdammt, das hat getroffen!



Guſtav. Toni!
Toni. Guſtav!
(Sie fliegen ſich in die Arme.)
Babeckan. Ach, daß die Erde mich verſchlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly, Ferdinand, Adolph, die Vorigen.

Strömly. Mein Sohn!
Guſtav. Mein Vater! Freunde! Waffenbrüder!
Ich bin befreit?
Strömly. Dank's Gott und dieſem Engel!
Guſtav. So hab' ich Dir vertraut, Du Heldenmädchen!
Errathen konnt' ich Deine Liebe nicht,
Doch glauben konnt' ich dran und hoffen konnt' ich.
Strömly. Iſt das der Conjo? — Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt ſich dieſer That?
Guſtav. Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wüthend ſchon
Den Streich begann, der mich zerſchmettern ſollte.
Strömly. So hat ſie uns beſchämt, und doppelt Dich
Gerettet.
Toni (zu der abgewendeten Babeckan).
Mutter, Mutter, fluch' mir nicht!
Ich hab' gethan, was ich nicht laſſen konnte!
Babeckan. Aus meinen Augen, Du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr; zieh' hin
Mit Deinen Franken in das weiße Land,
Daß ich vergeſſe, was Du mir geweſen,
Und nimmermehr will ich Dich wiederſeh'n. (Eilt ab.)
Toni (ihr nacheilend, und weinend an der zugeſchlagenen Thür ſtehen bleibend).
Nein, Mutter! Mutter!
Guſtav. Toni!
Strömly. Laß ſie weinen!
Die Thräne ehrt ihr kindliches Gefühl;
Mit dieſem Schmerz begräbt ſie ihre Mutter!

Neunter Auftritt.

Eduard, die Vorigen.

Eduard. Gottlob, da ſeid Ihr! — Ihr habt blut'ge Arbeit
Vollbracht, ich weiß ſchon Alles. — Hört, ich bring' Euch
Die frohe Botſchaft zu dem ſchönen Sieg:
Die Feinde ziehen ſich mehr weſtlich, ihre

Geſammte Macht auf einem Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer, wir mögen leicht
Noch heute Abend Cap François erreichen.
Bis an die Mauern faſt zieht ſich der Wald,
Und ich entdeckte einen ſichern Fußſteig,
Der glücklich zu der Feſtung führen ſoll.

Strömly. Nimm dieſen Händedruck für Deine Botſchaft. —
Auf, Kinder, auf! daß wir nach langem Kampf
Des ſchönern Friedens beſſ're Früchte koſten!
Noch eine kurze That, dann iſt's geſcheh'n;
Dann ſegeln wir auf vaterländ'ſchen Schiffen
Der ſtillen Heimath frohen Muthes zu
Und freuen uns des überſtand'nen Kampfes.

Guſtav (Toni umfaſſend).
Komm, Toni, komm! — In ein verlornes Leben
Haſt Du den Freund geführt. So folg' mir jetzt;
Ich führe Dich in's Zauberland der Liebe,
Ich führe Dich zum Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens ſchönſte Blüthenkronen
Dir Deine That und mir den Glauben lohnen. —

Toni (an ſeinem Halſe).
Du biſt gerettet, Du biſt mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieſer weiten Welt zu hoffen.

Strömly (tritt zwiſchen ſie und faßt ihre Hände).
Die Erde ſchweigt, der Himmel ſteht Euch offen;
Drum ſagt es laut durch alle Zeiten fort,
Von Euren Enkeln ſei es nachgeſungen!
Gott iſt barmherzig, war das Loſungswort;
Und kühner Liebe iſt der Sieg gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Sühne.

Ein Trauerſpiel in 1 Aufzuge. (1812.)

Perſonen:

Wilhelm.
Klärchen.
Conrad.

Das Theater ſtellt ein Zimmer in einem Förſterhauſe vor. — An den Wänden hängen Jagdgewehre. — Ein Mittel- und zwei Seitenausgänge. — Links ein Fenſter.

Erſter Auftritt.

Klärchen (am Spinnrocken); **Conrad** (in Jägerkleidung, mit dem Putzen einer Büchſe beſchäftigt).

Conrad. Sieh, liebes Weib! das iſt dieſelbe Büchſe,
Mit der ich mir den Preis erwarb, als ich
Beim Buchner Scheibenſpiel Dich kennen lernte.
Mein Bruder hatte Deines Vaters Wort,
Und doch war mir's, als müßt' ich Dich verdienen.
Gar ängſtlich klopfte mir das Herz, grad' wie
Beim Meiſterſtück, als ich vor unſerm Grafen
Die Taube aus den Habichtsklauen ſchoß.

Klärchen. Ich weiß noch, wie der Wilhelm zu mir trat:
„Der flinke Jäger iſt mein Bruder Conrad!"
So ſprach er, winkte Dir, und als Du kamſt — —

Conrad. Mir wurd' es gleich ganz wunderheiß im Herzen.

Klärchen. Ging mir's denn beſſer? Konnt' ich denn ein Wort,
Nur Ein vernünft'ges finden, als er Dir
Die ſtumme Braut entgegenführte? — Brannte
Das Antlitz mir nicht feuerhell? Er nannte
Der Wangen Röthe jungfräuliche Schaam,
Es war der Liebe heimliches Erwachen.

Conrad. Der Bruder ſtieß mich an: „Biſt Du von Holz?
„Weißt Du ſolch hübſchem Kinde nichts zu ſagen?
„Du biſt ja ſonſt mit Worten nicht ſo karg!" —
Ich kecker Burſch ſtand aber ganz verſchüchtert,
Und ſtotterte und zupfte an dem Hut.

Klärchen. Da rief man Deine Nummer auf zum Schießen.
„Was ich jetzt treffe, fällt für Euch, schön Klärchen!“
Und somit flogst Du fort. —

Conrad. Die Büchse schwankte
In meiner Hand. Noch zitternd gab ich auf;
Da war's, als könnte Dich der Schuß verdienen:
Fest wurde mir der Arm, fest schlug ich an,
Und meine Kugel nahm drei volle Ringe.

Klärchen. Sie führten im Triumphe Dich zurück;
Den Königsschuß hatt'st Du gethan, zum Preise
War Dir ein seid'nes Tuch bestimmt.

Conrad. Ich bracht' es Dir,
Und frühlingsheiter war's in meiner Seele.

Klärchen. Den ersten Reigen tanzten wir zusammen.
„Seht nur das Paar!“ so ging's von Mund zu Mund;
Die Sinne wollten mir vergehn.

Conrad. Der Bruder
Stand mürrisch abgewendet in der Ecke;
Auf einmal riß er Dich aus unserm Kreis
Und zwang Dich mit nach Hause. — Sieh, mir war's,
Als wär' die ganze Lust mit Dir vorbei.
Mich trieb's hinaus in meinen düstern Wald,
Und, wär' ich meinem Bruder dort begegnet,
Vergeb' mir's Gott, es wurde nimmer gut.

Klärchen. Er drang beim Vater gleich auf schnelle Hochzeit, —
Ich war ein Kind, ich hatte keinen Willen;
So führt' er mich in seine Garnison —
Doch, sah ich Dich auch nur dies eine Mal,
Ich brachte doch Dein Bild nicht aus der Seele.

Conrad. Ich trug indeß den frohen Sinn zu Grabe,
Und wußte nicht, wie und was mir geschah.
Der gute Vater, der die frischen Wangen
Des kecken Jünglings langsam bleichen sah,
Forschte vergebens nach dem stillen Kummer.
Da wurde Krieg. Dein Mann zog mit hinaus;
Bald hörten wir von zwei verlornen Schlachten,
Und Wilhelm sei gefallen, sagten sie.
Es kamen Flüchtlinge in's Dorf zurück:
„Wilhelm ist todt!“ war ihre Botschaft. — Weinend
Verschloß der Vater sich in seine Kammer. —
Ich hatte keine Thränen, Gott vergeb' 's!
Wir hatten uns von jeher nie geliebt,
Und seit ich Dich in seinen Armen wußte,
Da riß des Blutes letztes Band entzwei.

Klärchen. Der Vater ließ mir schreiben: kommen sollt' ich,
Er wolle trösten und verlange Trost.
Ich kam. Mir zitterten die Füße, als ich
Das Haus betrat, wo ich Dich finden sollte.
Du warst so scheu, kein ungestümes Wort
Von einer Liebe, die Dich still verzehrte,
Kam über Deine Lippen. Hätte nicht
Dein Vater auf dem Sterbebett gesprochen,
Hätt' er nicht segnend Hand in Hand gelegt,
Wir schwiegen noch und seufzten! — Ach! und jetzt
Darf ich in Deine Arme freudig fliegen,
Und klammern darf ich mich an diese Brust!

Conrad. Mein gutes Klärchen! Hat mir's je geahnet,
Ich sollt' im Leben noch so glücklich sein? —
Wenn es kein Traum ist, wenn die Abgeschied'nen
Verklärt in Liebe auf die Erde sehn,
Und an der Freunde Glück sich mit ergötzen,
Sieht unser Wilhelm lächelnd wohl herab
Auf alle Blüthen stiller, sel'ger Freuden,
Die uns auf seinem Grabe blühn.

Klärchen. Er starb
Für unser Glück. Gott mag es ihm vergelten!
Er war wohl brav, wenn auch ein Bischen hart.
Ich hab' auch meine Thränen nicht erlogen. —
Willst Du noch 'mal in's Holz?

Conrad (macht sich zum Ausgehen fertig). Ich muß, mein Kind!

Klärchen. Du kommst doch bald zurück?

Conrad. Recht bald!

Klärchen. Bleib nicht
Zu lange aus, Du weißt, wie mich das ängstigt.

Conrad. Sorg' nicht! Noch diesen Kuß; und so leb' wohl!
(Ab durch die Mittelthür.)

Zweiter Auftritt.

Klärchen (allein).

Klärchen (Conrad nachrufend).
Halte hübsch Wort! Hörst Du! Gott sei mit Dir! —
Der gute, treue Conrad! Wie er mich
So herzlich liebt! — ich kann's ihm nie vergelten.
(Am Fenster.)
Da geht er noch, er wirft mir Küsse zu. —
Leb' wohl! leb' wohl! — Husch war er um die Ecke —
Ich bin nun schon drei Monden seine Frau,
Und mag mich immer noch nicht d'ran gewöhnen.

Ein halbes Stündchen ohne ihn zu sein.
Er ist auch gar zu lieb! — Am Kammerfenster
Muß ich ihn wohl noch sehn. — Ich kann's versuchen;
Es dämmert zwar schon aus dem Thal herüber,
Doch für ein Weiberauge ist's noch hell;
Es wird nicht Nacht, wo unsre Liebe wandelt. (Geht ab rechts.)

Dritter Auftritt.

(Es wird Nacht.) — **Wilhelm** (in einem weißen Mantel durch die Mittelthür)

Sei mir gegrüßt, du Wiege meiner Jugend!
Sei mir gesegnet, liebes Vaterhaus!
Wild hat das Leben mich herumgeworfen,
In Kampf und Blut hat mich die Zeit getaucht. —
Ein ew'ger Wechsel brach die Weltgesetze,
Und stolze Reiche, längst verjährte Formen,
Die reifen Blüthen vieler Menschenalter
Sah ich zerreißen in der Zeiten Sturme,
Und die Zerstörung baute sich den Thron
Auf Trümmerschutt der sinkenden Geschlechter.
Dich aber find' ich treu der alten Sitte;
Hier ist noch Alles, wie ich's früh verlassen,
Ein heiliges Vermächtniß beff'rer Tage,
Und schreckenlos ging dieser große Sturm,
Der der Paläste Fürstensäulen stürzte,
An dieser Hütte nieder'm Dach vorbei. — (Legt den Mantel ab.)
All' meine Lieben soll ich hier begrüßen,
Den guten Vater und mein treues Weib. —
Ich ging geläutert aus dem Kampf des Lebens;
Wohl fühl' ich's jetzt, ich war sonst streng und hart,
Unfreundlich, mürrisch — doch der Hauch der Zeit
Hat diese Kälte — diesen Ernst gemildert. —
Vergüten will ich alle Schuld; ich will
Des Herzens Trieb verdoppeln! — Ach! es haben
Die Menschen nur die kleine Spanne Zeit;
Sie ist ein Augenblick für ihre Freuden
Und eine Ewigkeit für ihren Schmerz. —
Ob sie mich kennen werden? — Diese Narbe,
Die mir ein fränk'scher Säbel schlug, entstellt
Des alten Wilhelm wohlbekannte Züge;
Zwar Klärchen kennt mich wohl. — Ich dacht' es nicht,
Daß ich ihr Bild so tief im Herzen trüge,
Doch wenn die Kugeln brausend um mich schlugen,
Und wenn der Tod die blut'ge Geißel hob,
Da hab' ich's erst gefühlt, wie ich sie liebe;

Das Leben war mir nichts, ein braver Mann
Wirft's für sein Volk mit Freuden in die Schanze.
Doch hielt mich noch ein stärker Band, es war
Die stille Sehnsucht nach versäumtem Glücke. —
Nun sind's zwei Jahr; sie hält mich wohl für todt;
Denn schwer verwundet lag ich auf dem Schlachtfeld.
Wie wird sie jubeln, wenn ich frisch und treu
Die starken Arme ihr entgegen reiche. —
Da hör' ich Tritte! — Ja, sie ist's, sie ist's! —
Fasse dich, Herz! — Pfui, Knabe, sei ein Mann!
Hast muthig manchen andern Kampf bestanden,
Steh nicht erbärmlich vor der Freude da! (Zieht sich etwas zurück.)

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Klärchen (durch die rechte Thür mit einem Licht).

Klärchen. Mir war's, als hört' ich unsre Hausthür gehn;
Wär' denn der Conrad schon zurück? —
Wilhelm (auf sie zueilend). Mein Klärchen!
Klärchen. Gott! welche Stimme!
Wilhelm. 's ist Dein Wilhelm!
Klärchen. Wilhelm? —
Gerechter Himmel! (Sinkt zusammen.)
Wilhelm (fängt sie auf). Klärchen! liebes Klärchen! —
Sie hört mich nicht, die Augen sind geschlossen!
Ich Unvorsicht'ger! 's ist meine Schuld.
Ich hatte mich seit Monden d'rauf bereitet,
Ihr aber kam die Freude wie ein Blitz,
Und unbarmherzig schlug sie in die Seele! —
Doch still, sie athmet wieder! Gott sei Dank! —
Mein gutes Klärchen! liebes, holdes Weib!
Ich bin's, Dein Wilhelm, bin der Todtgeglaubte.
Hab' ich's geahnet, daß die rasche Freude
So grausam in die zarte Seele faßt? —
Klärchen. O Wilhelm! Wilhelm!
Wilhelm. Fasse Dich, mein Herz!
Du hast mich wieder! — Schwer verwundet fiel ich
Unter den Säbeln fränk'scher Küraſſiere,
Doch weckte mich des Arztes Kunst zum Leben.
Ich ward gefangen über'n Rhein geführt;
Da hab' ich viele Monden lang geschmachtet,
Bis mir's gelang in kühn gewagter Flucht
Dem guten Vaterlande zuzuwandern. —
Nun bin ich da! — Ein schön geträumtes Glück
Tritt mir in heit'rer Wirklichkeit entgegen.

In Freudenthränen schwimmt mein treues Weib,
Kaum noch vertrauend dieser Gunst des Schicksals. —
Sprich, sprich, was macht der Vater? —
(Klärchen weist gen Himmel.)
Gott im Himmel!
Versteh' ich recht? — dort drüben? — todt? — todt? — todt? —
Ich darf nicht hadern mit dem kargen Leben:
Die Locke bleichte längst auf seinem Haupt,
Er war dem Grab verfallen, als ich ging,
Und dennoch faß' ich's kaum! — todt! — todt! —

Klärchen. Ach Wilhelm!

Wilhelm. Laß mich! erst muß ich dem Vater
Der Kindesthränen heil'ge Schuld bezahlen,
Eh' ich der Liebe Glück begrüßen darf. —
Ich will hinein; da wo er immer saß,
Wo er den letzten Segen mir gegeben,
Bring' ich dem Schatten meine Grüße zu. —
Bleib' hier, laß mich allein; Du brauchst Erholung,
Da mir das Herz die Männerbrust durchbebt.
Weine Dich aus! Du hast nur Freudenthränen,
Doch meine Thränen weint ein tiefer Schmerz.
Laß mich, mein treues Weib! bald bin ich ruhig. (Ab links.)

Klärchen. Sein treues Weib! ich, seines Bruders Frau!
Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen! (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Conrad (durch die Mittelthür).

Conrad. Die Arbeit wär' vollbracht! Nach gutem Tagwerk
Schmeckt solch ein Abend doppelt schön. — Es giebt
Auf dieser reichen großen Welt nichts Beff'res,
Als ehrliches Bewußtsein in dem Herzen,
Und solch ein Weib, wie Klärchen, an der Brust.
Wenn ich so Abends, von des Tages Mühe
Erschöpft, in's liebe Stübchen trete, wie
Sie freudig dann in meine Arme fliegt,
Mit Kuß und Gruß den Glücklichen bewillkommt,
Und jede Falte von der Stirne schmeichelt.
Geschäftig nimmt sie mir die Büchse, nimmt
Die schwere Tasche von dem Rücken, drückt mir
Das sammtne Mützchen kosend auf, und schnell
Bin ich in meiner leichten Weste wieder.
Dann wieg' ich sie auf meinen Knie'n; wir plaudern
Von unsrer Liebe. — Hätt' es nie geglaubt,
Daß man davon so lange sprechen könnte. —

Wo sie nur bleibt? — Gewiß steht sie am Heerd,
Und kocht mir eine kräft'ge Abendsuppe.
Das liebe Weib! — 's war recht gescheidt von mir,
Daß ich die böhm'schen Spielleut' herbestellte.
Wie wird sie froh erschrecken, wenn 's auf einmal
Mit vollen Tönen durch die Fenster ruft.
Dann halt' ich glühend sie in meinen Armen,
Und in der Töne und der Liebe Rausch
Soll still die Nacht zwei Glückliche verschleiern. —
Da kommt sie!

Sechster Auftritt.

Der Vorige, Klärchen (aus der rechten Thüre).

Conrad. Liebes, süßes Klärchen!
Sieh! ich hab' Wort gehalten, meine Arbeit
Hab' ich vollbracht. Des Tages schönen Rest
Laß uns mit traulichem Gespräch verplaudern.
Mir ist 's so wunderselig heut, so frühlingsheiter,
Als wär' des Brauttags jährlich Freudenfest;
Wir können 's träumen, nun so wollen wir 's träumen;
Die gute Ehe ist ein ew'ger Brautstand. —
Doch seh' ich recht? Du schwimmst in Thränen? Klärchen!
Du weinst? um Gotteswillen sprich, was soll das?

Klärchen. Ach, Deine Freude, sie zerreißt mein Herz! —
Fasse Dich, Conrad! wirf den ganzen Traum,
Den wir von Glück und Lebensfrühling träumten,
Wirf ihn hinaus in die empörte Welt.
Reiß' aus dem Herzen, aus dem blutenden,
Erinnerungen schöner, sel'ger Stunden;
Reiß' aus der Seele Dir mein treues Bild!
Ich bin für Dich, bin für das Glück verloren;
Dein Bruder Wilhelm lebt! —

Conrad. Er lebt? Unmöglich!
Er fiel bei Saalfeld unter fränk'schen Säbeln;
Ein leer Gerücht hat Dich erschreckt!

Klärchen. Er lebt.

Conrad. Nein, sag' ich!

Klärchen. Er ist hier; ich bin sein Weib!

Conrad. Hier!

Klärchen. Dort im Zimmer weint er seine Thränen
Dem abgeschiednen Vatergeiste nach.

Conrad. Es ist nicht möglich! — Kranke Phantasie
Zwang Dir das Geisterbild vor Deine Seele.
Der liegt im Grabe.

Klärchen. Nein, er lebt! er lebt!
Sieh hier, das ist sein Mantel. Glaube mir,
Es ist kein Traum; Du bist für mich verloren!
Conrad. Bei allen Heil'gen, nein! Du bist mein Weib!
Was Gott vereinigt, soll die Welt nicht scheiden!
Klärchen. Das früh're Band löst unsre Bande auf!
Conrad. Nein, sag' ich Dir, bei dem ew'gen Gott!
Er soll mit mir um diesen Himmel kämpfen;
Er oder ich! –
Klärchen. Ach, Conrad, 's ist Dein Bruder,
Und Eine Mutterbrust hat Euch gesäugt!
Conrad. Mein Bruder! — Bruder! — Gott, 's ist fürchterlich!
So mitten aus des Himmels schönsten Träumen
In diese Höllen-Wirklichkeit! — das ist
Mehr, als ein Menschenherz erträgt! das ist
Der Seele ganze Freiheit überboten!
An dieser Klippe scheitert die Natur!
Klärchen. Fasse Dich nur! —
Conrad. Kannst Du den Strom aufhalten,
Der über Felsen in den Abgrund stürzt?
Befiehl dem Feuer, kalt zu sein! gebiete
Dem Sturme, wenn er heulend Dich umbraust
Und sich begräbt im allgemeinen Schrecken,
Daß er zum Zephyr werde! — Fasse Dich!
Unsinnig Wort! — Wenn 's nur dem Leben gälte,
Wenn 's nur der Erde seichte Güter träfe,
Doch Dich, Dich! Nein, beim großen Himmel!
Ich will nicht ruhig sein, will mich nicht fassen!
Hier wird Verzweiflung Pflicht; ich will verzweifeln!
Ein Niederträcht'ger, der hier Trost verlangt!
Klärchen. Wenn ich Dir theuer bin, hör' auf mein Wort!
Es wäre möglich, Wilhelm giebt die Rechte,
Die er an mich, an meine Liebe hat,
In Deine Hand, wenn er erfährt, daß wir — —
Conrad. Bist Du von Sinnen? — Glaubst Du, daß man thöricht
Das höchste Gut so in die Schanze schlägt?
Wenn man den Himmel findet, wenn die Thore
Des Paradieses freudig sich geöffnet,
Wirft nur ein Rasender sie wieder zu.
Was ist denn Bruderdank für solch ein Opfer?
Was giebt die weite, große, reiche Welt
Für die verscherzte Seligkeit? — Nichts, Nichts! —
Klärchen. Wilhelm ist ganz Vertrauen. — Freudenperlen
Nannt' er die Thränen, die die Angst geweint,
Laß mich es ihm mit freiem Wort bekennen;

Er iſt Dein Bruder, er wird menſchlich ſein. —
Nur, ich beſchwöre Dich, jetzt weich' ihm aus!
Ein fürchterlich Begegnen könnt' es werden,
Es kocht ein wildes Blut in Eurer Bruſt.
Jetzt weich' ihm aus, wenn Du mich je geliebt.
's iſt Deines Vaters Sohn.

Conrad. Das ſtärkſte Band
Des Blutes reißt der Liebe Hauch entzwei. —
Nur das iſt ſich verwandt im Leben, was
Ihr ſtiller Göttergruß zuſammenführt.
So hab' ich Dein verwandtes Herz gefunden,
Und mag die Welt im Sturme untergehn,
Ich halt' es feſt, kein Teufel ſoll mir's rauben?

Klärchen. Gilt Dir mein Wort, Dir meine Angſt ſo wenig,
Daß Du im Glühen Deines wilden Sinns
Des armen Weibes Bitten nimmer achteſt?
Laß mich erſt mit dem Bruder reden, ſtürme
In Deines Waldes Nacht, dort tobe aus,
Und ruhiger trittſt Du ihm dann entgegen. —

Conrad. Es ſei! — Ich will die ganze Männerkraft,
Die ich in meines Herzens Falten finde,
Zuſammenrufen. — Doch, beim großen Gott!
Lange halt' ich's nicht aus. — Mach' 's kurz; mir ſchaudert's,
Wenn ich mir's denke, wie er Dich umfaßt,
Wie er die ehebrecheriſchen Lippen
Auf meines Weibes Wangen drückt! Mach' 's kurz,
Ich rathe Dir's, wenn ich nicht raſen, wenn ich
Der Menſchheit Satzung nicht vergeſſen ſoll.

Klärchen. Eil' Dich! er könnte kommen.

Conrad. Schütz' Dich Gott'
Ich gehe.

(Er geht — **Klärchen** eilt ihm nach und fällt ihm um den Hals.)

Klärchen. Conrad!

Conrad. Weib! mein theures Weib!
Dich ſollt' ich laſſen? — Nein, beim Fluch der Hölle!
Vom Leben ſcheid' ich leichter, als von Dir. (Ab durch die Mittelthür.)

Siebenter Auftritt.

Klärchen (allein).

Klärchen. Du wirſt es lernen müſſen, armer Conrad!
Wir ſind die Opfer, wir die Schuldigen.
Der gute Wilhelm trat voll warmen Glaubens
An ſeines Weibes Treu' in dieſes Haus;
Ich will des Glaubens würdig mich beweiſen. —

Ein Herz muß brechen, das mich zärtlich liebt —
Er öffnet mir voll Zuversicht die Arme,
Und mit dem Dolche lohn' ich sein Vertrau'n! —
Was hab' ich dir gethan, erzürntes Schicksal,
Daß du des Lebens ganze Schmerzenslast
Auf diese weiche Seele häufst? — Was hab' ich
Verbrochen an der Liebe, daß sie mich
In diesen fürchterlichen Kampf geworfen,
Mich, ein Verderben bringendes Geschöpf,
Für das zwei Brüder feindlich sich entzwei'n, —
Und beiden muß ich schaudernd angehören!

Achter Auftritt.

Die Vorige, Wilhelm (aus der Stube links).

Wilhelm. Mein theures Weib! — Du siehst mich jetzt gefaßt;
Vorüber ist der erste Schmerz, es quellen
Nur süße Thränen der Erinnerung
Noch im verwöhnten Auge. — Laß sie quellen!
Ich zahle so die früh' vergess'ne Pflicht,
Der Kindesliebe längst versäumten Segen;
So sei der Abend unsres Wiedersehns
Dem Abgeschiednen ungestört gewidmet.
Erzähl' mir, wie er starb; hat er mich noch
Gesegnet? dacht' er seines Wilhelm? — sprich!

Klärchen. Er hielt Dich ja für längst vorausgegangen
Und freute sich auf den verklärten Sohn,
Der jenseits ihm entgegen kommen sollte.

Wilhelm. Er hat sich schwer getäuscht.

Klärchen. Ach ja!

Wilhelm. Ich habe mich
Wie er in kühner Hoffnung schwer betrogen.
Doch nein, betrogen hab' ich mich drum nicht! ich fand
Ja Dich, ich fand mein treues Weib; was konnte
Ich von dem kargen Schicksal mehr erwarten?

Klärchen (bei Seite). Er bricht mein Herz.

Wilhelm. Das väterliche Haus,
Was noch des Abgeschied'nen Geist durchflüstert,
Dein stilles Wirken, das ich überall
In dieser Hütte nieder'm Raum erkenne,
Ist das nicht mehr, als ich erwarten, als ich
Auch von der schönsten Wahrheit träumen konnte?

Klärchen (bei Seite). Ich darf nicht länger schweigen. —
(Laut.) — Guter Wilhelm! —
Es ist nicht Alles so, wie Du gehofft;

Du zauberſt Dir mit freudigen Gedanken
Des eignen Herzens ruhig Spiegelbild,
Doch Zeit und Schickſal trübt die ſchönſten Träume;
Sei ſtark, ſei Mann, wenn Dich die Wahrheit weckt.

Wilhelm. Was ſoll ich hören? was? — Doch nein, mein Klärchen,
Heut' will ich's nicht! heut' nicht! Laß mir den Glauben!
Was Du mir ſagen mußt, ſag' mir es morgen;
Heut' laß mir meinen ſchönen Frühlingstraum!

Klärchen. Ich darf nicht, Wilhelm! darf nicht. Unbarmherzig
Reiß' ich den Schleier Dir entzwei, ich muß! —
Dein Bruder Conrad — — —

Wilhelm. Hat der Bube Dich
Beleidigt? — ja bei Gott! — —

Klärchen. Nein, Wilhelm! nein,
Er hat mich nie beleidigt: immer war
Er gütig, brüderlich geſinnt.

Wilhelm. Mich wundert's;
Denn wer mich liebte, war von je ſein Feind. —
Wo bleibt er denn?

Klärchen. Er iſt im Forſte. — Du
Verkennſt den Bruder; er hat viel um Dich
Getrauert — — —

Wilhelm. Conrad? Mach' mich nicht zum Lachen —
Er iſt der einz'ge Menſch auf dieſer Welt,
Mit dem ich mich im Leben nie vertrug.
Wo ich hintrat, da ſtand er auf, wir waren
Im Glück und Spiel uns immer gegenüber,
Der Sieg des einen war der Fall des andern. —
Nichts mehr von ihm! Du ſtörſt den ganzen Abend,
Mein ganzes Feſt, wenn Du den Bruder nennſt.

Klärchen. Gott! hat ſich denn die Zwietracht Eurer Jugend
So tief verwachſen in der Männerbruſt,
Daß jedes mildere Gefühl ſich flüchtet?

Wilhelm. Sei ſtill, ich bitte Dich! — Es greift Dich an,
Die Thränen ſtehen perlend Dir im Auge,
Und krampfhaft fliegt die Bruſt. — O! ſchone Dich!
Kannſt Du die erſte Bitte mir verſagen?
Nichts mehr von ihm! der nächſte Morgen ſoll
Mir Dein Geheimniß ruhiger entdecken.

Klärchen. Nein, heute, heute! Siehſt Du nicht, wie mir
Die Angſt das Herz zerdrückt? Es muß heraus,
Dies fürchterliche Wort, ich kann nicht ſchweigen;
Es gilt ein dreifach Menſchenglück — es gilt
Die Seelenhoffnung zwei geliebter Brüder. —

Hör' mich, ich bin — (Sinkt erschöpft in die Kniee.)
Ach Gott ich kann nicht mehr!
Die Augen brechen — Himmel, sei barmherzig! —
Wilhelm. Sie sinkt! sie stirbt! — Mein Weib! ermanne Dich!
Ein fürchterlicher Sturm muß in Dir wüthen,
Der wild in Deine Lebensfäden reißt. —
Mein Klärchen! sie erwacht! — Mein theures Klärchen!
Nur wenig Augenblicke gieb Dir Ruhe;
Verstatte nur der bebenden Natur,
Daß sie des Körpers ganze Jugend sammle,
Den Kampf der Seele rüstig zu bestehn. —
Leg' Dich auf's Bette nieder — Fieberfrost
Durchschaudert Deine Adern. —
(Denkt sie mit dem Mantel zu.)
Nimm den Mantel!
Er soll Dich wärmen; hülle fest Dich ein!
Versuch' 's zu schlummern und sobald Du wachst,
Will ich ja gern das Schreckliche vernehmen. —
So lange nur gönn' mir und Dir Erholung. —
Klärchen. Ach! daß die Sinne ewig mir vergingen! —
Ich bin so schwach, so matt! — Kaum hab' ich Kraft,
Der Stimme den gewohnten Klang zu geben. —
Wilhelm. Still, liebes Klärchen! schlummre, schlummre sanft!
Der Traum umschmeichle güt'ger Deine Seele,
Als Dir das Leben seine Grüße bringt.
Schlaf' sanft, mein liebes Weib! — Mein Gott und Herr!
Segne den Schlummer dieser weichen Seele.
Verschleire mit der Träume süßem Spiel
Das schreckliche Geheimniß, das verderblich
An ihrem wundgedrückten Herzen nagt. —
Ich kann es nicht, ich mag es nicht errathen;
Ein schlimmer Tag graut immer früh genug! —
Sie scheint zu schlummern. — Gott! das ist kein Schlummer!
Der Athem stockt, die Brust hebt sich nicht mehr! —
Mein Klärchen! Klärchen! — Willst Du ohne Abschied
Aus Deines Mannes Armen? — Herr des Himmels!
Ohnmächtig, wie im Sterben liegt sie da.
Wo find' ich Hülfe, wo? ich Unglückseel'ger!
(Geht mit dem Lichte links ab.)

Neunter Auftritt.

(Nacht.) — **Klärchen** (liegt auf einem Ruhebette); **Conrad** (mit einer Blendlaterne durch die Mittelthür).

Conrad. 's ist Alles ruhig — aber hier, hier tobt 's!
Des Lebens Elemente aufgeschreckt

Durch solchen Zufalls schaudervollen Eingriff,
Umbrausen das empörte Herz. Das Schicksal
Staunt seine eigne Tücke jammernd an,
Und bebt vor diesem Bruderkampf zusammen.
Gott! — mußt' es dahin kommen? — mußt' ich so
Aus meiner Liebe Frühlingstraum erwachen? —
Was regt sich dort? — Was schaudern meine Glieder
Beim Anblick dieses Mantels? Welche Bilder
Gehn eine blut'ge Runde um mich her? —
Was greift dich, Conrad? — sei kein feiger Schurke!
Was ist's denn weiter? — 's ist dein Bruder, 's ist
Dein angeborner Freund. — Mein Freund? —
Ist Klärchen nicht sein Weib, und wir, wir wären Brüder?
Nein, nimmermehr! — Da regt sich's wieder — Conrad!
Wenn dich der Schlafende schon so erschreckt,
Wie magst du dann dem Wachen Rede stehen? —
Muß er denn wachen? muß er denn? — Er kann
Ja schlafen, — schlafen. — Gott der ew'gen Gnade!
Wirf Deine ganze Liebe in mein Herz,
Daß nicht des Hasses fürchterlicher Dämon
Den Blutgedanken in die Seele zieht. —
Er könnte schlafen, und ich wäre glücklich, —
Er könnte schlafen, und sie wär' mein Weib! —
Still, still, mit dir, verrätherische Seele!
Der Teufel schwatzt dir deinen Himmel ab.
Das ist die alte Schlange! — Trau' ihr nicht!
Halte dich, Herz, an deinen Gott und Glauben!
Er ist mein einz'ger Bruder! weinend hat
Auch meine Mutter ihn zum Glück geboren. —
Er hat mich nie geliebt, er riß den Himmel
Mit blut'ger Hand aus der zermalmten Brust; —
Doch um der Mutter willen, die uns beide
In gleicher Liebe schönem Traum gesäugt —
Ich will's vergessen, daß ein kühner Stoß
Die zugeschloss'nen Himmelspforten öffnet.
Er soll entscheiden — weicht er nicht, so bleibt mir
Der große Ausweg, den ein starkes Herz,
Das kühn genug des Grabes Riegel aufsprengt,
Sich durch des Jammers letzte Tiefen bahnt.

(Eine grelle, lustige Jagdmelodie hört man in wilden Gängen einfallen.)

Was hör' ich? — Gott! bei diesem Liedertaumel
Wollt' ich an Klärchens Brust erwachen, wollte
Der Liebe ersten Frühlingsrausch, der Brautnacht
Verzückungsvolle Freuden-Schwärmerei'n
In dieser Töne Jubelkranz verklären. —

Und jetzt? Jetzt steh' ich hier zum Wurm vernichtet,
Und statt der Liebe vollgenoss'nem Rausch
Tobt der Verzweiflung Donner durch die Seele. —
Wie sich die Töne ringen, wollustathmend
Die Harmonieen-Arme sich verschlingen! — —
In welches Himmels Fernen wär' ich jetzt,
Wenn nicht das Grab die Geister ausgespieen?
Muß er mir aus dem Grabe auferstehn,
Und meines Lebens Seligkeit ermorden? —
Ha! — wie sie rufen! — wie sie liebeheiß
Das wilde Herz zum Wonnetaumel fordern!
Und nüchtern steh' ich hier, verschlossen sind
Des Paradieses goldne Pforten! — Er
Soll gierig jubeln, wo ich darben muß?
Auf dieser Brust, wo mir der Himmel blühte,
Soll der Verhaßte seiner Lippen Gluth
In lustentbrannten Küssen schwelgen lassen?
Nein, bei dem ew'gen Gott! das soll er nicht,
Und sollt' ich meine Seligkeit verkaufen! —
Versteh' ich euch, ihr Töne — Muthig an! —
Weg mit dem Licht! des Herzens weiche Stimme
Möchte des Armes Kühnheit lähmen, wenn
Die wohlbekannten Züge vor mir stehn. —
Weg mit dem Licht, weg! (Macht die Laterne zu.)
Wie die Nacht mir schaudert! —
Ras't, Hörner! ras't, die sträubende Natur
Zu dieser Blutthat taumelnd aufzuhetzen.
Wer nach den Kronen dieser Erde greift,
Der muß das Höchste an das Höchste setzen.
(Er reißt das Jagdmesser heraus, stürzt auf Klärchen zu und durchbohrt sie.)

Klärchen. Weh! Hülfe, Hülfe! — Weh!

Conrad. Blendwerk der Hölle!
Welch' eine Stimme!

Klärchen. Hülfe! Mörder!

Conrad (stürzt mit geöffneter Laterne auf sie los). Gott!
Ich hab' mein Weib ermordet!

Klärchen. Conrad! Conrad!

Zehnter Auftritt.

Wilhelm (mit dem Licht aus der Thüre links); **die Vorigen.**

Wilhelm. Wer ruft nach Hülfe? — Klärchen! liebes Klärchen! —
Wer hat die gräßlich blut'ge That begangen?

Conrad. Ich that's!

Wilhelm. O daß die Hölle Dich verschlinge! —

Verdammter Mörder! solch ein süß Geschöpf! —
Des einz'gen Bruders einzig Wunder-Kleinod!
Conrad. Sie war mir mehr — sie war mein Weib! —
Wilhelm. Dein Weib! —
Ha! fürchterlich beginnt's um mich zu tagen!
Und dieses Messers Mörderstoß? —
Conrad. Galt Dir!
Klärchen. Herr Gott des Himmels! —
Wilhelm. Ungeheure Schandthat! —
Conrad. Das Schicksal tritt mit fürchterlichem Grimm
In unsre Hütte! — Klärchen! theures Klärchen!
(Er beugt sich auf sie nieder.)
Wilhelm. Hinweg! entweihe ihren Leichnam nicht! —
Mörder, hinweg! Sie ist mein Weib! —
Conrad. Sie war's;
Jetzt ist sie mein, ich hab' sie mir gemordet!
Mit meiner Seele hab' ich sie erkauft.
Wilhelm. Hinweg, Schandbube!
Conrad. Nimmermehr! ich weiche
Nicht von der Braut, im Morde angetraut. —
Hörst Du die Hörner! — das ist Hochzeitjubel;
Die Hölle feiert unsre Liebesnacht.
Klärchen. Vergeb' Dir Gott!
Wilhelm. Mörder! vergifte nicht
Des armen Weibes schwere Abschiedsstunde!
Fort, fort mit Dir!
Conrad. Umsonst! Von diesem Platz
Zwingt mich der Hölle ganze Macht vergebens,
Und gält' 's mein ganzes Leben. — Hast Du Muth,
Mit Blut die Spanne Boden abzukaufen? —
Dort drüben riegelt sich der Himmel zu;
Das ist für mich die letzte Lust; die letzte!
Du hast kein Recht an mein gemordet Weib.
Wilhelm (reißt die nächste Büchse von der Wand und drückt auf Conrad los)
So fahre zur Hölle!
Conrad (sinkt in die Knie). Gott sei mir gnädig!
Klärchen (legt sterbend ihre Hand auf ihn). Amen!
(Laut auffauchzender und dann schnell verhallender Hörnerruf.)
(Der Vorhang fällt.)

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. (1812.)

Perſonen:

Soliman der Große, türkiſcher Kaiſer.
Mehmed Sokolowitſch, Großweſſir.
Ibrahim, der Begler Beg von Natolien.
Ali Portuk, oberſter Befehlshaber des Geſchützes.
Muſtafa, Paſcha von Bosnien.
Levi, Soliman's Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zriny, Ban von Kroatien, Dalmatien, Slavonien, Tavernicus in Ungarn, Oberſter in Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Roſenberg, ſeine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar Klapi, **Wolf Papratowitſch**, **Peter Vilacky**, **Lorenz Juranitſch**, } ungariſche Hauptleute.
Franz Scherenk, Zriny's Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungariſcher Hauptmann.
Ungariſche Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung iſt das Jahr 1566. Der Schauplatz in der erſten Hälfte des erſten Acts in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungariſchen Feſtung Sigeth.)

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Palaſte des Großherrn zu Belgrad.)

Erſter Auftritt.

Soliman (ſitzt tiefſinnig, den Kopf auf die Hände geſtützt, im Vordergrunde).
Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi. Mein kaiſerlicher Herr hat mein verlangt? — —
Ihr habt mich rufen laſſen, großer Sultan? — —
Der Sklave harrt auf ſeines Herrſchers Wink. — — (Bei Seite.)

Noch immer keine Antwort! —
(laut) Herr und Kaiser!
Verzeiht 's dem treuen Knechte! — Seid ihr krank?
Herr, Ihr seid krank! —

Soliman. Wär' ich 's, Du hilfst mir nicht! —

Levi. Doch, großer Herr, doch! — trau't dem alten Diener!
Wenn 's einer kann, ich kann 's. Ich gab euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandel Eures Lebens forschend nach.
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannt,
Auf Euch begrenzt ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen. —
Des Arztes Kunst sei allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das und mocht' es treu erfüllen;
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben:
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman. Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
Wie weit steckst Du noch meines Lebens Ziel?
Zeig' Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuer Knecht, mit offnem, grabem Sinn! —
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi. Herr! diese Frage kann nur *der dort* lösen.
An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Soliman. O Stümperei des armen Menschenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt Ihr verstehn,
Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen,
Und wiss't doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wiss't nicht, wann diese Räder stocken sollen!

Levi. Mein großer Herr! schmäh't nicht die edle Kunst! —
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er 's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut. —
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,

Und Eurer Seele rüstige Begeist'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen:
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst. —

Soliman. Noch manches Jahr? — war's nicht so, Levi? —

Levi. Wenn Ihr Euch schont, und mit verweg'ner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen.
Doch schonen müss't Ihr Euch! Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln
Und noch des Lorbeers frischen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruh't aus auf Euren Siegen! Was ein Gott
Noch Euren Tagen zugezählt, die kleine Weile,
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman. Still, Alter! still! — mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir Deine Kunst, wenn ich
In lasser Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wird's doch noch Ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! Geh! rufe mir den Mehmed! —

Levi (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Soliman. Ich soll mich schonen? — soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Als ich auftrat, da hat die Welt gezittert;
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn!
Das ist das große Götterloos des Helden!
Geboren wird der Wurm und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur;
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,

Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat denn Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihrem Sieg. —
Karl! Karl! du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen!
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oesterreich! — jetzt rüste deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wien,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
Auf, Deutschland! auf! versammle deine Helden!
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll ihm als Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed. Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Soliman. Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großwessir!
Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif;
Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehmed. So schnell, mein Kaiser?

Soliman. Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende steht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.

Auch an des Großherrn heil'ge Majestät
Wagt es die Zeit die starke Hand zu legen.
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelauf'ne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet:
Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht,
Und späten Enkeln sagt: wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt,
So warf der Held, deß Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit!

Mehmed. Wenn Dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen je bewundert;
Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst Du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquäducte sei geendet. —
Doch Herr, Dein dritter Wunsch? — O nicht so klein
Begrenze das Gelüste Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du hast des Schicksals Donner Dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen:
Mach' das Unmögliche zu Deinem Ziel,
Die Zeit wird Deinen Heldensinn ehren
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch diese Lorbeern Dir errungen.

Soliman. Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halb bezwungen erben sie die Welt,

Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe;
Denn schneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed. Sie harren Deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman. Wer alles!

Mehmed. Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk Ibrahim.

Soliman. Die ruf' mir!
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit.
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde,
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe;
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort. —
Ruf' mir die Fürsten!

Mehmed (geht ab).

Soliman (allein). Alter kühner Geist!
So lange nur bleib deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden!

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Begler Beg.

Soliman. Seid mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali. Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großwessir hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten:
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für Dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Soliman. Zum Siege soll't Ihr gehn und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian,
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;
Nun aber schwör' ich's, bei dem ew'gen Gott!
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verräth'rische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet
Und einem falschen Gotte sich ergab! —
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
Und kann er das wenn dieses Ungarland

Die ersten Schritte schon begrenzen will
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Mustafa. Mein Volk harrt Deines Winks
Und kampfbegierig jauchzt es Dir entgegen.

Ali. Für Deine Schaaren birgt der Führer Muth!

Der Segler Beg. Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed. Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman. Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutschen Volk,
Und wack're Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali. Der bess're Gegner weckt den größern Muth.

Der Segler Beg. Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Mustafa. Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß;
Denn unser Feldgeschrei heißt: Soliman!

Mehmed. Drum grüß' ich Dich, erhabner Großsultan,
Der erste Deiner Sklaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt Dich Dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst Du diesmal auf,
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimal Hunderttausend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Bassen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
In's Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Soliman. Der Sieg begleite seinen Muth! — Nun, Fürsten,
Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt
Und lassen Sigeth unbestürmt und Gyula —
Der andern Besten lohnt's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt;
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will. —
Sag' Deine Meinung, Großweffir!

Mehmed. Mein Kaiser,

Mir däucht es sichrer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Vesten,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden;
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feiern muß.
Dann frisch auf Wien und auf das Heer des Kaisers!
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali. Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern Dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturm;
Doch wär' er da, — ich kenne diesen Helden, —
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeth's Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman. Gilt Dir der einz'ge Mann so großen Werth,
Daß Du die oft geprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abenteurer wagst?

Ali. Zeih' Deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
Hast Du des Zriny Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belag'rung Wiens
Von Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann,
Und Deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode in's Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.

Der Begler Beg. Auch ich, Herr, stimme Ali's Rede bei!
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern ist,
Sonst sei's umzingelt, wie mein Kaiser sprach.
Von Gyula hast Du wenig zu befürchten.

Mustafa. Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman. Mit Eurem Zriny! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plans gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen? —
Fern, oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
Grade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
Im Herzen Oestreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga (sagt dem Mehmed etwas in's Ohr).

Mehmed. Ich lass' dem Santschak danken für die Nachricht.

Aga (geht ab).

Soliman. Was giebt's, Weſſir?

Mehmed. Der Santſchak Halla meldet,
Daß Niklas Zrinyi längſt von Wien zurück,
Mit ſeiner Schaar nach Sigeth ſich geworfen;
Es ſcheint, als wiſſe er von unſerm Plan.

Ali. Auf, großer Kaiſer! das iſt Allah's Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib ungeſtürmt.
Führ' uns nach Wien, dort ſei die Schlacht geſchlagen!

Mehmed. Muſtafa. Der Begler Beg.
Führ' uns nach Wien, dort ſei die Schlacht geſchlagen!

Soliman. Was! ſeid Ihr Männer? ſind das meine Helden
Die eines Namens leerer Klang erſchreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und ſolche Furcht rühmt ſich kaum Soliman
In ſeiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieſer Chriſtenhund von Euch erzwang. —
Jetzt iſt's beſtimmt! jetzt iſt's, wir ſtürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, dieſen Popanz,
Der meine beſten Helden Furcht gelehrt. —

Muſtafa. Bedenke, Herr, —

Soliman. Kein Wort, bei Todesſtrafe!
Wir ſtürmen Sigeth! — Großweſſir! zum Aufbruch!
Mein Kaiſerzorn hat Aſien zermalmt,
Und dieſer Ungargraf will mich verhöhnen?
Das ſoll er büßen! Auf dem Schutt der Veſte
Pflanz' ich für dieſen Frevel ſeinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann **ein Bote.**

Aga. Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiſer,
Vom Hamſa Beg, auf günſtiges Gehör.

Soliman. Er komme!

Aga (geht ab).

Der Bote (tritt ein). Allah's Segen über Dich,
Erhabner Großherr!

Soliman. Sprich, was bringſt Du mir?

Bote. Dein Sklave Hamſa Beg iſt's, der mich ſendet.
Dreimal verſuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerſchmetterte das Joch,
Und dreimal ward das ſtolze Werk zerriſſen.
Viel Deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen;

Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe
Und angeschwollen von des Gießbachs Fluth,
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wolleſt warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen;
Denn ganz unmöglich sei es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.

Soliman. Was? ich soll warten? Was? unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will? —
Ha, der Verräther! — Geh, wirf Dich auf's Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vierundzwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir sein Leben werth ist, fort!
Zum Aufbruch, Großweſſir! wir stürmen Sigeth!

(Alle ab).

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schloſſe zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenſter.)

Eva und **Helene** (aus der Thüre links).

Helene (eilt furchtsam auf die Fenſter zu und ſchaut hinunter).

Eva. Was ängstigt Dich? Was haſt Du, liebe Tochter?

Helene. Ach, gute Mutter! böſe, böſe Ahnung!
Weiß ich's denn ſelbſt? — Mir ist so ängstlich hier —
Ein Wetter ist im Anzug über uns. —
Sieh nur, die stille Burg ist wie verwandelt,
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen;
In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchſchwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott!
Was wird das geben?

Eva. Tröſte Dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir ſind an dieſe Dinge ja gewöhnt.

Helene. Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,
Er kam beſtaubt den Wendelſteg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir ſtets entgegentritt, manch ſüßes Wort
Von ſeiner Liebe, ſeiner Hoffnung plaudert;
Heut ſtürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitſch! was iſt Dir?“
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienſt, vergieb mir!
Mein Herz iſt Dein, die Zeit verlangt der Kaiſer.“

Und drauf verſchwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durch's Kammerfenſter ſchaute,
Warf er ſich eben wieder auf das Roß
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schloſſe.

Eva. Macht Dich das ängſtlich? Mädchen, ſieh mich an!
Du biſt in dem Getümmel aufgewachſen
Und warſt ja ſonſt nicht alſo ſcheuer Art? —
Helene, Du wirſt roth. —

Helene (ihr in die Arme fallend). Ach, gute, liebe Mutter!

Eva. Nun, Kind, Du brauchſt nicht zu erröthen. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die ſtillen Knospen, die die zarte Bruſt
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüthe,
Wenn, längſt verkündet durch der Sehnſucht Dämmern,
Die Sonne in der Seele tagt und Liebe
Die zugeſchloſſ'nen Kelche aufgeküßt.

Helene. Du biſt ſo gut!

Eva. Und ſollt' ich's denn nicht ſein?
Du ahneſt nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längſt verträumte Freude
Verjüngt zu ſehn in meiner Tochter Glück,
Der erſten Liebe heimlich ſtill Erwachen,
Des düſtern Lebens einz'gen Sommertag
In Dir zum zweiten Male zu begrüßen!
Ach, dieſe Zeit kehrt uns nur ſo zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt ſie uns wieder!

Helene. Weiß denn der Vater —?

Eva. Er vermuthet 's wohl;
Denn keine Meiſter ſeid Ihr im Verſtellen;
Der kleinſte Zwang wird ja der Liebe ſchwer.

Helene. Hat er geſcholten?

Eva. Würd' ich dann ſo ruhig,
So heiter mit Dir ſprechen, liebes Kind?
„Ich ſuche mir den Eidam" — ſprach er einſt —
„Ungern unter den Fürſten dieſes Landes;
„Aus ſeinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitſch ſteht hoch in ſeiner Liebe.

Helene. Ach, Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie ſelig machſt Du heute Deine Tochter!
Wohl iſt's ein köſtliches Gefühl, die Liebe;
Ich ſchaudre oft vor all' dem Glück zurück;
Doch, ohne Vater-, ohne Mutterſegen
Verſöhnt kein Frieden dieſen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne ſein, wo Blüthen reifen,

Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n.
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Verſiegt der Quell, und gift'ge Winde brauſen
Zerſtörend über die verſenkte Flur.
Eva. Da kommt der Vater, ſieh!
Helene. Gott ſei gedankt!
Er ſcheint mir ruhig.
Eva. Sahſt Du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zrinyi (noch ungerüſtet).

Zrinyi. Es wird lebendig werden hier im Schloß,
Laſſ't 's Euch nicht Angſt ſein, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe ſich gerüſtet,
Der Großherr ſelbſt in eigener Perſon
Führe das Heer; doch zuverläſſ'ge Kundſchaft
Hab' ich noch nicht, in dieſer Stunde erſt
Erwart' ich die Entſcheidung meiner Boten.
Drum ſeid nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in Eure Frauenzimmer drängte;
Denn Vorſicht ziemt auf dieſem wicht'gen Platz.
Auch freut das rüſt'ge Volk ſich auf die Arbeit
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brauſen laſſen.
Helene. Sagt' ich Dir's nicht? Ach, Mutter! ſagt' ich 's nicht?
Sieh, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.
Eva. Denkſt Du, es könnte unſerer Veſte gelten?
Belag'rung? — Sturm? — Verbirg' mir nichts!
Zrinyi. Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmſten träumen.
Eva. Zrinyi, ich habe Dein Vertrauen mir verdient;
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten? —
O denke ſo gemein nicht von dem Weibe,
Von *Deinem* Weibe nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in 's Auge ſah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelſt,
Wenn ſie das Heldenweib bewähren ſoll.
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten?
Zrinyi. Wenn Soliman ſich rüſtet, gilt es uns.
Helene. Ach, Mutter! Mutter!
Eva. Tröſte Dich, Helene!
Der Vater lebt, und ſeine Freunde leben;
Die Heldentochter ſei des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi (gerüstet).

Alapi. Herr, neue Botschaft! —
Zrinyi. Sag' 's nur immer laut,
Die Weiber müssen 's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel;
Die Furcht malt das Verschwieg'ne nur viel schwärzer.
Was giebt 's?
Alapi. So eben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen.
Es sei gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkundet:
Des Sultans ganze Rüstung gelte uns,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.
Zrinyi. Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch (auch gerüstet) **und ein ungarischer Bauer.**

Paprutowitsch. Mein edler Herr, greift nach dem Schwert! es gilt!
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angesehn.
Zrinyi. So sprich!
Bauer. Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben;
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durch's Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn, und hab' ihn so erwartet.
Erst sah ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all' das Volk,
Die meisten waren gut bewehrte Männer.
D'rauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Waidgefolg' und Falkenträger,
An fünfzig stolze Rosse, von den Spahis

Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papagei'n und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbaſſen ſchloſſen ſich daran,
Mit reichen Reiherbüſchen auf den Helmen.
Nach ihnen Diener des Serails, und drei
Vornehme Baſſen: Ferhad, Muſtafa
Und Achmed, d'rauf der Baſſa Mahomed,
Nach ihm der Weſſir Baſſa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schaar Solaken
Und dann der Tſchauſchen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge ſchlugen,
Und nach den Köpfen in den Fenſtern ſchoſſen,
Damit ſich Keiner rühmen ſoll, er habe
Auf ihren Großſultan herabgeſehn.
D'rauf kam der Sultan. Ein arabiſch Roß
Trug ihn, den kaiſerlich geſchmückten Heiden;
Ein Säbel, mit Demanten reich beſäet,
Hing an dem Sattel, köſtlich anzuſchau'n.
Zur Rechten ging dem Kaiſer Ferhad Aga,
Und ſprach mit ihm, drei Begler folgten dienend.
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schaalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen ſchöner Pagen,
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großſultan nachgefahren wurde;
's ſoll ein Geſchenk vom fränk'ſchen König ſein.
Acht andre Wagen dann, nicht minder köſtlich,
Der Chasnadar mit ſeiner Dienerſchaar,
Zweihundert Eſel, ſchwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer ſchloſſen dieſen Zug.
Zuletzt das Heer in ſchöner ſtolzer Ordnung;
An zweimal Hunderttauſend ſchätzte man's. —
Als ſich das Volk in ſpäter Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetret'nen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botſchaft zu verkünden.

Brinn. Brav, Landsmann! Labe Dich in meinem Keller;
Mein Seckelmeiſter bringt Dir meinen Dank.

Bauer (geht ab).

Brinn. Kinder, 's wird Ernſt! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich ſandt' ihn aus.

Alapi. Da ſprengt er in den Hof.

Helene (weint an dem Herzen ihrer Mutter).

Brinn. Der bringt uns Kundſchaft. — Weib, tröſte das Mädchen.

Das iſt nicht anders in dem Land des Kriegs;
Sie wird ſich ſchon an dieſe Zeit gewöhnen.
So ängſtlich aber ſah ich ſie noch nie. —
Sei ruhig, Kind!

Helene. Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva. Still, Mädchen, ſtill!

Helene. Ach, Mutter, ſieh' da kommt er,
Und ſchlimme Botſchaft leſ' ich auf der Stirne,
Wie heldenmüthig auch das Auge glüht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitſch (gerüſtet).

Zriny. Was bringſt Du, Juranitſch?

Juranitſch. Den Ruf zur Schlacht,
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Ueber die Drau; er ſtreift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet,
Und alle Greu'l des Türkenkriegs erneut.
Gieb mir ein Fähnlein Deiner wackern Reiter!
Mich drängt der Muth, ich ſehne mich zur Schlacht,
Und will das Land an dieſen Buben rächen!

Helene. Gott! — Juranitſch!

Juranitſch. O jamm're nicht, Helene!
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,
Und trete muthig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunſch bekennend. —
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieſes treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht;
Laß mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zriny. Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr als ein Fürſtenmantel. —
Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertrau'n, was Ungarns Wohl beſtimmen könnte.
Kasper Alapi, nimm Dir tauſend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter; Juranitſch
Und Wolf begleiten Dich, die andern Führer
Magſt Du nach eignem Willen Dir erkieſen.
Grab' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl

Kann nur ein rascher Angriff günstig sein.
Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
In Sigeth finden, die die Uebermacht nicht scheu'n!
Gott sei mit Euch, und kehr't als Sieger wieder!

Alapi. Vertraue mir und Deinem treuen Volk. —
Frisch, Brüder, an die Arbeit! Morgen früh
Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönn't mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva. Zieh't hin, ich will indessen für Euch beten.

Juranitsch. Lebt wohl, verehrte Frau! lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel!
Um Sieg der Liebe flüstre Dein Gebet;
Es wird zum Talisman und soll mich schützen.

Eva. Schon't ihrer!

Helene. Ach, Du gehst in Deinen Tod!

Juranitsch. Nein, nein! der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene. Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!

Juranitsch. Trau' mir, er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein!

(Er zieht den Säbel, die anderen Hauptleute ebenfalls.)

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen;
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein!
Und sehnt ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran setzen!

(Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)

Helene (umsinkend). Mein Lorenz! Lorenz!

Eva. Gott! sie sinkt!

Zriny (sie aufhaltend). Helene!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Eva und **Helene.**

Eva. Wie ist Dir, liebe Tochter?

Helene. Besser.

Eva. Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der theure Liebling

Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gott Lob, noch färbt die Röthe Deine Wangen!
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene. Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied
Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!
Da zuckt' es mir versengend durch die Brust,
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva. Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüstet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworbnen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt.
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt:
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf;
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal. —
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Helden-Eiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen, muß sie fassen,
Muß ihn festhalten, wie ihr letztes Gut;
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertrau'n,
Und seine Ehre lieben als sein Leben:
Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Athemzug des Daseins Ford'rung ist,
So, Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre;
Und wenn Du Deinen Heldenjüngling liebst
Als Heldenbraut, wie's Zriny's Tochter zukommt,

So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen Dich umstrickte:
Du liebst den g'raden Sinn, die Kraft, den Ruhm,
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

Helene. Ach! sei nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wohl Deinen mütterlichen Rath begreift,
Doch nicht den Muth besitzt, zu Dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünschen. —
Vergieb mir, Mutter, wenn ich Dir's gestehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An seiner Brust vorüberrauschen sehn. —
Ich soll den Muth, die Kraft an ihm nur lieben,
Die sich verwegen in's Verderben stürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippe flüsterndem Gesang,
Die aus der Augen Thränen wiederleuchtet;
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
Das schwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva. So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauschend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion,
Und was sie sonst geahnet und geschlummert,
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Muthes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Bahnen Gleise, wiegt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen

Und ſchaukelt ihn dem ſichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung ſchwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Bruſt um die beglückte Braut.
So wie Du jetzt fühlſt, hab' auch ich empfunden;
Doch dieſer Sonnenklarheit ſchön're Zeit
Wird bald in Deiner Bruſt ſich offenbaren:
Dann halt' ſie feſt, dann magſt Du ſie bewahren.

Helene (fällt ihr in die Arme). O meine Mutter!

Eva. Gute, liebe Tochter! —
Es giebt doch Schön'res nichts auf dieſer Welt,
Als wenn in ſüß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeiſt'rung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zriny.

Zriny. Zur guten Stunde ſucht' ich meine Lieben!
Dich, Tochter, find' ich an der Mutter Bruſt,
Und tiefe Rührung leuchten Eure Blicke.
O, ſchließ't auch mich mit ein in Eure Arme!
Das Herz iſt weich und ungewohnt drängt ſich
Der Freudenthau in dieſe Männeraugen. —
Mein Weib! — Helene!

Helene. Vater!

Eva. Theurer Mann;
So mild hab' ich Dich lange nicht geſehn.
Was iſt Dir, Zriny? Du biſt tief ergriffen,
Wie leiſe Ahnung dämmern Deine Blicke —
Was iſt Dir, Zriny?

Zriny. Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir iſt ſo wohl in Euern Armen,
Und tauſend Bilder ſtehen blühend auf
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —
O, Menſchen! Menſchen! faſſ't das Leben ſchnell,
Laſſ't keiner Stunde Seigerſchlag vorüber,
Wo ihr nicht ſagt: der Augenblick war mein,
Ich habe ſeine Freuden ausgekoſtet,
Kein Tröpfchen Balſam ließ ich in dem Kelch.

Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal:
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene. Noch keine Nachricht?

Zrinyi. Keine, gutes Mädchen!
Auch wär's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva. Ist sonst Dir andre Botschaft zugekommen? —
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
Mir ahnet, Zrinyi, eine schwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite.

Zrinyi. Noch sorge nicht! ließ ich Dich sonst in Sigeth?
Vertraut' ich sonst, tollkühn verweg'nen Muths,
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?
Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden;
Denn ernstlich wird's, schon schlug der Hamsa Beg,
Trotz Wogensturm, zum vierten Mal die Brücke,
Drei Mal hatte die Drau sie umgestürzt;
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechszigtausend Mann,
Der Pascha Mustafa und Karem Beg,
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk. Mein edler Herr, so eben ruft der Wächter
Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Weg nach Sziklas. Sicher
Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

Zrinyi (geht an's Fenster).

Helene. Dank, guter Alter, für die schöne Botschaft!
Dank, tausend Dank! — Sprich, hast Du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk. Wer, edles Fräulein?

Eva. Kind, wo denkst Du hin?
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es sei die Schaar der Unsern.

Helene. Vermuthet nur! — Ach, könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht. —
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen,
Und alle Qualen, die mir dieser Tag
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz. —
Ach Mutter! Mutter! schlinge Deine Arme
Um Dein gequältes Kind; an Deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden!

Eva. Gebiete Deinem Schmerze, gutes Mädchen!
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone Dich! Du magst ja weinen,
Weine Dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Busen hebt
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zrinyi. Sie sind's! sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene. Wo? Wo?

Zrinyi. Den Schloßberg jagen sie herauf.
Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze;
Ein türk'scher Roßschweif fliegt in seiner Hand.

Helene. Ach Mutter! Mutter, halte mich, ich sinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva. Fasse Dich Kind; Du hast ihn wieder.

Zrinyi. Hört Ihr's?
Ha! wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab.
(Durch's Fenster.)
Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag Euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,
Und meine Speisekammern sperre auf;
Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk (geht ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Papratowitsch. Juranitsch (mit einem türkischen Roßschweif in der Hand). **Mehrere ungarische Hauptleute.**

Zrinyi. Freund!

Alapi. Waffenbruder!

Helene. Juranitsch!
Juranitsch. Helene!
Eva. Ihr habt gesiegt?
Paprutowitsch. Mit Gott, erhabne Frau!
Viertausend Türken liegen auf der Wahlstatt,
Und unermeßlich fast ist unsre Beute.
Juranitsch (den Roßschweif dem Zrinyi zu Füßen legend).
Hier, alter Held! ich hab' mein Wort gelöst.
Aus eines Haufens eingekeilter Mitte
Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand.
Ich hab' mein Wort gelöst, frag't nur Alapi.
Zrinyi. Erzähl' uns, Freund, wie sich der Kampf gewendet.
Alapi. Der Mehmed Beg lag leicht verschanzt vor Sziklas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Ausschickend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir theilten uns in drei fast gleiche Haufen;
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitsch.
D'rauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager: plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen;
Der Schrecken wühlte sich in seine Schaaren,
Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
Nur wenig Haufen rafften sich zusammen,
Und schlugen sich, am Glück verzweifelnd, durch;
Die andern fielen theils durch unsre Schwerter,
Theils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
Der Führer selbst, der Mehmed Beg, ertrank;
Sein Sohn und viel der edlen Türken sind gefangen;
Acht schwer mit Gold beladene Kameele,
Roßschweife, Fahnen, von den Christen sonst
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir sie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unsrer Arbeit vollgemess'ner Lohn. —
Vor allem aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitsch das große Zeugniß geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags,
Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr sich solcher Wagniß rühmen. —
Ist's nicht so, Brüder? sagt's dem Grafen selbst.

Alle Hauptleute. Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!
Helene. Mein theurer Held! Du machst mich heut so stolz.
Juranitsch. Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte.
Zrinyi. Komm an mein Herz, Du wackrer junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie Du Dir heut' erfochten,
Schreibt Dir kein Kaiser in der ganzen Welt,
Der wird mit Deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In Deines Vaterlandes großem Herzen!
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter;
Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet' ich selber diesen Preis. —
Du freist um meine Tochter: nimm sie, Jüngling,
Und meinen reichsten Segen über Euch!
Juranitsch. Mein Vater! — Gott! — Helene!
Helene. Juranitsch! —
O meine Mutter! sag' mir, ob ich träume?
Eva. Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn treu!
Sein erstes Morgenroth küßt Deine Wange.
Juranitsch. Auch Euren Segen, Mutter!
Helene. Deinen Segen!
Eva. Ja, meinen Segen auch, Du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme Deiner Mutter!
Zrinyi. Verspar't den Freudenrausch auf ruh'ge Tage;
Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —
Zuvor noch einmal Dank, Euch Allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt;
Der Türke wird sich Eure Namen merken. —
Nun, edle Freunde, gilt's ein schweres Werk:
Der Großherr ist im vollen Marsch auf Sigeth,
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrei,
Sein gräßlich Allah durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen,
Und Janitscharenhaufen rings umher.
Drum mein' ich, Freunde — (Trompetenstoß.)
Ha! was gilt das Zeichen? —
Botschaft vielleicht vom Feinde? — von dem Kaiser?
Was giebt es, Wolf?
Paprutowitsch (am Fenster). Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zrinyi. Der kommt vom Kaiser. — Wolf, eil' ihm entgegen
Und führ' ihn her.
Paprutowitsch (geht ab).
Zrinyi. Es ist ein wackrer Held,
Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt. —
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit **Vilacky.**

Zrinyi. Seid mir gegrüßt, Vilacky! —
Was bringt Ihr uns?
Vilacky. Dies kaiserliche Schreiben,
Und, wenn Ihr's wollt, mich selbst.
Zrinyi. Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen. —
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?
Vilacky. Am Montag früh.
Zrinyi. Da seid Ihr brav geritten.
Vilacky. Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.
Zrinyi. Die Türken haben Euern Arm gefühlt,
Auf Schwendy's Zügen habt Ihr brav gefochten.
War't Ihr nicht mit vor Pesth? mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tags.
Vilacky. Was ich gethan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.
Zrinyi. Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,
Und jeder Andre hätt' es auch gethan.
Sag't mir, wie steht's in meines Herren Hauptstadt?
Voll kriegerischen Lärms träum' ich mir Wien,
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?
Vilacky. Die Ahnung eines nahen Türkenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizustehn.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasco,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt,
Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ung'risch Volk vermummt;

Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen
Unter dem Grafen Cameran gesandt;
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell,
Und viel der edlen Britten zu dem Heer,
Auf eignen Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guise und der Graf von Brisac,
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet;
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern,
So wie der edle Mantuaner Herzog.
Sie alle, und wer zählt die andern Helden,
Denn täglich hört man neue Namen nennen,
Stehn kampfgerüstet bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Gold geschickt,
Cosmus und Medicis dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug.
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf Reinhard,
Des alten Bayernherzogs ält'sten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewährter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
Graf Günther Schwarzburg ist sein Obristlieut'nant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab sich zu verschanzen,
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehn.

Zriny. Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky. Der Graf Georg steht bei des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte,
Zum Heeres-Vortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zriny. Dank Euch, Vilacky, für die gute Botschaft. —
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky. Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt;
Zu lässig geht mir's bei dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zriny. Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn

Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertrau'n. —
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder,
So theil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Pilacky. Mit Worten nicht, mit Thaten laſſ't mich danken.

Zrinyi. Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaiſers Brief. —
Paprutowitſch, laß die Conſtabler fragen,
Ob alle Thore feſt verrammelt, ob
Die Stücke auf die Welle ſchon geführt;
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht.
Ich wart' auf Deine Botſchaft.

Paprutowitſch. Herr, ich eile. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitſch.

Zrinyi (geht nach dem Hintergrunde und lieſt).

Pilacky (zu Alapi). Ihr habt ſo eben rüſt'ge That vollendet;
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi. Den Mehmed Beg erſchlugen wir bei Sziklas,
Viertauſend Türken ſind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen.

Eva. Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene. Biſt Du nun glücklich, Lorenz?

Juranitſch. Ob ich's bin?
Ein ganzer Himmel hat ſich aufgethan!
Ich fühle mich ſo reich! denn nicht gewonnen
Hab' ich Dich nur, ich habe Dich erkämpft!

Helene. O ſtolzer Mann! Iſt Dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch ſüß geweſen?
Iſt meine Liebe nicht ein frei Geſchenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugeſprochen?

Eva. Mein Herr iſt ſehr vertieft, gehn wir zurück.

Alapi. Mir ſcheint, der Brief mag ſchlechte Botſchaft bringen.

Pilacky. Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt's blut'gen Ernſt.
Wenn nur die Weiber aus dem Schloſſe wären!

(Sie ziehen ſich zurück.)

Zrinyi (iſt vorgetreten und ſpricht für ſich).
Ich ſoll mich halten, auf Entſatz nicht hoffen,
Soll ehrlich ſtehn bis auf den letzten Mann;
Noch ſei ſein Heer zu ſchwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Chriſtenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel ſetzen. —

Bei Raab verschanzt erwarte er den Großherrn;
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt für's Vaterland zu sterben!
Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!
Ach danke für dein kaiserlich Vertrauen.
Du kennst den Zrinyi, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben
Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Zrinyi, halt! wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter?
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien, zum Kaiser. —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zwei Mal ward die Veste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse. —
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu.
Im letzten Nothfall giebt's geheime Wege. —
Sie mögen bleiben! — Wie's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach. —
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben —
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch. Herr, Alles ist vollbracht, wie Du befohlen,
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf!
Der Thürmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er schon am fernen Horizont;
Fünf Dörfer brennen; kleine Haufen schwärmen
Verwegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger,
Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab
Und werde heut noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.

Zrinyi. So sei die Mannschaft meines Winks gewärtig! —
Jetzt ruf't das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen.

Dann sag' ich Euch, was Kaisers Wille ist,
Und was der Zrinyi kühn bei sich beschlossen.
Paprutowitsch (geht ab).
Vilacky. Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für zarte Frauen.
Alapi. Also meint' ich auch.
Eva. Nein, Zrinyi, nein, laß mich bei Dir; es gilt!
Zeige, daß Du nicht niedrig denkst von mir.
An Deinem Auge seh' ich's, Deinen Blicken,
Hier wird es Ernst. Zrinyi, verstoß' mich nicht!
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei Dir!
Alapi. Doch Eure Tochter, Gräfin?
Eva. Helene soll beweisen, daß sie liebt.
Helene. Ja, Vater! Vater, laß uns nicht von Dir!
Juranitsch. Sigeth ist stark, und wir, Gott Lob, sind Männer —
Was fürchten wir?
Vilacki. Nichts, weil wir Männer sind!
Doch Eure Frauen! —
Eva. Zrinyi!
Helene. Vater!
Alapi. Freund!
Wir fechten leichter, wissen wir sie sicher.
Juranitsch. Ja, leichter ficht sich's wohl, doch besser nicht.
Eva. Bin ich wo sichrer, als bei Dir?
Zrinyi. Ihr bleibt!
Eva. Dank Dir, mein Zrinyi! Dank für Deine Liebe!
Zrinyi. Jetzt an die Arbeit. Harr't im Schloßhof mein;
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.
Alapi. Vilacki. Wir folgen dem Befehl.
Zrinyi. Gehabt Euch wohl!
Die Hauptleute (gehen ab).
Zrinyi. Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe;
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang. (Geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch. Gott Lob, wir sind allein! Jetzt kann ich Dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle. —
Helene! meine liebe, süße Braut!

Helene. Ach, Juranitsch! was giebt Dir diesen Muth?
Was haucht Dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit Deines Friedens zu?
Juranitsch. Wer sonst, als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen, wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paars.
Was ewig ist, wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.
Helene. Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen,
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfundnen Rührung
Zerdrückt' er schnell; das Vaterland riß ihn
Aus seines Kindes glühendster Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.
Juranitsch. Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir's frei gestehe:
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht,
So malt' ich mir's in meinen kühnsten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
Uns Männern aber giebt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell, wie ein Blitz, in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch;
So aber war das Schicksal nicht bei Laune.
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
Denn schön und groß doch war der Augenblick.
Helene. Du wilder Mensch!
Juranitsch. Wild? — nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
Und hochbegeistert für mein Vaterland! —
Sieh, daß ich Dich, daß ich Dein Herz erworben,
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.
Helene. Sei nicht so grausam! — Sterben! — Juranitsch!
Vergißt Du Deine jammernde Helene? —

Jetzt Dich verlieren, jetzt! Wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? Jetzt Dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juranitsch. Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
Doch so mit Dir, in Deinen Armen! Sieh,
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns? —
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Glanze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Was ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebt's mehr als einen Silberblick im Leben?!
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes!

Helene. O nimm mich mit im Sturme Deines Flugs,
Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch.
Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön!
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die Du in Deinem Ungestüm verachtet,
Blüh'n wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
Recht schön ist sie, doch nur seit ich Dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch. O, meine süße Braut!
Helene. Mein Juranitsch!
(Umarmung.)
Ach läg' ich ewig so an Deinem Herzen! —

Juranitsch. Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's, sie warten auf den Vater. — Laß mich!
Ich muß hinab. Leb' wohl, mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß. Leb' wohl!

Helene. O nicht so schnell
Zwing mich, aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch. Daß ich es könnte! doch mich ruft die Pflicht! –
Leb' wohl, Du süße Braut! leb' wohl, mein Mädchen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Helene (allein).

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe —
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen!

Daß all' die schönsten Farben so verblassen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe! —
Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen! —

Wo ist er hin? — wo ist mein Stern geblieben?
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Kein, wie sein Herz, unendlich, wie mein Lieben! —

Ich träume schwer; die Burgen seh' ich rauchen! —
Könnt ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Alapi. Vilacki. Paprutowitsch. Juranitsch. Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Alapi. So feierlich sah ich den Grafen nie,
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch. Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist, wie ein verweg'ner Trunk
Von frischer Traube, jung und wild, gekostet.

Paprutowitsch. Das, Freund, ist Deiner Jugend Ungestüm.
Das flammt nicht mehr durch Zriny's Heldenseele.
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Besser's als die bloße Kampflust.

Vilacky. Mir kam's wie große Todesweihe vor
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —
Das unter uns! — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl Mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;

Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag sich nicht Jeder ohne Scheu enträthseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da;
Sind es doch Ungarn, und der Zrinyi führt sie.

Alapi. Da kommt der Graf.

Paprutowitsch. Nun, Brüder, wird sich's zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilacky.

Jurantitsch. Jauchz't ihm entgegen, Euer Hauptmann kommt!

Alle. Heil unserm Helden! unserm Vater Zrinyi!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Zrinyi (gerüstet).

Zrinyi. Ich dank' Euch, meine Brüder! — Seid Ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?

Paprutowitsch. Sie sind's, mein edler Graf!

Zrinyi. Wohlan, so hör't auf Eures Hauptmanns Stimme! —
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los und dräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt's! — Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär's tollkühn Wagniß, uns Entsatz versprechen.
Drum traut er uns und unsrer Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit,
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben. —
Scheu't nicht die Macht; das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe. —
Scheu't nicht die Uebermacht; und gehen Hundert
Von ihrer Zahl auf Einen Mann von uns,
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel.
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust! —
Die weite Christenheit sieht angstzerrissen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her,
So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knie'n und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertrau'n,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod.
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß als Ihr,
So sei mein alter Waffenfreund Alapi

Der Veste Hauptmann, dem gehorch't, wie mir! —
Nun hört noch das Vermächtniß meines Willens,
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durch's Beil; wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Saracenen,
Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Gluth geworfen.
Zwei, die besorgt und ängstlich thun, und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! Wer es sieht,
Und weil's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
Hängt, wie sie selbst; — denn wir sind Sterbende,
Und haben kein Geheimniß vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut'
Wider den Dwako seinen Degen zog,
Verbürge Euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Läst'rung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß.
Auch die dreihundert der gefang'nen Türken;
Wir haben nichts zu essen für die Hunde,
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer;
Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsres Glaubens,
Sei blutig roth auf unser Thor gestellt,
Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und stirbt. —
Und wie ich jetzt, der Erste, Euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut mir's nach und schwört's auf meinen Säbel:

(Er geht ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)

Ich, Niklas, Graf von Zriny, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich Euch je verlasse; brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile! —

(Steht auf.)

Schwöre mir's nach, mein heldenmüthig Volk!

Alle (knieen nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zriny's Säbel)

Vilacki und **Alapi.** So schwören wir, Zriny, in Deine Hand,

Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!
Alle. Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!
Juranitsch und Paprutowitsch.
So schwören wir Dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie Du uns führst nach Deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!
Alle. Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!
Zriny. Gott hört den Schwur und wird den Meineid rächen.

(Der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.)

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Portuk.

Ali. Hab' ich es nicht vorausgesagt? Beim Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zriny's Muth die kleine Schaar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.
Mustafa. Sag' das dem Großherrn nicht!
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig;
Der Begler Beg hat seinen Zorn gefühlt! —
Ha! diese Abenteurer! konnten sie's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefordert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Thoren,
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf,
Der kleine Haufe, — und zweitausend Türken
Begruben wir am Abend. 's ist um toll
Zu werden!
Ali. Hab' ich's nicht gesagt? Wir wären
Auf g'radem Wege nach der Hauptstadt schon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe!
Der Kaiser Max versammelt unterdeß
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,
Soll's dann mit Muth an diese frischen Feinde!
's ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich!
Mustafa. Freund, Freund! Dein Kopf!
Ali. Steht Deiner etwa fester,
Weil Du geduldig solcher Tollheit schweigst?

Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büßen wir für sein sinnloses Thun,
Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
Die inn're Wuth ob eig'ner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed (in die Scene rufend).
Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Jagt, was Ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Jagt, was Ihr könnt; man soll zum Rückzug blasen!
(Zu Ali.)
Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeit,
Und Schlimmer's noch bei Gott! ist eingetroffen.

Ali. Sokolowitsch, wohl Manches sah ich kommen,
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er 's dem Propheten lohnen. —
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed. Dreitausend
Von unsern besten Leuten. Saht Ihr 's nicht?
Der Zrinyi schmetterte, ein angeschoss'ner Eber,
Was trunknen Muths die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter;
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa. Die Janitscharen haben brav gefochten.

Ali. Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode wie zum Sieg'sbankette geht?
Trau't mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed. Habt Ihr den Großherrn schon gesehn?

Mustafa. Wir harren
Nach seinem Winke hier im Zelt seit Kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehmed. Still, mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen;
Denn wohl gefährlich ist 's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali. Er kommt.

Mehmed. Helft mir mit Eurer Stimme, Ali;
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman. Wie steht's, Wessir?
Mehmed. Der Sturm ist abgeschlagen.
Soliman. Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?
Mehmed. Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, Deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widerstehn, sie stürzen
Und über ihren Trümmern stürmt Dein Heer
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeth's Zinnen.
Soliman. Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch;
Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan,
Soll ich's in meinen letzten Tagen lernen? —
Du kennst mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf Deine Schultern legt' ich meinen Willen,
Ist er zu schwer für Deine schwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!
Mehmed. Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.
Soliman. Der Sklave soll gehorchen — überlegen
Ist seines Herren Handwerk; merk' Dir das! —
Nun? zauderst Du? Was hast Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,
Laß sie mit Hunden zu der Mauer hetzen! —
Sturm! ich will Sturm!
Ali. Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn' dem Sklaven, nur ein kleines Wort
Demüthig Deiner Weisheit vorzulegen.
Soliman. Was soll's?
Ali. Stürm' heut nicht mehr. Ich lass' noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen;
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen, wie's in Sigeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh';
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben,
Als solch ein Kampf; der Sieg erzwingt sich nicht.
Soliman. Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen!

Ali. Denke an Malta!
Soliman. Tod und Hölle! Ali!
Erinn're mich nicht daran, wenn Dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von Dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.
Ali. Mein Leben liegt in Deiner Kaiserhand.
Soliman. Weil Du das weißt und doch des Herzens Meinung
Mir frei in's Antlitz sprachst, mag ich's verzeihn;
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade
Befolg' ich Deinen Rath und stürme nicht. —
Bring't mir den Ungar.
Ali. Herr, sogleich. Ich hab'
Ihn rufen lassen.
Mustafa. 's ist ein wackrer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten.
Wenn nicht ein Janitscharen-Säbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank,
Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte. —
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer;
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky (schwer verwundet und erschöpft, wird von einem türkischen Aga hereingeführt).

Soliman. Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig;
Ich habe meine Feinde gern so stolz. —
Wer bist Du, Jüngling? sprich!
Vilacky. Ein Ungar und ein Christ:
So steh' ich doppelt hoch in Deinem Hasse.
Soliman. Bild'st Du Dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere;
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk. —
Bekenne mir: wie steht's in Eurem Sigeth?
Vilacky. Erstürmt es nur, dann könnt Ihr's leicht erfahren.
Mehmed. Verwegner Sklave, sprichst Du so zum Großherrn?
Vilacky. Magst Du sein Sklave sein, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.
Soliman. Du gefällst mir, Christ!
Nur frisch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.

Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Gäb' ich mir so viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.

Vilacky. Du, Löwe, hüte Dich vor Deinem Bären!
Ein rechter Bär scheut Deine Mähne nicht.

Soliman. Dann soll er meine Tatze fühlen lernen! —
Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Sigeth steht,
Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag.
Wenn Du bei Deinem Schweigen stolz beharrst,
So lass' ich Dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet Dich! — Nun sprich!

Vilacky. Was Du von mir zu hören hast, Großsultan,
Verlohnte sich, bei Gott, nicht all' der Worte.
Zieh' ab, ich rathe Dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung Deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht La Valette,
Der Ungar dem Malteser nicht. St. Michael
Belagerst Du zum zweiten Mal vergebens.

Soliman. Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben, glaubst Du, Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttausend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest?

Vilacky. Die Menge bricht sich an dem eh'rnen Muthe.
Die dort in Sigeth wissen mehr, als Du
Mit Deinen Hunderttausenden vermagst:
Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muths, wie Dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernst, besonnen!

Soliman. Ja, sterben sollen alle die Verwegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt.
Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky. Nein, Soliman, ihr Name lebt und strahlt.
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es sein, ein Erbe dieser Erde,
In die bezwungne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;

Doch glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen
Und eine Welt im Kampfe zu bestehn.
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei!
Das sag' ich Dir! — Sieh', wie die Buben zittern,
Daß ich dies große, ungeheure Wort
Dem Sultan keck in's Angesicht geworfen! —
Ja, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
Als Sieger zogst Du wohl durch manchen Kampf;
Doch glaube mir, so hoch steht nicht Dein Ruhm,
Den Du auf Menschenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johannitermeister,
Philipp de Villers, den Du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen. —
Nun, Soliman, laß Deine Schergen kommen,
Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte;
Was ich Dir sagte, sagt Dir Keiner mehr.

Soliman. Christ, Du bist frei. Was kann's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich schenke Dir,
Beim Allah! wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Vilacky. Um diesen Preis mag ich das Leben nicht!
Du sollst mich achten und mich tödten lassen!

Soliman. Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.

Vilacky. So lern's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade!
(Reißt sich den Verband ab.)
Ström' hin, mein Blut! hier, oder auf dem Schlachtfeld,
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland! —
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!
(Er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman. Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solcher Freunde, mag er reich sich nennen. —
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut und lass't den Levi holen. (Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne **Vilacky.**

Soliman (für sich).
Christ, Christ, du hast ein schlimmes Wort gesprochen;

Mehmed. Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.
Mustafa. Freund, mir ist bange um den alten Löwen.
Ali. Heut früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrnen Juden.
Und als ich fragte, was dem Kaiser sei,
Zuckt' er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermuthet. Freude sei und Sieg sei nöthig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den versiegten Adern zu verjüngen.
Mustafa. Er ist wohl kränker, als er sich's gesteht.
Wär' er bei seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehen.
Mehmed. Gehn wir zurück, er scheint zu überlegen;
Seht nur, wie er die Brauen finster zieht.
Gehn wir zurück und lassen wir ihn träumen.

(Die Fürsten ziehen sich zurück.)

Soliman. Bekenne dir's, du alter, grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst du nicht bereitet.
Du hast kein zweites Malta dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zriny's Schaar, wie dieser Schwärmer da,
So wär' es wohl ein rasendes Beginnen,
An dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben, als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Kostbarste, zu wagen;
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
Und füllt' ich erst der Veste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus:
Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Räthsel dieser Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erstürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter, als auf diese Handvoll Erde?
Nicht weiter, als auf diese tolle Schaar
Und diesen Abenteurer, diesen Zriny? —
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet? —
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
Den deutschen Völkern mein Gesetz verkünden, —
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieser Veste, um den alten Starrkopf
An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
Und all' das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen?

Wahnſinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, ſchönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! beim Allah, nein! das will ich nicht!
Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der inn're Grimm frißt an des Lebens Mark;
Drum gilt es ſchnell! Sigeth muß über ſein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiſer Max, dem Habsburg, rüſten kann. —
Es ſei beſchloſſen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almoſen verſchenken! —
Sigeth muß mein ſein, wie? das iſt gleichviel, —
Mein muß es ſein. Kein Schatz wird hoch geachtet,
Wenn er das unſchätzbare Kleinod gilt! —
Weſſir!

Mehmed. Mein Herr und Kaiſer?

Soliman. Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er ſoll ſich mir ergeben; Widerſtand
Sei Raſerei und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihn ſonſt an Schätzen nur gelüſtet —
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bund'sgenoſſen achten —
Er ſoll ſich nur ergeben. Sag's ihm, hörſt Du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche Deiner Zunge ganze Kunſt,
Ich will Dir lohnen, wie kein Kaiſer lohnte —
Er ſoll ſich nur ergeben.

Mehmed. Herr und Kaiſer!
Wie ich den Zriny kenne, hilft das nicht.

Soliman. 's ſoll aber helfen, 's ſoll, ich will's! Sag' ihm
Wenn er ſich nicht ergiebt, ich morde Alles,
Kein Kind im Mutterleibe wird verſchont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sklaven! —
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Zriny
Sei geſtern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed. Noch iſt's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman. Gleichviel.
Sag' nur, wir hätten ſeinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, laſſ' ich ihn martern,
Wie noch kein Menſch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle ſelbſt
Vor dieſes Elends Jammerzucken ſchaudre.

Das ſtell' ihm gegenüber: eine Krone
Und ſeines Sohns zerfleiſchten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menſchheit;
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt! (Alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sigeth.)

Zrinyi. Alapi. Paprutowitſch. Juranitſch. Mehrere ungariſche Hauptleute (treten aus der Tiefe hervor).

Zrinyi. Was denk't Ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,
Auf ihrer Mauer Treue mich verlaſſend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder ſoll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerſtören,
Was unſer Schwert nicht mehr beſchützen kann?

Juranitſch. Nicht dieſe Grauſamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitſcharen.
Soll denn der Bürger, der ſein Hab' und Gut
Vertrauend hier in unſern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerſtören, ſoll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen ſehn,
Wo er geborgen und geſchirmt ſich träumte?
Der Wall iſt ſtark, das Volk iſt kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Daß ſie den Muth an unſrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiſer eine Stadt
Und treuen Bürgern Hab' und Gut gerettet.

Zrinyi. Die Meinung ehrt Dein Herz und Dein Gefühl.
Ich hab' es gern an Dir, daß Du ſo warm
Für Menſchenwohl und Menſchenfreuden ſprichſt.
Wer ſich dem Löwen gleichſtellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergeſſen.
Du aber biſt der Jüngſte hier im Kreis,
Und wenn Du auch an Muth Dich Vielen gleichſtellſt,
Was hier entſcheidet, fehlt Dir: Kriegserfahrung. —
Sprich Du, mein alter Freund! wie denkt Alapi?

Alapi. Was Lorenz menſchlich rieth, erwäg' ich wohl
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unſer ſind zu wenig, und der Wall
Zu groß für Deine kleine Schaar: wir können
Nicht überall den trunknen Janitſcharen
Zur Gegenwehr ſattſame Mannſchaft ſtellen;

Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen;
Die Thürme sind gestürzt, beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt,
Dann sei der Pechkranz rauchend aufgesteckt;
Denn besser ist 's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuk dort verschanze
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Zrinyi. Auch meine Meinung, alter Waffenbruder.

Paprutowitsch. Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den schuldigen Respect möcht' ich vergessen,
Wenn ich mir 's denke, daß der Kaiser Max
Mit achtzig Tausend sich bei Raab verschanzt
Und keine Miene macht, uns zu entsetzen.
Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts?
Nichts seine Veste, nichts dies Heldenleben?
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es ist um toll zu werden, wenn man 's denkt!
So seine Treuen opfern, die er retten,
Die er für bess're Zeit erhalten kann.
Begreif' es, wer es will, mir ist 's zu fein.

Zrinyi. Freund, frevle nicht an unserm guten Kaiser!
Er hat der Last, der Mühe wohl genug,
Die Schlechten treten ihm so oft entgegen;
Erspare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Besten welche ihn verkannt.
Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihm im Stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,
Ich beuge mich vor seiner Majestät!
Hier können wir, die Einzelnen, was nützen,
Wir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, sein Volk herbei zu rufen.
Was gelten *wir* in einem großen Heer? —
Willst Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlor'ne Tropfen hast Du nie gezählt;
Der Einzelne versinkt im Allgemeinen.
Es ist des Kaisers angestammtes Recht,
Er darf von Tausenden das Opfer fordern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann. Ein türk'scher Heeresfürst hält vor dem Thore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
Mit Dir ein Wort des Friedens zu bereden;
Doch geh' sein Auftrag nur an Dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er Dich zu sprechen.

Zrinyi. Ob ich ihn höre?

Alapi. Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zrinyi. Führ't ihn herauf! Ihr Andern bleibt im Gange,
Und meines ersten Winkes seid gefaßt! —
Was die Neustadt betrifft, will ich's erwägen;
Doch gebt indessen den Befehl: es mag
Der Bürger seine beste Habe retten.
Auch richtet mir die Feuerbrände zu;
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich Euch winke. Eil't Euch! — Er mag kommen.

(Alle ab, außer Zrinyi.)

Achter Auftritt.

Zrinyi (allein).

(Er tritt an das Fenster und blickt zur Stadt hinaus.)

Zrinyi. Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum:
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern;
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht Jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den schönen Frühlingstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
Und all dies heitre Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand, — und ich zermalme sie? —
Darf ich's? darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben! —

Doch jene Armen? Darf ich todtverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst du das, Zriny? —
Was faßt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich?
Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und Dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungarische Hauptmann. Dann **Mehmed.**

Hauptmann. Der türk'sche Fürst.
Zriny. Ich bin allein, er komme.
Hauptmann (geht ab).
Mehmed (tritt ein).
Zriny. Wie? Du, Sokolowitsch, der Großwessir?
Sei mir gegrüßt, was Du auch bringen magst.
Der Kaiser will wohl Wichtiges von Zriny,
Da er den Besten seines Heers gesandt.
Mehmed. Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst
Und fordert Dich und Deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr gedenkend,
Die Euch zuletzt All' in's Verderben stürzt,
Die Veste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser Deinen Heldenmuth
Und möchte ungern Dich als Feind behandeln,
Darum gesteht er jede Ford'rung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
Wenn Du die Veste heut noch übergiebst;
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten.
Zriny. Willst Du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest Dir den Weg ersparen können. —
Ich bin ein Zriny! das ist meine Antwort;
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein Andrer mit ihm rechten;
Ich thue hier, was meines Amtes ist.
Mehmed. Wärst Du nur Held, ließ' ich die Rede gelten;
Doch Du bist Mann und Vater. Denke, Zriny,
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht;
Er schwur, sie seinen Sklaven preis zu geben,

Wenn Du Dich nicht ergiebst. Du kannst wohl sterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
Doch Deiner Frauen denke, Zrinyi, Zrinyi!
Mich schaudert's, wenn ich's träume. Diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet, denke, schmachvoll hingewürgt!

Zrinyi. Du bist ein guter Maler, Großwessir.
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.

Mehmed. O, laß Dir rathen, Zrinyi!

Zrinyi. Armer Türke!
Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß Deine Knechte sich auf's Opfer freuen;
Es ist mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wissen, wann es Zeit zu sterben.

Mehmed. Er will ja auch die Veste nicht umsonst.
Viel liegt ihm d'ran, das merkst Du leicht am Preise,
Den er Dir bieten läßt. Kroatien
Sollst Du als erblich Königreich besitzen,
Und was von Schätzen sonst Dich freuen mag.
Als Freund und Bund'sgenossen will er Dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen. —

Zrinyi. Pfui über Dich, Mehmed, daß Du es wagst,
Dem Niklas Zrinyi solchen Schimpf zu bieten! —
Sag' Deinem Großherrn: einem Ungarn sei
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müss' er lassen stehn,
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel!

Mehmed. Nun, wenn Dich nichts bewegt, Du harter Mann,
So hör' mein letztes Abschiedswort, und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug;
Er ist gefangen. Uebergiebst Du nicht,
So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An Deinem Sohne, marternd Glied für Glied,
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen!

Zrinyi. Mein Sohn! Georg! — Gott! Deine Hand ist schwer!

Mehmed. Entschließe Dich, die Henker sind bereit.

Zrinyi. Hier ist nichts zu entschließen. Zrinyi ist
Gefaßt auf Alles. Quält ihn, martert ihn;
Reiß't ihm mit glüh'nden Zangen seine Glieder —
Georg war mein, mein Sohn; er stirbt als Held!

(Zur Thüre hinausrufend:)

Paprutowitsch! den Pechkranz auf die Neustadt! —
Das Höchste ist's, was ich von Gott gebeten:
Er sollte sterben seiner Väter werth!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter Euern Beilen, Euern Schwertern,
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!
(Wie oben.) Den Pechkranz auf die Neustadt! lass't sie brennen! —
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur: mein Sohn ruft Nein! und stirbt!

Mehmed. Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.

Zrinyi. O glaube nicht, der Letzte meiner Brüder,
Er denke anders, als der Führer denkt.
Glaub' nicht, Wessir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that.
Ich, als ein Mann, und sie, die zarten Frauen! —
Aus ihrem eignen Munde sollst Du's hören.
(Ruft:) Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt Alle, Alle! feiert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch. Paprutowitsch Ungarische Hauptleute (von verschiedenen Seiten).

Eva. Was willst Du, Lieber? Wie verklärt bist Du!

Alapi. Wie steht es, Freund? Was leuchten Deine Augen?

Zrinyi. Nun hör' sie selbst. — Sagt's diesem Zweifler da,
Ob Ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer. Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!

Zrinyi. Sagt's ihm, Ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch Ihr wär't stark genug, die zarte Brust
Dem freien Stoß des Mordes preis zu geben,
Wenn's Eure Ehre, Euern Glauben gilt!

Eva. Ich folge Dir mit Freuden in's Verderben!

Helene. Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Zrinyi (breitet seine Arme aus).
Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!
(Gruppe.)
(Man sieht die Fenster vom Schein des Feuers erglühen und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitsch. Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Zrinyi. Mehmed Sokolowitsch, sag's Deinem Herrn
So hättest Du den Zrinyi hier gefunden;
So dächte er, so dächte all sein Volk.

Noch eh' Du Deinen Weg zurücke miss'st,
Hat 's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:
Dem Zriny sei es fürchterlicher Ernst;
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!
Er stände fest, bis in die Todesnacht! —
Nun stürm't heran, wir sind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber sollt Ihr Keinen haben,
Und Sigeths Trümmer sollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Aufzug.

(Soliman's Zelt.)

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgespannt auf einem Stuhl). **Levi** (hinter ihm). **Mehmed** (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed. Wie geht's dem Kaiser?

Levi. Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet Nichts Gutes, Herr!

Mehmed. Seit wann ist er so krank?

Levi. Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr In jener Stunde mögt verkündet haben, Das mag kein Freudenwort gewesen sein. Er ließ mich rufen; in empörter Wallung Fand ich das alte Heldenblut, ich sah 's An seinem fieberhaft durchglühten Auge, Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust. Als d'rauf der zweite Sturm mißlang, der dritte, Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt Zuletzt zwar überging, von der Gewalt Der Pulverminen fürchterlich zerborsten, Doch Zriny kämpfend sich in's Schloß zurückzog: Da riß der innre Grimm der Heldenbrust Verwegen an den Vesten seines Lebens. Die Todten ließ er zählen; nur fünf Hundert Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlstatt, Und hatten so viel Tausende von uns Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet. Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an Und schmetterte die letzte Kraft zusammen. Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender; Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed. Zieht Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha:
Gyula ist unser, Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.
Soliman. Was kümmert's mich! Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Aegypten Dir zum Königreiche.
Mehmed. König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermal Hunderttausend Gülden
Erlege, was der Ungar-Krieg Dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und sendet seinen Kanzler —
Soliman. Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Veste mein! Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Noth verleitet, —
Sagt mir: der Kaiser Max sei jetzt zu schwach,
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widerstehn;
Verspricht mir überdies noch tausend Reiter
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub;
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer versammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!
Mehmed. Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber Deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
Was Maximilian beträf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.
Soliman. Aber
Die Reiter! sprich, was meint er da?
Mehmed. Es sei die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt der König,
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.
Soliman. Verdammt! Wer schlug die Brücke?
Mehmed. Hámsa Beg.
Soliman. Laß ihn enthaupten! Geh! ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzten;
Drum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.

Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann. (Mehmed geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman. Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg ich in eitler Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieser Veste. —
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.
Levi. Er stirbt.
Soliman. Verdammte Eule! rufst Du's nach?
Levi. Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild;
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!
Soliman. So muß ich sterben? muß ich?
Levi. Ach! umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste Dich, Du lebst für alle Zeit:
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo Deines Namens Flammenzüge lodern.
Soliman. Levi! ich muß?
Levi. Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.
Soliman. Was ist heut' für ein Tag?
Levi. Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Buda's Uebergang.
Ein günst'ger Tag für Dein Geschlecht, mein Kaiser;
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.
Soliman. Zrinyi! Zrinyi, das ist auch Deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed. Vollbracht, mein großer Kaiser, ist Dein Wille,
Vor seinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.
Soliman. Stürm't! stürm't! Heut ist das Siegesfest von Mohacz,

Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürm't, Sklaven, stürm't! Heut muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jag't an das Felsennest!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürm't!
(Die drei Fürsten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.
(Man hört Sturm blasen.)

Soliman. Halte mich, Levi! halte mich, ich sinke! —
Allah! laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht.
Nicht eher laß mich sterben!
Mehmed. Herr und Kaiser,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, Dir zu gehorchen.
Soliman. Der Tod verhöhnt mich, wie der Zriny. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? hört Ihr's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied,
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in's Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören,
Nur dies Mal, Glück, gehorche deinem Herrn!
Mehmed. Liegt Dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbtheil deiner Sorgen.
Soliman. Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen; sein Gekrächz verstummt;
Der Große nur bleibt ewig, unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Bau't Euch nur Eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch;
Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,

Der Berg, auf dem Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehn.
In goldnen Zügen flammt da Euer Name,
Und Eure Nachwelt preis't Euch und vergißt
Den Grund, auf den sich Eure Säulen pflanzten.

Levi. Schon't Euch, mein kaiserlicher Herr, schon't Euch!
Das Reden wird Euch schwer; Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken. —
Schon't Euch!

Soliman. Das Wort verzeih' ich Deiner Treue.
Thor, der Du glaubst, wer so wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen zieh'n.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vor'm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa. Herr, laß zum Rückzug blasen! Nur vergebens
Jagst Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Zriny ras't, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder Einzelne steht für ein Heer;
Es müssen Teufel sein, die wir bekämpfen:
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher. —
Die Janitscharen weigern sich zu stürmen.

Soliman. Laß't sie mit Hunden hetzen, jag't sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf,
Pflanz't Feuerschlünde hinter ihre Reihen,
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Aus Leichenwällen meines halben Heers
Die andere Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürm't!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

Mustafa (eilt ab).

Soliman. Ha, kömmst du, Tod! ich fühle deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (für sich). Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten;
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt!

Levi. Blickt nicht so düster, theurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?
Soliman. Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Giebt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlag'ner Siegesschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch so zu sterben! — so! — der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch, so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechsundsiebzig Mal begrüßt!
Das macht auch eine Heldenbrust zerreißen!
Mehmed. Noch lebst Du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blinken
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg. Du bist geschlagen, Deine Schaaren fliehn!
Der Pascha von Aegypten ward erschossen;
Es wühlt der Tod sich in dein flüchtig Heer;
Sie halten nicht mehr Stand; die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach!
Soliman. Den Tod in Deinen Hals, verdammter Sklave! —
Sigeth muß fallen! stürm't! ich will's!
Der Begler Beg. Es ist unmöglich!
Soliman (rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg).
Geh' in die Hölle, Bube! (Er stürzt zusammen.)
Stürm't! — Stürm't! (Er stirbt.)
Levi. Gott!
Mein Herr und Kaiser! (Kniet bei ihm nieder.)
Mehmed. Still! der Löwe stirbt;
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed. Tritt schweigend ein! Es ist ein Kaisergrab
Und eine Riesenseele ist geschieden.
Ali. So ist es wahr? Das Heer ist in Empörung;

Es ahnet seines Kaisers Tod. — Wessir,
Wir Alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.
Mehmed. Still, jetzt wissen
Wir Drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft;
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen. —
(Zu den Kämmerlingen:) Freunde! tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach;
Dort wartet mein. (Der Kaiser wird fortgetragen.)
Mehmed (zu den Fürsten). Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unsre List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt.
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan.
Der Begler Beg. Was? dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts bezweckt,
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien? Nicht auf des Kaisers Heer?
Mehmed. Freund! mäß'ge Deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Ständ' dieses Sigeth nicht wie Felsen fest,
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube;
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwierig, Persien hat sich empört;
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.
Ali. Ich ehre Deine Klugheit, Großwessir,
Und stimm' Dir bei! Hier hast Du meine Hand.
Der Begler Beg. Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge Dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zriny sich zerschmetterten.
Mehmed. Nun eil't hinaus, sag't, daß der Kaiser lebe;
Er sei geneigt, dem Volke sich zu zeigen.
Ich unterdeß bereite unsre List.
Der Begler Beg und Ali. Auf Wiedersehn!
Mehmed. Leb't wohl! — Du, Levi, folgst mir!
(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigeth.)

Scherenk führt **Eva** und **Helene** in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk. Folg't mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!
Helene. Hier.
Scherenk. Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.
Eva. Was macht mein Mann?
Scherenk. Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark auf neuen Sturm gefaßt;
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor
Und half den alten Koromsey verbinden,
Rief mir viel Grüße nach an's gnäd'ge Fräulein,
Er sei frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er schon die Schuld zurück bezahlt.
Helene. Ach, immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach, was er wagt, ist mein;
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe!
Eva. Was jammerst Du? was träumst Du Dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen;
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land;
Das Haus, das wir bewohnen, steht verlassen,
Die Thüren, wie die Fenster, sind gesperrt.
Wir sitzen vor dem Thore, still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimath.
Im Garten steht noch vieler Blüthen Strauß,
Die wir in schönern Tagen aufgezogen.
Laß sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinn'rung an die Brust;
In ihren Balsam tauche Deine Seele,
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt.
Helene. Ach Mutter! Mutter, gieb mir diese Ruhe
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' Deine Seele in die schwache Brust!
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,

Und in dem reichen Frühling wollt' ich schwärmen.
In Morgenklarheit wiegte sich die Brust —
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert —
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva. Fasse Dich, Mädchen; wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge, hörst Du?
Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheure;
Er muß es bringen! Mach's ihm schwerer nicht!
Er muß es bringen und er wird es bringen. —
Scherenk, sag' mir, was Deinen Herrn bewog
In diese Keller uns herabzusenden?
Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk. Die Türken warfen Feuer in die Festung,
Ach haben sie jetzt ihr gesammt Geschütz
Grad' auf des Schlosses Zimmer her gerichtet,
Daß es nicht sicher über Tage war.
Hier unten aber mögt Ihr ruhig schlummern,
Denn das Gewölb' ist stark und fest gebaut,
Und was die Nothdurft heischt an Wein und Nahrung
Und häuslichem Geräth, ward nicht vergessen;
Ist es auch wenig, ist's für Euch genug,
Der schmalen Kost seid Ihr ja bald enthoben;
Mir ahnet's immer, Rettung sei nicht fern —
Denk't an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin.
(Er geht in den Hintergrund.)

Helene. Du guter Alter! Träume wie Du willst,
Laß Deine Hoffnung neue Blüthen tragen,
Und häufe ihre Kränze um Dich her.
Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen:
Vergeb'ne Müh'! Es dämmert schweigend durch,
Das schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze,
Und hebt sich aus dem Blüthentod empor.

Eva. Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht aus Blüthentod·
Nein, Mädchen! jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschied'nen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlenduft nach.
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen!
Er ist uns zugethan aus alter Zeit;
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schön'rer Sieg und schön'res Leben leuchtet.

Helene. Ich fühle dieſen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich ohn' Erröthen Deine Tochter;
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück;
Ach! ungenügſam iſt mein heißes Sehnen.
Hätt' ich, wie Du, des Erdenlebens Kranz
Im lichten Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff' ich froh wie Du;
Doch erſt in meines Lebens jüngſtem Morgen,
Brach ich mir wenig Blüthen nur zum Kranz,
Und die ich brach, ſie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich ſelbſt, das Leben flicht doch reiche Kränze,
Mir hat es oft im Schimmer Deines Blicks,
In Deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie ſchön das Leben und wie ſüß es ſei! —
Ach Mutter! und für mich blühn keine Kränze! —

Eva. Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den Vater.
O, trockne Deine Thräne! daß ihm nicht
Das feuchte Auge Deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die ſchönſte Knospe nicht zur Blüthe,
Und wenn ſie kam, ſo war ſie ſchnell verwelkt.

Scherenk. Der Graf! der Graf!

Eva. Komm, Mädchen, ihm entgegen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Zrinyi. Juranitſch.

Zrinyi. Mein theures Weib! mein Kind!

Eva und Helene. Willkommen, Vater!

Juranitſch. Helene!

Helene. Juranitſch! So finden wir uns hier?

Eva. Ihr habt geſiegt, der Sturm iſt abgeſchlagen,
Den ſie in trunkner Raſerei gewagt?

Zrinyi. Dies Mal war's Ernſt. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie geſehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitſch. Ich Dir auch!
Es hielt Dein Schild der Türken Streiche auf,
Die rachebürſtig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitſcharen niederſtieß,
Den Bluthund, der auf Dich ſchon angeſchlagen.

Eva. So hatten ſie die Mauern ſchon erklimmt?

Zrinyi. In trunknem Taumel ſtürmten ſie die Wälle,
Und mancher Waghals ſchwang ſich kühn herauf
Und pflanzte ſchon den Roßſchweif auf die Zinne.

Da rief ich schäumend meine Ungarn an,
Und warf mich wüthend unter die Barbaren;
Wir stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Fürst des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir sandten unsre letzten Donner nach,
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Juranitsch. Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft!
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zrinyi. Heut oder morgen, Sohn! sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges!
Beneide sie, die Klage wäre Sünde.

Juranitsch. Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war, ganz erschöpft vom Kampf,
In's Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt;
So lag er da und wehrte des Verbandes,
Und schaute seines Blutes Rieseln zu.
Da riefst Du, Zrinyi, neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm auf's Haupt geworfen
Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauer schon geschwungen;
Rasch spring' ich auf sie los, doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an der Brust und stürzt sich
Den Wall hinab, und reißt sie mit hinunter.

Zrinyi. Ein solcher Tod ist tausend Leben werth! —
Nun, Herr und Gott, Du wirst mich nicht vergessen!

Eva. Wie lange noch kannst Du Dich halten?

Zrinyi. Weib,
Du fragtest nie mich um ein schlimmer Wort!

Helene. O, sag' 's uns frei: wie lange noch?

Zrinyi. Bis morgen.

Helene. Gott! morgen schon? Mein Juranitsch!

Juranitsch. Helene!
Wo ist der Muth, den Du mir zugesagt?

Zrinyi. Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar.
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren;
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer

Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen;
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an Allem;
Bald, — denn wir halten's keine Stunde mehr, —
Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! — Nein,
So sterb' ich nicht! D'rum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart und Brust an Brust noch kämpfen;
Tod um mich schmetternd such' ich mir den Tod!

Eva. Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Zriny. Kinder,
Für Euch hab' ich gesorgt. — Tritt näher, Scherenk! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt Ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt Ihr ungesehn bei Morgengrau'n
Auf sicherm Pfad zu Eures Kaisers Heer,
Und sagt ihm: Zriny sei als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab. —
Befürchtet nichts, 's ist Alles gut bereitet;
Der Juranitsch begleitet Eure Flucht.

Juranitsch. Nein, Graf, das thut er nicht!

Zriny. Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Juranitsch. Du hast mich aufgezogen neben Dir,
Hast mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,
Hast mir Dein Theuerstes, Dein Kind, geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, Deinen Heldentod,
Mit Deinem Lorenz, Deinem Sohne, theilen?
Nein, Vater, nein! das kannst Du nicht; bei Gott,
Das darfst Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zriny. Wackrer Held! — Und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh' jene Weinende!
's ist Deine Braut, sie hat von Dir ein Leben

Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch. Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist Dein, und soll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich
Dein sein, Dein ungestört, Dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieh't ohne mich, und denk't — seid Ihr gerettet —
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der Euch so heiß, so warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr wein't? — ich kränkte Euch? — ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht, als Du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
Doch daß ich 's that, mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preises werth;
Mein Vaterland sei stolz auf dieses Opfer!

Zrinyi. Du bleibst, mein Juranitsch! wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand, zum Tode! —
Du hältst Dich fertig, Scherenk, wähle Dir
Noch zween handfeste Knechte aus; sobald
Der Morgen graut, sei zu der Flucht gerüstet.

Scherenk. Herr, ich gehorche.

Eva. Nein, mein theurer Mann!
So tief wirst Du Dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von Dir! ich sterbe mit Dir!
An Deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.

Glaub' nicht, ich sei zu schwach; gieb mir ein Schwert,
Und neben Dir will ich als Heldin fallen!

Zrinyi. Und Deine Tochter?

Eva. Liebt sie nicht, wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?
Kann sie nicht sterben? ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind? — und Zrinyi fragt noch, was sie sollte?

Helene. Ja, sei barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem Du mit froher Brust entgegen trittst,
Kannst Du ihn grausam Deinem Kind verweigern?
Freut Dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnsucht, Euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen Eures Lichts zu sein?

Eva. Zrinyi, sei nicht zum ersten Male grausam!
Verstoß' uns nicht aus Deinem schönsten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene. Ja, laß uns sterben, was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeistert, soll uns nicht entzücken? —
O, laß uns mit Dir sterben! — So vereint
Ziehn wir der bessern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch. Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
Du kannst nicht widerstehn, Du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und **Helene.** Laß uns sterben!

Zrinyi (verklärt). An meine Brust! Komm't an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Das Kellergewölbe.)

Erster Auftritt.

Zrinyi (in violbraunem Kleide, voll des reichsten Schmuckes). **Scherenk** (der ihn ankleiden hilft).

Zrinyi. So eil' Dich, Franz! — Ich glaube gar, Du weinst?
Pfui, Alter! schmerzt Dich Deines Herren Sieg?
Was sollen Deine Thränen?

Scherenk. Ach verzeiht mir's! —
Ich trug Euch noch als Kind auf dieſen Armen,
Ich war bei Euch beim erſten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeſchnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der ſel'gen Gräfin,
Der edlen Frangipani, ſchmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, ſeht die Braut!
Kein ſchön'res Paar iſt je den Weg gegangen!"
Und Alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar ſtolz auf dieſen Tag.

Zriny. Die gute Katharina!

Scherenk. Ich ward's ſo gewohnt,
Zu Allem, was Euch lieb und ſchön begegnet,
Zu allen Feſten Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu ſchmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den erſten Helden meiner trüben Zeit
Mit dieſen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit dieſen Waffen ſeines Vaterlands
Und meines Kaiſers Gnadenſchmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann ſtolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die ſprüh'nden Funken aus den Steinen ſchlug,
Und Alles ſtaunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Chriſten, Türkengeißel nannte
Und dreifach donnernd hoch! entgegen rief:
Da dacht' ich immer, hätt' was Recht's gethan
Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geſchnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht ſo froh, ſo glücklich! —
Und jetzt! —

Zriny. Nun, jetzt?

Scherenk. Mit dieſem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag
Mit unſrer gnäd'gen Gräfin Roſenberg.
's war ſo ein ſchöner, ſchöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte ſtets ſo bleiben. —
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach Eurem Wort das Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weih'n.
Gott, das iſt hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher ſterben können?

Zrinyi. Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht!
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserm Fest hast Du mich nie geschmückt.
Heut ist mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen,
Und muthig drücken in die treue Brust.
Wo ist mein Säbel?

Scherenk. Welchen wollt Ihr führen?

Zrinyi. Bring' sie mir alle, ich entscheide dann.

(Scherenk geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zrinyi (allein).

So ständ' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings früh'ster That erwacht! —
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;

Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.

Dritter Auftritt.

Zrinyi. Scherenk (mit mehreren Säbeln).

Scherenk. Hier, edler Herr, sind Eure Säbel. Wähl't.
Zrinyi. Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pesth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. — Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.
Er hat bei Essegg wacker mitgeholfen
Und meines Kaisers Liebe mir verdient. —
Er ist zu einfach für den letzten Festtag. —
Halt! der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen;
Mit dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge.
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen,
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —
Und diesen Eidschwur lös' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!
Scherenk. Den Panzer, Herr!
Zrinyi. Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten.
Was soll er mir, wenn ich den Tod auffordre,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankette,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod in's finstre Antlitz schau'n
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden;
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.
Scherenk. Hier sind die hundert Gülden, hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr's befahlt.
Zrinyi. Die Hunde sollen
Nicht sagen, 's sei der Müh' nicht werth gewesen,
Des Niklas Zrinyi Leichnam auszuzieh'n.
Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gürtel;
So kommt es einem treuen Hauptmann zu;

Die soll, beim Himmel! Keiner von mir holen,
Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zrinyi. Ihr seid gefaßt? nicht wahr, Ihr seid's?
Eva. Ich bin's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlösung.
Zrinyi. Und Du, Helene?
Helene. Was die Mutter tröstet,
Goß seinen Balsam auch in meine Brust,
Der Schmerz hat sich verklärt, ich bin bereitet,
Wenn Du gebeutst, vor Gottes Thron zu stehn.
Zrinyi. So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen. —
Mein theures Weib! viel Freuden dank' ich Dir,
Du hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt;
Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
Schön hast Du ihn gelöst, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen
Und mancher Frühlingsblüthe gern entsagt,
Die meines Lebens Wellensturm Dir knickte,
Gott lohn' es Dir!
Eva. Mein theurer Held, Du hast
All', was ich that, mir tausendfach vergolten
Mit Deines Herzens großer, treuer Liebe
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo Du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit Dir sterben! —
Doch wie? — Du bist geschmückt, als ging' 's zum Feste?
Zrinyi. Kennst Du das Kleid?
Eva. Hätt' ich's vergessen? So
Lagst Du im Gotteshaus' in meinem Arm,
So hast du mich als Deine Braut begrüßt.
Zrinyi. In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, theures, gutes Weib!
In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Muthes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! so halten wir den Schwur!
Eva. Mein theurer Zrinyi! Ach! es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu Deiner Höhe träume! (Umarmung.)

Helene. Mein Vater! Mutter! — Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswerth're Seelen!
Und Ihr müss't sterben! Ihr? Das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht werth, Euch zu besitzen,
Da sie Euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!

Zrinyi. O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter!
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsgluth
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschaar,
Die Riesenbilder der vergang'nen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
Der Augenblick ist da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfest beginnt. — (Zu Eva.) Sag' mir,
Wo find' ich Dich, und wie?

Eva. Dort drüben, Held!
Und Deiner würdig! Sorge nicht um mich!
Gereift ist mein Entschluß, beim Abschiedskusse
Sollst Du erfahren, was das Weib vermag.

Zrinyi. Und unsre Tochter? und Helene?

Helene. Fürchtet nichts!
Ich schweb' Euch schon von dort entgegen. Früher
Als Ihr will ich dort drüben sein; — mein Lorenz
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (ohne Panzer).

Juranitsch. Zum letzten Gang gerüstet siehst Du uns,
Leicht, wie Du es geboten, ohne Panzer.
Die offne Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch. Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,

Sie sehnen sich nach Deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alpi. Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch
Der sich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula ist über, Keretschin hat es
Verrätherisch den Türken übergeben.

Zrinyi. Fluch über den Verrath an seinem Kaiser! —
Auf, Brüder! auf! die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürstend aus,
Und wollen unsern Heldenstamm bewähren!

Die drei Hauptleute.
Wir folgen Dir, wir halten unsern Schwur!

Helene. Ach, Vater!
Noch Deinen Segen über Deine Kinder!

Zrinyi (sie segnend). Ja, meinen reichsten Segen über Euch,
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote;
Der Todesengel knüpfe Eure Hand!
Wir finden uns beim nächsten Morgenrothe.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt.
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüthen
Um reine Seelen, die für Gott entglühten. (Pause.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi. Horch! Deine Treuen rufen.

Zrinyi. Wohl, es sei!
Kommt, laß't uns Abschied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

(Alle ab, außer Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene, Juranitsch (stehen noch in stiller Umarmung).

Juranitsch. Noch diesen Kuß, so laß mich scheiden!

Helene. Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht! Kannst Du die Braut
In dieses Augenblickes Sturm verlassen?
Soll ich von einem trunknen Janitscharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust
Den Dolch nach meinem Herzen führen? soll
Des Türken Wuth die zarte Brust zerreißen,
Wo jede Ader nur für Dich gebebt,
Wo alle Pulse nur für Dich geschlagen?
„Der Todesengel knüpfe Eure Hand!“ “

Der Vater sprach's, willst Du sein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitsch, stoß mir den Dolch in's Herz,
Und küsse mir die Seele von den Lippen!

Juranitsch. Gott! was verlangst Du?!

Helene. Was die schwache Hand
Des Mädchens nimmer Dir verweigern würde,
Lägst Du verwundet hier und könntest nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu suchen,
Du aber scheutest eines Henkers Beil —
Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unsre Seelen hätt' ich schnell vermählt.

Juranitsch. Dich soll ich tödten? Dich? Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herum gedonnert,
Mein Bruder sank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
Hab' nicht geschaudert, habe nicht gezittert,
Und warf mich wüthend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderschaar hinein; —
Doch diese Rose brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche stürzt und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüthe unverletzt
Und seine Donner werden Zephyrssäulen;
Und ich soll wilder als der wilde Sturm
Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
An Grausamkeit das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüthe brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt? —
Nein, ich vermag es nicht!

Helene. Wenn Du mich liebst,
Wenn Deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn Dir was heilig ist auf dieser Welt:
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe —
O, tödte mich! Dort komm' ich Dir entgegen
Und reiche Dir den Kranz der Palme zu.
Wenn Du mich liebst,— Du kannst mir's nicht verweigern.
Ich muß ja sterben! Oder soll der Großherr
Mich mit sich schleppen unter seine Sklaven?
Ist Dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —?

Juranitsch. Halt' ein! ich tödte Dich!
(Er will sie erstechen.)

Helene. Nicht so, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke Deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der lichten Heimath zu. —

Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen! —
So tödte mich! und küsse mir die Seele
Mit Deinem Brautkuß von dem blassen Mund!

Juranitsch. Dort also, dort! dort finden wir uns wieder?

Helene. Dort bin ich Dir auf ewig angetraut!

Juranitsch. Von dort schaust Du auf Deinen Jüngling nieder?

Helene. Weile nicht lange! ach! Dich ruft die Braut!

Juranitsch. Und kommt der Tod, und rufen meine Brüder?

Helene. Dann stirb als Held und triumphire laut!
Ich komme mit der Palme Dir entgegen.

Juranitsch (küßt sie und ersticht sie zugleich).
So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene. Dank Dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —
Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
Mit diesem Kusse flüchte meine Seele! (Sie stirbt.)

Juranitsch. Leb' wohl! Leb' wohl! Du meine süße Braut! —
(Trompetengeschmetter.)
Horch! wie sie rufen! horch! Ich komm', ich komme! —
(Er legt Helenen's Leichnam im Hintergrunde in eine Nische.)
Ich lege Deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre Deinen Staub. —
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod, du trägst mich zu der Braut,
Mit deinem ersten Rufe laß mich sinken! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Zrinyi. Alapi. Paprutowitsch. Eva (mit einer brennenden Fackel) **Die Ungarn.** (Ihr Reichspanier weht in der Mitte.)

Zrinyi. Zum letzten Mal sprech' ich zu meinen Freunden:
Erst Dank Euch Allen für die Heldentreue,
Mit der Ihr diesen Kampf bestanden habt.
Mit frohem, freiem Herzen darf ich's sagen:
Verräther gab es nie in meinem Volk.
Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
Die Meisten gingen kühn im Tod voraus
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
Das ist mein Stolz — das nicht mit frohem Muth
Das letzte Leben für sein Vaterland,
Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.

Dafür Euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn dies Mal gilt's zu sterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
Läßt Soliman vor dieser Inselburg,
Und seiner Fürsten wurden viel begraben;
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schooß,
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unserm Muthe!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen; kaum den Tag
Reicht unser Vorrath aus; — wir müssen sterben;
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
Nein, lasst uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt Euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so, wie wir, den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle. So führ' uns, Herr! führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitsch.

Zrinyi. Wo ist Helene?

Juranitsch. In der Heimath! Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unsre Hände! —
Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr!

Zrinyi. Wohlan!
Weib, Deinen Abschiedskuß! Wie willst Du scheiden?
Eva. Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm;
Ein großes Todtenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm!
Zrinyi. Und wenn sie über den Gefall'nen schreiten?
Eva. So fliegt die Fackel in den Pulverthurm!
Zerschmettert nur sei Sigeth übergeben!
Zrinyi. Stirb, Heldenweib! der Tod heißt ewig leben!
(Sturmgetöse der Türken von außen.)
Zrinyi. Horch! wie sie schmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! ich kenne deinen Ruf! —
Nun, Brüder! gilt's! — Hier, Lorenz, nimm die Fahne!
Du stürmst voraus, Du mußt der Erste sein.
Es harrt die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmettre nach, dann Du (zu Paprutowitsch), und Du, Alapi. —
Wie? Thränen, alter Freund?
Alapi. 's sind Freudenthränen.
Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben,
Um keine schön're Krone mocht' ich werben!
Juranitsch (schwingt das Reichspanier).
Die Fahne fliegt!
Zrinyi. Der Adler fliegt!
Welt, gute Nacht! (Zu Eva.) Leb' wohl! (Zu Alapi und Paprutowitsch.)
Lebt wohl, Ihr Brüder!
Gebt mir zum letzten Male Eure Hand! —
Trompeten, schmettert eure Siegeslieder! —
(Trompetenlärm.)
Mir nach! mir nach! Dort finden wir uns wieder!
Stirb, wackres Volk! für Gott und Vaterland!
Alle. Dir nach! Dir nach! für Gott und Vaterland!
(Alle ab.)

Zehnter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in einen Theil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrunde das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetenschmettern, Trommelwirbeln und Feldgeschrei der wüthend anstürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore und durch den Dampf stürzen die Ungarn heraus. Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zrinyi und die Uebrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverthurm auf der Mauer. Juranitsch stürzt zuerst. Zrinyi tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverthurm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen und der Vorhang fällt schnell.)

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED
DEC 04 70 H
WIDENER
JUL 03 - 1986
CANCELLED
AUG 2 - 1986

Widener Library
3 2044 100 913 664